

Wochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
4. Juli 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Soll St. Pölten ein zweites Stenz werden?

In wenig mehr als einem Jahre schließt der vierte Großbetrieb. — Stilllegung der Glanzstoff-Fabrik. — 2200 Arbeiter neuerlich arbeitslos. — St. Pölten wird 4600 Arbeitslose zählen!

Seit ungefähr Jahresfrist ist die furchtbare Wirtschaftskrise, die das St. Pöltner Industriegebiet in all den Jahren verhältnismäßig verschont hat, auch über die Stadt St. Pölten mit aller Wucht hereingebrochen.
Es hat die Papierfabrik Elbemühl im April v. J. den Betrieb stillgelegt und 120 durchwegs alte Arbeiter, die nie mehr Arbeit finden werden, wurden brotlos, die Maschinen wurden weggeschafft, der Betrieb wird nie mehr aufrechterhalten.

Im April d. J., also ein Jahr später, hat die Spitzenindustrie den Betrieb (wahrscheinlich ebenfalls für immerwährende Zeiten) geschlossen, 200 größtenteils alte und spezialisierte Arbeiter haben ihren Arbeitsplatz verloren.
Das Gasserwerk, der letzte Betrieb der Weichseisen-Stahlguß und Hammerwerke A.-G., die früher Werke in Rohrbach (heute selbständig) u. d. Rainfeld a. d. Gölßen (heute im Besitze von Swoboda & Co.) besaß und vor wenigen Jahren noch ein halbes Tausend Arbeiter beschäftigte, wird stillgelegt, ein Opfer der Konzentrationspolitik der Kreditanstalt. Und nun folgt für Sankt Pölten ein fast katastrophaler Schlag:

Die „Glanzstoff“ bleibt stehen!

In den nächsten Tagen wird die Glanzstoff-Fabrik den Betrieb auf, wie verlautet, 3 Monate einstellen. Von dieser Maßnahme sind ungefähr 2500 Arbeiter betroffen. Damit steigt die Zahl der Arbeitslosen im Stadtgebiete jetzt in einer Jahreszeit, in welcher die Arbeitslosenziffer einen Tiefstand erreichen sollte, auf 4600! Dabei ist gegenwärtig schon

ein halbes Tausend Menschen arbeitslos, ohne jede Unterstützung.

Diese Stilllegung der Glanzstofffabrik wird nicht nur der Arbeiter, sondern die Geschäftswelt auf das allerschwerste treffen.

Ueber die Ursachen der Stilllegung

wurde in der letzten am 21. Juni abgehaltenen Generalversammlung des Unternehmens berichtet: „Die Bilanz für das Geschäftsjahr 1929 weist einen

Verlust von 2,853.970.— Schilling

aus. Dieses ungünstige Ergebnis ist darauf zurückzuführen, daß die Verkaufspreise der Kunstseide im letzten Jahre eine solche Senkung erfahren haben, daß sie in gar keinem Verhältnisse zu den Herstellungskosten standen. Die Lage der gesamten internationalen Kunstseidenindustrie hat sich im Laufe des letzten Jahres bekanntlich

außerordentlich ungünstig entwickelt

Ein Land wie Oesterreich, das vielfach mit höheren Herstellungskosten zu rechnen hat als wichtige Konkurrenzländer, das nur einen ganz geringen Zollschutz in Wirklichkeit wegen der vielen für den Verkehrsverkehr maßgebenden Ausnahmsbestimmungen praktisch so gut wie überhaupt

keinen Zollschutz

genießt, mußte naturgemäß der Anmelplatz der ausländischen Konkurrenz werden, die ihre Überproduktion in geringer geschützten Ländern, wie also in Oesterreich, zu Preisen hereinbrachte, die für das heimische Werk verlustbringend sein mußten.

Diese ungünstige Entwicklung, die sich im Jahre 1930 noch weiter verschlechtert. Der Verwaltungsrat hat sich eingehendst mit der Frage beschäftigt, ob und in welcher Weise eine Ausgleichung der Betriebseinnahmen und Ausgaben auch bei weiterer Fortdauer ungemessenen Konkurrenzkampfes ermöglicht werden könnte. Dabei hat hervorgehoben, daß unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verkaufslage eine vorübergehende Stilllegung des Betriebes nicht zu umgehen ist. Der Verwaltungsrat hat sich demgemäß leider zu dem für die österreichische Industrie und besonders für die Stadt St. Pölten überaus bedauerlichen aber unvermeidlichen Beschlusse veranlaßt gesehen, die

alsbaldige Stilllegung

des Werkes durchzuführen. Die Zeit des Stillstandes wird zur Durchführung technischer Reorganisationsmaßnahmen verwendet werden, in der Hoffnung, daß auch die sonstigen in Betracht kom-

menden Umstände die Wiederaufnahme der Produktion in einem möglichst nahen Zeitpunkte ermöglichen. Die Belieferung der Kundschaft ist während der Zeit der Stilllegung durch entsprechende Lagerbestände gesichert.“

Fortdauer der Vertragsverhandlungen.

Die seit längerer Zeit laufenden Vertragsverhandlungen werden, wie wir erfahren, fortgesetzt. Es fahren 5 Vertreter der Arbeiterschaft nach Deutschland, um in dem Sydowfauer Betriebe, der schon im Vorjahre reorganisiert wurde, den Arbeitsprozeß zu studieren. Es werden sodann die Verhandlungen bezüglich der von der Firma angestrebten Rationalisierung fortgeführt, so daß im Falle einer Einigung bei der Wiederaufnahme des Betriebes bereits die neuen Vertragsbedingungen liegen können.

Die finanziellen Auswirkungen.

Durch die Stilllegung des Betriebes auch nur auf eine Zeit von 3 Monaten erleiden die Einnahmen der Stadtgemeinde schon einen Ausfall (an Fiskusabgabe, Steueranteilen usw.) von mindestens 70.000.— Schilling. Durch die Schließung des Gasserwerkes, der Spitzenindustrie und die im Vorjahre erfolgte Sperrung der „Elbemühl“ ist für das heurige Jahr ein weiterer Ausfall von mindestens 60.000 Schilling zu verzeichnen, so daß im laufenden Jahre die

Einnahmen der Stadtgemeinde eine Einbuße von mindestens 130.000.— Schilling verzeichnen werden.

Der Arbeitslosenversicherungsfonds erfährt durch die Schließung der genannten Betriebe einschließlich der Glanzstofffabrik eine

monatliche Belastung um 202.000 Schilling.

Nach sehr vorsichtiger Schätzung wird in den nächsten 3 Monaten die Geschäftswelt gegenüber dem Vorjahre einen Umsatzenfall von 1,3 Millionen Schilling

zu beklagen haben.

In diesen knappen Zahlen spiegelt sich der furchtbare Schlag wieder, der über St. Pölten durch das Vordringen der Wirtschaftskrise in dieses bis vor Jahresfrist verschont gebliebene Gebiet hereingebrochen ist. Wird das Bürgertum, dessen Träger vor allem die Geschäftswelt ist, endlich

die untrennbare Verknüpfung seines eigenen Schicksals mit dem Schicksal der Arbeiter erkennen?

Wird das Bürgertum nun endlich auf seine Parteien und ihren Selbstzweck, auf seine Regierung Einfluß neh-

men, daß wir in Oesterreich statt der so frisch und fröhlich sich gebärdenden, in Wahrheit

die Wirtschaft zertrampelnden Marxistenhaß

statt der Versuche, die Arbeiterschaft niederzuknüppeln, statt der Verfassungskämpfe, statt der Antiterrorgesetze und Bundesbahnerentrechtungsvorlagen

endlich zu einer Wirtschaftspolitik kommen?

„Not bricht Eisen“ sagt ein altes Wort. Vielleicht bricht die wirtschaftliche Bedrängnis, die nun auch St. Pöltens Bürgertum herankommen sehen muß, wenigstens die Bretter, die einige seiner „Prominenten“ vor den Stirnen tragen. Durch Wimpelweihen und Heimwehraufmärsche füllen sich nicht die Läden und Geschäfte. Vielleicht erkennt das Bürgertum nun,

wohin das antimarxistische Schiff steuert

mit dem mitzureisen, es sich bisher zur Ehre angerechnet hat.

Die Kaufkraft der Konsumenten dieser Industriestadt, ist der durch die widrigen Zeitläufe ohnedies recht schwache ist, auf dem die Geschäftswelt bisher noch schlecht und recht zu sitzen vermochte. Will das Bürgertum diesen Akt mit der Heimwehfrage, Patent Raab, vollends durchsägen?

Der Bürgermeister beim Landeshauptmanne.

Auf die Nachricht von der bevorstehenden Schließung der Glanzstoff-Fabrik begab sich Bürgermeister Schnofl sofort nach Wien zum Landeshauptmann, um die durch die Stilllegung des Großbetriebes geschaffene Situation zu besprechen. Im Laufe der nächsten Zeit werden Beratungen bei den maßgebenden Regierungsstellen stattfinden.

Und doch eine Mehlaufgabe. So schaut unsere Wirtschaftspolitik aus.

Eine Mehsteuer soll kommen! Sie soll pro Kilogramm 15 Groschen betragen. Der ausgesteuerte Arbeitslose, der keinen Tag weiß, woher er den Lebensunterhalt bezieht, der Schwerinvalide mit seiner kümmerlichen Unterstützung, sie sollen genau dieselbe Mehlaufgabe bezahlen, wie etwa ein Bankdirektor.

Wir haben schon in der letzten Nummer unseres Blattes angekündigt, daß, falls die Aenderung des österreichisch-jugoslawischen Handelsvertrages nicht gelingt, die Mehlaufgabe kommen wird. Der Fall ist rascher eingetreten als wir angenommen haben. Die Verhandlungen

mit Jugoslawien stehen offenbar sehr ungünstig; weil die Agrarier das Ergebnis der Verhandlungen nicht abwarten können, wird nun mit aller Beschleunigung ein Gesetz zur Einführung einer Mehlaufgabe vorbereitet, das bereits diese Woche im Parlament verhandelt werden soll. Die Steuer soll auf alles Mehl, also auf Brotmehl, Roggenmehl und Feinmehl, sowie auf alle Müllereierzeugnisse gelegt werden, ganz gleichgültig, ob sie aus dem Ausland eingeführt werden oder im Land erzeugt wurden. Von der Steuer ausgenommen bleiben nur Schrot und Futtermehl. Was also die Menschen essen wird besteuert, was das Vieh frisst, bleibt unbesteuert. Nur der Landwirt, der sich sein Mehl für den Haushalt in der eigenen Mühle oder in einer Lohnmühle mahlen läßt, wird von der Mehlfsteuer ausgenommen. Der Getreidebauer der seinen Bedarf decken kann, braucht die Mehlfsteuer also nicht bezahlen. Aber die armen Reuscher, die Kleinbauern und Kleinpächter, die Weinbauern und Gebirgsbauern, die gar kein Mehl oder zu wenig für den Eigenbedarf erzeugen, also Mehl kaufen müssen, müssen die Mehlfsteuer genau so bezahlen wie die übrige konsumierende Bevölkerung.

Der Ertrag der Mehlfsteuer, soll als Unterstützung zur Förderung des Getreidebaues an die Bauern, je nach der Größe der Getreideanbaufläche verteilt und auch zur Subventionierung der Mühlen verwendet werden. Sehen wir uns einmal an, wie sich diese Bestimmung in der Praxis auswirkt.

Oesterreich hat ungefähr 587.000 Hektar mit Brotgetreide bebaut. Die Mehlfsteuer wird nach Berechnungen im Jahre 90 Millionen Schilling betragen. Auf den Hektar Boden würden 150 Schilling Mehlfsteuer entfallen. Natürlich werden die Großgrundbesitzer und Großbauern, die mehrere hundert Hektar Brotgetreide angebaut haben einen ungemein großen Nutzen daraus ziehen. Die reichen Aristokraten und Industriellen wie Esterházy, Liechtenstein, Schörlor, Eßv und Strakosch werden hunderttausende Schilling aus dieser Steuer erhalten, während der kleine Bauer, der eigentlich die Hilfe am dringendsten benötigen würde, nur mit einigen hundert Schilling im Jahr abgespeist wird.

Mit ungefähr 20 Schilling pro Kopf und Jahr wird, nach dem derzeitigen Verbrauch gerechnet, die neue Mehlfsteuer die Konsumenten belasten. Der Arbeitslose, der Pfründner, der Witwe, der Anfallsrentner, der kleine Gewerbetreibende und Angestellte, sie alle werden dafür, daß die Herren Großgrundbesitzer und Großpächter viele zehntausende Schilling als Geschenk aus der Mehlfsteuer erhalten, mehr zahlen oder mehr hungern müssen. Heimweh was jagt du dazu? Gehört diese Mehlfsteuer auch in das Programm deiner kommunisten „Volksgemeinschaft“?

Der Arbeitslose wird vier Wochen Unterstützung, der Hilfsarbeiter 3 Wochenlöhne und der hochqualifizierte Arbeiter einen Wochenlohn aufwenden müssen, um die Mehlfsteuer zu bezahlen.

Es schaut überhaupt so aus, als ob der Staat nur mehr für die Großagrarien da wäre. Die Förderung der Landwirtschaft in allen Ehren! Aber frage einer, wo die Regierung bleibt, wenn es sich um die notleidende Industrie handelt? Sie sieht feelenruhig zu, wie ein Betrieb nach dem andern gesperrt wird und macht sich nicht die geringste Sorge darüber. Wo anders würde eine Regierung versuchen, diesen ununterbrochenen Stilllegungen, die mit der Wirtschaftskrise allein nicht mehr erklärt werden können, vorzubeugen. Zumindestens den Ursachen dieser Betriebseinstellungen nachzugehen oder zu versuchen, sie zu hindern, wäre eine bescheidene Pflicht der Regierung. Da hat sich Herr Schöber vor Monaten mit der Einberufung einer Wirtschaftskonferenz zur Bekämpfung der Krise besonders viel zugute getan und viele Leute haben damals geglaubt, es werde dem Eingreifen der Regierung

doch gelingen, den weiteren Verfall unserer Industrie aufzuhalten. Um die Wirtschaftskonferenz ist es seither ganz ruhig geworden; dagegen schreitet der Verfall unserer Industrie gerade in den letzten Monaten im raschen Tempo vorwärts. Wo bleibt jetzt da die Obfische der Regierung für unsere Industrie, warum, wenn schon mit Unterstützung gearbeitet werden muß, wird nicht auch der Industrie geholfen? Die Regierung hat eben andere S. n.

Ein reaktionäres Bahngesetz, eine Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung und jetzt dazu noch die Mehlfsteuer. Das alles nimmt ihre Zeit so in Anspruch, daß sie für die wirklich wichtigen und lebensnotwendigen Dinge keine Zeit hat. So schauen die Früchte der Heimwehrpolitik in Oesterreich aus und da wollen diese Schwindler noch davon reden, daß sie die Arbeiter befreien werden.

schufes das Ausführungsgesetz zum Bundesgesetz über die Grundsätze der Straßenpolizei, soweit sie sich nicht auf Bundesstraßen bezieht, vor.

Abgeordneter Püchler (Sozialdemokrat) nimmt gegen die ganze Konstruktion des Gesetzes Stellung. Bei dem niederösterreichischen Straßengesetz geht wieder ein Stück Autonomie verloren, obwohl

die Bezirksstrafenausschüsse, die die Leidtragenden sind,

bisher den Beweis erbracht, daß sie die Steuergelder zu verwalten verstehen. Wenn man das Gesetz paragraphenweise durchgeht, ergeben sich fortgesetzt Widersprüche zu der Behauptung des Motivenberichtes, daß das neue Gesetz der modernen Verkehrsentwicklung dienen wolle. Auch ein Vergleich mit den Bestimmungen des alten Straßengesetzes fällt zu Ungunsten des neuen aus. In letzterem sind besonders hinsichtlich des Gefahrenmomentes trotz der Verkehrsdichtung in der neuen Zeit Verschlechterungen festzustellen. So wird z. B. das Mindestalter der Kutscher von 16 auf 14 Jahre heruntergesetzt. Dies sei auf einen Wunsch des Burgenlandes zurückzuführen, wie der Gesetzentwurf des Landes Niederösterreich überhaupt durch die vielen Wunsche der anderen Länder illusorisch gemacht worden sei. Der Redner stellt hierauf unter eingehender Begründung eine Reihe von Änderungsanträgen, die namentlich dem Schutz des Verkehrs und des jetzigen Wirkungskreises der Straßenverwaltung bezwecken. Besonders bemängelt der Redner u. a. auch die Ausschaltung der ziffermäßigen Begrenztheit in den Geschwindigkeitsbeschränkungen, sowie den Umstand, daß anlässlich der vielen Enquêtes, die zur Beratung über den Gesetzentwurf stattfanden, die Bezirksstrafenausschüsse nicht gehört wurden. Die Praxis werde beweisen, daß das Grundsatzgesetz und damit auch das niederösterreichische Ausführungsgesetz schwere Mängel aufweisen, weil sie der modernen Entwicklung des Verkehrs auf den Straßen nicht Rechnung tragen. (Zustimmung bei den Parteigenossen.)

Nach dem Schlusswort des Berichterstatters wird über die Änderungsanträge des Abgeordneten Püchler en bloc abgestimmt. Diese werden abgelehnt.

Vor Schluss der Sitzung werden in die

Landes-Lehrerernennungskommission.

gewählt: Zu Mitgliedern Dr. Czernak, Diesinger (Zudenau), Pflug, Pröbstl (Zistersdorf), Popp und Werndl gewählt; zu Ersatzmitgliedern: Prof. Baudisch (Laa a. d. Th.), Fedek, Höller und Farrer, Gafner und Stika.

Das Straßenpolizeigesetz.

Abgeordneter Pichula (Christlichsozial) legt hierauf namens des Bauaus-

Die Meldentalen des Herrn Kreuth.

Die Abg. Pehnek, Dittelbach und Gen. (soz.-dem.) weisen in einer Anfrage auf das merkwürdige Verhalten des Gendarmerieoberinspektors Kreuth bei dem Heimwehraufmarsch in Ternitz am 22. Juni hin.

Bei dem am Sonntag, den 22. Juni, in Ternitz stattgefundenen Aufmarsch der Heimatschutzverbände haben sich durch das Verhalten des Oberinspektors der Gendarmerie Kreuth Zwischenfälle ereignet, welche geeignet sind,

das Vertrauen der Bevölkerung zur Rechlichkeit und Befonnenheit dieses führenden Gendarmeriebeamten im schwersten Maße zu erschüttern.

Um halb 2 Uhr nachmittags, als die Heimatschutzverbände eben vom Bahnhof aus ihren Aufmarsch zu ihrem Versammlungsort begannen, standen an der Bahnstation Ternitz nach Puchberg einerseits und zum Fabrikstor der Schöllnerwerke andererseits auf dem sogenannten Herrenhausplatz etwa 50 Zivilpersonen, unter denen sich auch der etwa 38jährige Hilfsarbeiter Fritz Mühlberger befand. Mühlberger machte beim Vorbeimarschieren der Heimwehr-

halb er von einem in seiner Nähe befindlichen diensttuenden Gendarmeriebeamten zuerst in ruhiger Weise zu recht gemessen und als dies fruchtlos blieb, mit der Verhaftung bedroht wurde.

In diesem Augenblick erschien der Oberinspektor der Gendarmerie Kreuth auf dem Platze und ordnete sofort die Verhaftung des Mühlbergers an. Der neben ihm stehende Gendarmeriebeamte sprach die Verhaftung aus, zwei andere Gendarmeriebeamte wurden zur Assistenzleistung herangezogen, von denen der eine Mühlberger beim anderen Arm und der dritte ihn beim Rockkragen faßte. Mühlberger gab sein anfängliches Sträuben sofort auf, es wäre angesichts der großen körperlichen Ueberlegenheit, welche jeder der arretierenden Gendarmeriebeamten über den Angehaltenen hatte, auch tatsächlich wirkungslos gewesen. Die Gendarmen brachten den Mann nun vom Platze der Anhaltung fort und führten ihn bereits einige Schritte weiter, so daß den Zuschauern dieser Szene der Zwischenfall als erledigt schien.

Als Mühlberger aber von den Gendarmeriebeamten bereits fünf bis zehn

Aus dem n.-ö. Landtage.

Eigenbericht (Wien, 25. Juni.)

Der n.-ö. Landtag hielt am 25. d. M. eine Geschäftsitzung ab.

Die Abgeordneten Kaminger, Hans Reither, Lindner und Genossen (sozialdemokratisch) bringen einen Antrag ein, der eine Notstandsaktion für die am 21. Juni durch einen Hagelschlag schwer geschädigten Landwirte und Weinbautreibenden in Langenlois verlangt.

Abgeordneter Lovaitschek (christlichsozial) berichtet über die Schaffung von

Berechtigungsregeln für die Hauptschule

Hierzu spricht Abgeordneter Popp (sozialdemokratisch), der das vorliegende Gesetz als untauglichen Versuch zur Einführung von Schulregeln bezeichnet, da die Pflichtschulregeln nur für die in Zukunft zu errichtenden Hauptschulen gelten sollen. Der Redner tritt demgegenüber für die planmäßige Errichtung von Schulregeln auch für die bestehenden Hauptschulen ein und verweist auf § 18 des Hauptschulgesetzes, in dem ausgesprochen wird, daß die Hauptschulklassen in der Regel zweizügig zu führen sind. Die Führung einer einzigen Hauptschulklasse ist an gewisse Voraussetzungen gebunden, wie geringe Schülerzahl usw. In Niederösterreich ist jedoch die Ausnahme zur Regel geworden, denn von den 660 Hauptschulklassen werden nur 76 in zwei Zügen geführt, so daß der Sinn des Gesetzes ins gerade Gegenteil verkehrt wurde. Ueberhaupt scheint es Methode zu sein, daß alle gesetzlichen Vorschriften, an die die Schulbehörden gebunden sind, nicht eingehalten werden. Der Redner kommt dann auf die schwere Belastung der Gemeinden aus dem Titel der Schülerhaltung zu sprechen, da sie viel mehr zu leisten haben, als sie verpflichtet wären, so für den Schulärztdienst, die Schulfürsorge und die Einrichtung von Lehrwerkstätten. Von den bestehenden Hauptschulen ist ein Drittel erst in den letzten Jahren errichtet worden, was den großen Opfermut der Gemeinden beweist. Der Redner bemängelt noch, daß die Gemeinden zu allem anderen noch die Schulklassenabgabe zu entrichten haben und daß im Gegensatz zur Vorkriegszeit vom Land keine Schulsubventionen gegeben werden. Er stellt schließlich einen Antrag zu § 48a des Gesetzes, der die Streichung der Bestimmung, wonach Schulregeln nur für die zukünftig zu errichtenden Hauptschulen gebildet werden, beinhaltet. (Beifall.)

Das Gesetz wird zum Beschluß erhoben. Die Anträge des Abgeordneten Popp werden abgelehnt.

Abgeordneter Pauppill (sozialdemokratisch) berichtet namens des Wirtschaftsausschusses über den seinerzeit von den Abgeordneten Hans Reither, Lindner und Kaminger eingebrachten Antrag, der sich mit der Stilllegung der Eugeniaschlöhütte in Schrems befaßt. Die Firma Stöckle, der die Eugeniaschlöhütte gehört, hat einen Teil des Betriebes bereits stillgelegt und es soll nun der Betrieb gänzlich eingestellt werden. Das würde eine ungeheure Steigerung der Arbeitslosigkeit bedeuten. Die Gemeindevertretung von Schrems hat daher beschloffen, sich an die Landesregierung zu wenden, damit sie sich mit der Firma ins Einvernehmen setzt, um eine Stilllegung des Betriebes zu vermeiden.

Notstandsaktionen.

Abgeordneter Mentast (sozialdemokratisch) berichtet über eine Notstandsaktion

in den am 1. Juni d. J. von Unwettergeschäden schwer mitgenommenen Gemeinden Spitz a. d. Donau, St. Michael, Wösendorf, Zoching, Weissenkirchen, Rossatz und Mautern.

Abgeordneter Hans Reither (Sozialdemokrat) berichtet über die Durchführung einer Notstandsaktion in den am 2. Juni 1930 von einem schweren Unwetter heimgesuchten Gemeinden Gföhl, Gföhleramt, Mitterbergeramt, Marbach, Niedergrünbach, Paltweis, Richtenau, Brunn am Walde, Reithern und in anderen Orten.

Abgeordneter Kaiser (Christlichsozial) bespricht die Uferbrüche an der Traisen und an der Pielach.

Abgeordneter Sedlaczek (Sozialdemokrat) betont, daß das Hochwasser in dem in Rede stehenden Gebiete immer größeren Schaden anrichtet, so daß heute bereits die Eisenbahnbrücke und die Straße in Gefahr sind. Es wäre aber auch schon mit Rücksicht auf die dort herrschende große Arbeitslosigkeit gut, die Arbeit möglichst rasch in Angriff zu nehmen. Es wurde an der Pielach eine Teilstrecke bis Prinzersdorf reguliert, leider aber nicht das Zwischenstück unterhalb Prinzersdorf bis Albrechtsberg. Die Verhandlungen wegen Regulierung dieser Strecke haben sich verzögert, weil die Gemeinden keinen Beitrag leisten wollten. So sind ungefähr 30 Joch verloren gegangen. Es ist bedauerlich, daß man dort guten Humus wegschwemmen läßt. Vielleicht spielt hierbei der Umstand mit, daß die Bauern mit dem gewonnenen Schotter ein gutes Geschäft machen. Ich muß feststellen, daß die Gemeinde Ober-Grasendorf sich schon vor 3 Jahren bereit erklärt hat einen Beitrag zu leisten. Die Landwirtschaft hat ein großes Interesse, daß ihre Gründe geschützt werden, und wir bitten, daß in Zukunft rascher gearbeitet wird.

Das Straßenpolizeigesetz.

Abgeordneter Pichula (Christlichsozial) legt hierauf namens des Bauaus-

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld

(24)

Mr. Printspitt sagte es zu seiner Tochter in vollkommen gleichgültigem Ton und beide blickten sich über Suedar hinweg an, als ob er ein Bestandteil der Atmosphäre wäre.

Da erkannte der Offizier, daß er sich wohl nach einer anderen Heimreisegelegenheit umsehen mußte, als es die „Rebeka“ war.

Nur einen Blick, der der Extrakt von einigen Dutzend Schlangenaugen war, schoß er noch auf Jan, dann schürzte er die Lippen leichtsinnig und verächtlich und kehrte der Gesellschaft ohne Gruß seinen geschmeibigen Rücken.

„Morgen reisen wir,“ sagte Mr. Printspitt, als er mit Rebeka und Jan bei irgend einem Eisgetränk im Konzertsaal des Hotels saß. „Wir sind ja komplett.“

Raum hatte er aber diesen Satz ausgesprochen, als sich die drei Personen, von einem jähen Schreden ergriffen, gegenseitig in die Augen starrten.

„Wo ist der Doktor?“ stammelte der alte Herr, und wenn auch weder er, noch seine Tochter, noch Jan für Dr. Ecc mehr empfinden mochten, als es das nähere Interesse für einen gebildeten Menschen ist, der mit uns tagelang zusammenlebt, so waren die Vorstellungen, die ihnen über das etwaige Schicksal des Arztes, falls er in der Tempelstadt verblieben war, unter dem Eindrucke des vor wenigen Stunden Erlebten bei Jan und Rebeka und der Erzählung hievon bei Mr. Printspitt derartige, daß sie das Aergste für den Sonderling fürchten mußten.

Und nun trat das ein, was Jan bisher mit Bewunderung bei dem starken Mädchen vermist hatte, der Rückschlag nach all der Aufregung. Eine plötzliche Schwäche überfiel Rebeka, mit bleichem Antlitz verließ sie den hellerleuchteten Musiksaal und begab sich, von Mr. Printspitt gestützt, nach ihrem Gemache, wo sich ihrer alsbald eine fieberige Aeußerung der ungeheuren Nervenspannung bemächtigte. Mr. Printspitt verließ nicht das Zimmer und wachte am Lager seiner Tochter, bis aus dem englischen Spital zwei Wärterinnen eintrafen, die abwechselnd die Pflege des Mädchens übernahmen.

Der von Jan mittels des Wagens sofort herangebrachte Arzt tröstete den verzweifelten alten Herrn mit der Mitteilung, daß es sich nur um eine momentane Affektion handle und daß Rebeka wahrscheinlich schon nach 24 Stunden wieder frisch und gesund sein würde.

Mr. Printspitt atmete auf, drückte dem französischen Doktor einen Scheck in die Hand und schlich auf den Fußspitzen zur Zimmertür Rebekas zurück, um dort zu lauschen.

Aber noch ein anderer stellte sich dem Arzt in den Weg, bevor er das Hotel verließ: Jan.

Als er sich hastig vorstellte, schnellte ein leichtes, verstehendes Lächeln über die Züge des Arztes.

Der Franzose glaubte wohl ganz besonders scharfsinnig zu sein, wenn er Jan auf die drängende Frage nach dem Befinden Rebekas sagte:

„Oh, mein Herr, keine Sorge, keine Sorge, das Fräulein Braut ist binnen einem Tage wieder auf den Füßen. Ja, diese Hitze knapp vor der Regenzeit, sie ist nichts für Leute, die noch nicht hier lebten. Nun, nun, wie mir der alte Herr,

„Mister, Mister...? Gott, diese amerikanischen Namen! Also, wie er mir mitteilte, wollen Sie ja schon übermorgen reisen, also, das ist die beste Arznei. Die schöne Kranke phantasiert heute nur ein kleines bißchen, natürlich, das gehört dazu, aber bitte, excusez, bitte, keine schlechten Fieberträume. Monsieur können sich gratulieren, daß Sie darin die Hauptrolle spielen, excusez, aber Ihnen gegenüber darf ich ja ein ganz klein wenig das ärztliche Geheimnis verletzen...“

Jan stand wortlos diesem Geschnatter gegenüber.

Der Franzose schwenkte süß lächelnd — an dieser Schüchtheit war wohl zum Großteil Mr. Printspitts Scheck schuld — seinen Zylinder, strich sich seinen mattschwarzen Spitzbart, schielte angelegentlich nach einer der netten italienisch sprechenden Josen des Hotels, die gerade vorüberhustete, und verschwand endlich aus Jans Gesichtskreis; dieser stand noch immer auf derselben Stelle, als Mister Printspitt von rückwärts herankam, ihm jovial auf die Schulter schlug und meinte:

„Jetzt aber in die Klappe, Derrik, haben genug gemacht heute. Wegen des Doktors sprechen wir morgen. Wird sich wohl durchgeschlangelt haben. Was die Behörde zu wissen braucht, habe ich ohnehin vorhin an das Konsulat telegraphiert; er wird also gesucht, mehr können wir zwei auch nicht machen. Gott sei Dank, Bichy erholt sich schon.“

Jan lächelte dem alten Herrn zerstreut zu und begab sich dann langsam nach seinem Zimmer.

Auf dem Korridor traf er einen Kellner, der drei Sektflaschen und einen Kübel mit Eis in eines der Fremdenzimmer schleppte. Jan meinte durch die sich öffnende Tür in blauem Zigarettenrauch eine brandrote Frisur und Suedars Profil zu erkennen.

Geekelt schüttelte er sich. Dann betrat er sein Gemach und warf Anstalten, sich zur Ruhe zu begeben. Im Nu kam der Schlaf, und aufregenden Traumbildern wehrte die Ermüdung.

Wo aber war der Doktor geblieben?

XVIII.

Dr. Ecc hatte seinen Plan, wie vorgenommen, fast zu Ende geführt. Nachdem er seine vier Helfershelfer für die Schlussarbeit, das Zuschütten des Stollens am Tempelwall, bestellt hatte, wartete er, bis der abendliche Gottesdienst, der Empfang der persischen Pilger, begann. Noch hatte er mehr als eine Stunde Zeit, bis seine vier Schatzgräber an Ort und Stelle eintrafen. Daß sie pünktlich, keine Minute früher oder später, eintreffen würden, des glaubte Dr. Ecc sicher zu sein, sicher auf Grund des unbedingten Einflusses, dessen er sich auf das Gaunerseelenquartett bewußt war.

Aber der Menschenkenner hatte nur bis hieher ohne Fehler gerechnet, er vergaß, daß es gegen jeden Einfluß ein Gegenmittel gibt. Stand bei den vier aus der Schenke Maleks auf der einen Seite die unbedingte Ergebenheit, gestützt auf Eigenmut, Furcht, Aberglauben und Gott was noch alles, so erhob auf der anderen Seite die Habgier ihr züngelndes Haupt, die Habgier nach dem Golde, das, so sagten sich die vier Banditen, der Doktor am letzten Abend unbedingt bei sich führen mußte, um ihnen eben die restliche Prämie auszusahlen. Und jeder von ihnen war

somit entschlossen, dieses Gold für sich allein zu erringen.

Ueber das Wie wurden sie sich klar, als sie Dr. Ecc nach dem „Hotel de l'Europe“ ungelesen folgten, und als sie dann sahen, wie seine Gesellschaft nach der Moschee ging. Ein Mord jedoch, auch wenn er an einer verlassenem Stelle der Stadtmauer geschah, wirbelte zweifelsohne zu viel Staub auf. Die guten alten Zeiten waren vorüber, wo man sich über Fezereien mit dem krummen Araberboche auseinandersetzte. Auch dümmerte in Maleks und Musas Hirn hauptsächlich die Erinnerung an schnelle, weißgestrichene Kreuzer, die bei einer blutigen Straftat, die einen Europäer vor einem Jahre betroffen hatte, rasch die sonst überaus schwerfälligen Behörden zur Ergreifung und exemplarischen Bestrafung der Schuldigen führten. Abdu und Seraphim wieder gedachten schmerzlich einer ausgiebigen Vastomade, die der Lohn für einen mit den besten Absichten unternommenen Ueberfall auf einen Engländer gewesen war.

Also keine Gewalttat, das sollte jemand anderer übernehmen.

Während die Bestker weniger regsamen Geistes, Abdu und Seraphim, noch darüber nachdachten, wie der Sache auf Umwegen näherzukommen wäre, hatten sich Malek und Musa geschickt unter die Pilger gemengt. Bald erfakten sie ihre Gelegenheit, hier ein Wort, dort ein Zischeln, da eine Bemerkung, da eine Antwort. Man sah nach ihnen hin. Ja, ja, sie wußten es genau, während des Gottesdienstes würde irgendein Gaur das Heiligtum zu berauben suchen.

„Beweise es!“ wurde Musa angebrüllt.

„Kommt mit, ich führe euch!“ schleuderte er die Brandfackel in den Brennstoff.

Dies war der Moment, in welchem Jan, Rebeka und Suedar aus der Loge in der Moschee flüchteten.

Indessen bemerkte Musa sehr wohl die Arbeit Maleks, dessen hagere Gestalt ihm nicht lange verborgen bleiben konnte. Geschickt löste er sich daher aus dem Knäuel der ihn Umringenden.

„Jener zeigt es euch, wo der Gaur rauben will!“ kreischte er in die Menge und wies auf Malek.

Ungleich umbrandete diesen der Aufbruch um so stärker. Musa schlüpfte davon. Schon huschte er durch einen Seitenausgang aus dem Tempelhofe, da faßten ihn plötzlich vier kräftige Arme. Vor Schreck brach der Spitzhube fast in die Knie. Er hatte jetzt nach dem Stollen eilen wollen, wo er den Doktor rasch erledigt hätte, den Fehler, den er damals in Maleks Schenke gemacht hatte, ausgleichend. Dann rasch das Gold und Musa hätte den übrigen eine Nase drehen können.

An der Ausführung dieses schönen Planes verhinderten ihn nun die kräftigen Arme der beiden Tempelhüter.

„Bewacht mir diesen gut,“ sagte Hassan-Bei, aus einer Nische tretend, „indessen will ich versuchen, ob ich die Wahnsinnigen nicht beruhigen kann.“

Doch dies erwies sich als eine vergebliche Mühe. Schon wälzte sich der gewaltige Strom von fast vierhundert Menschen unaufhaltsam gegen die Mauer der Tempelumfassung. Malek, vorangeschoben, leitete die Menge nach der Stelle, wo der Stollen lag. Die nackten Füße der Pilger klatschten auf die alten, mit seinem Moos überzogenen Steinplatten dieses wenig begangenen Teiles des Tempelgebietes.

Mit der Spitzhaue in der Rechten stand Dr. Ecc glühenden Auges am Kopf des Stollens. Drei, vier Hiebe und er würde sehen, was zu sehen die Sehnsucht seiner

geheimsten Gedanken, der Zweck seiner Studien, der Inhalt seines Lebens war.

Er hob das Werkzeug. Ein gewaltiger Moment war es, umstürzend und klärend, selbst die Erde schien zu erbeben. Dr. Ecc fieberte, seine Pulse flogen. In jagenden Schlägen seines Herzens trat die ganze, stets zurückgedrängte Spannung der letzten Tage hervor. Ecc merkte dabei nicht den eigentümlichen, dumpfen Ton, der gleich einem Rollen immer näher kam. Er merkte auch nicht, wie sich die rauhe Schuttedecke über ihm langsam senkte. Er sah bloß die Haue niederfallen. Ein Loch klaffte, Wahnsinn faßte ihn fast, die Haue schlug durch, er war an der Schatzkammer! — Rasch zum zweiten Schlag ausgeholt.

Die Haue bleibt in der Decke stecken, vorhin noch hatte er unbehindert ausholen können.

Ein Blick nach oben, da stößt der Mann im Stollen einen gellenden, irren Schrei des Entsetzens aus, die Decke senkt sich immer rascher,

— Der Gang stürzt ein! — — —

Da ergreift die Todesangst mit krallen dem Eisfinger die Brust des Mannes, hin schleudert er das Werkzeug, vergessen sind Ruhm und Gewinn, Schatzkammer und Entdeckungen, er schnell zurück, wendet sich, bereits von fallenden Schuttbrocken umstäubt, und stürzt dem Ausgang zu. Die Wände des Stollens winden sich wie lebend geworden, sie wollen ihn nicht lassen, ihn festhalten, den Schänder, den Räuber.

Dampf wuchelt es hinter ihm, der Stollen ist zusammengebrochen.

Der Fliehende erhält einen Stoß in den Rücken, wie von hundert Riesensäuren. Den stummen Mund weit geöffnet, blutigen Augen verdreht im Krampf, über und über bestäubt und besudelt, so kollekt er nach einer ihm wie eine Ewigkeit voller Entsetzen und Grauen erscheinenden, in Wahrheit nur wenige Sekunden betragenden Flucht aus dem Munde des Stollens und den Schutthügel hinauf, hinein zwischen die Moestauden.

Die blutenden Risse durch die scharfen Ranten der Schwertblätter vermögen ihn nicht zu erwecken. Er springt auf, zum Staub kommt das Blut; wie ein gehektes Tier flieht der Wahnsinnige, Steine und Gräben, Bäume und Mauerwerk übersehend, geradeaus hinaus in die Wüste. —

Nachdem der Nachzug der Perser nach dem Stollen des Tempelräubers ein jähes Ende gefunden hatte und die Pilger die Stelle, wo der anscheinend durch einen Stollen unterminiert gewesene Boden des Tempelhofes, der unter dem Gewichte der Tausende zusammengebrochen war, verlassen hatten, wandten sich Mut und aufgeregtester Fanatismus gegen das Fremdenviertel.

Das Wühlgen des Wertes Dr. Eccs hatten die europäischen Häuser und Läden in der Judenstadt zu büßen. —

Jan war schon zu sehr früher Stunde erwacht. Er verließ voll Unruhe sein Zimmer, mit der Absicht, sich energisch nach Dr. Ecc umzutun. Als er die Halle des Hotels betrat, kam ihm Mr. Printspitt bleichen Antlitzes entgegen.

Jan bläute dem alten Herrn stumm in die Augen, da erkannte er, daß man Dr. Ecc gefunden habe.

Mr. Printspitt mochte das Erschrecken in Jans Blicken wohl anders deuten, denn er sagte beruhigend:

„Nein, nein, Mr. Derrik, nicht das Aergste, nicht tot, aber in einem Zustand völligen Zusammenbrechens, körperlich, aber noch mehr auch geistig. Es ist allen Leuten ein Rätsel, wie er in einer Nacht den Weg durch die Wüste bis hierher gefunden hat. Frühmorgens wurde er von einer Patrou-

ille der Gendarmerie an der Peripherie der Stadt aufgegriffen."

Eine knappe Viertelstunde nachher sah Jan Dr. Cec persönlich. Der Doktor lag halb auf einer Pristche in der Gendarmeriestation hingestreckt. Das Gewand bestand nur noch aus Kissen und Fesseln. Die Schuhe waren überhaupt nicht mehr vorhanden, die Füße umhüllten blutstiefelartige dicke Verbände. Die Haare hingen dem Arzt wirr in die Stirn. Dr. Cec oder vielmehr das, was als trauriger Ueberrest von dem Gelehrten hier vor Jan lag, hielt ein mit einem grellen Turbantuch umwickeltes Stück Holz im Arm.

Wie einen Schatz von unzahlbarem Wert hielt er das Holzstück umklammert und seine farblosen Lippen stammelten fallend ohne Unterbrechung:

"Das Idol, das Idol, das Idol."

Dr. Cecs Geist war in der Nacht des Wahnsinnes untergetaucht.

Er ließ sich willig von den zwei Wärtern holen, die Dr. Printspitt für ihn engagiert hatte und die ihn nun zu dem großen Levantendampfer brachten, wo er in einer separierten Kajüte nach der Heimat zurückgebracht werden sollte. Nur als einer der Wärter verhehentlich das Tuch umhüllte Holzstück berührte, das Dr. Cec fest umklammert hielt, da kam es zu einem tobenden Wutausbruch des Wahnsinnigen und man konnte ihn erst mit größter Mühe nach längerer Zeit beruhigen.

Ernstes Auges blickten Dr. Printspitt und Jan dem Dampfer nach, als er die Anker gelichtet hatte und dem Hafenausgang zusteuerte. Keiner von beiden hatte geahnt, daß die Expedition, die ihnen als eine reine Erholungsstour erschienen war, allenfalls mit einem kleinen, spielerischen Einschlag, der nach Wissenschaft schmeckte, für ein Mitglied der kleinen Gesellschaft so traurig ausgehen würde.

Uebrigens verringerte sich der Kreis um Dr. Printspitt noch um einen Kopf, um den des jungen Offiziers. Dr. Printspitt war Zeuge der wider Fieberphantasien Rebekkas an ihrem Krankenlager gewesen. Als nachher Suedar, ohne irgendein Anzeichen von Verlegenheit, Georges am Gange zu Dr. Printspitts Gemächern abging und sich bei dem alten Herrn melden lassen wollte, da ersuhr er auch hier eine ihm sehr rasch gebrachte unzweideutige Botschaft, daß der Vater, was Suedars Person als Bräutigam betreffe, mit der Tochter eines Sinnes sei.

Nun, der Leutnant Suedar kam sich neuestens gar nicht so verlassen vor in der Hafenstadt, die ganz fidele Seiten zeigen konnte, wenn man es nur verstand, in ihre Geheimnisse einzudringen. Eine kopulente, rothaarige Französin, die Besitzerin eines Pferdeexportgeschäftes, warf mit Ausdauer und gründlicher Sachkenntnis ihre Neze nach dem dekorativen jungen Herrn aus. Und da sie die Bemühungen durch unzweideutige Hinweise auf verschiedene Bankguthaben, mehrere große Zinslasten usw., endlich durch freigebigst gespendete Sektlagen und andere Mittel, die die blutende Seele des tief veranlagten Bräutigams in der goldverschmürten Uniform zu heilen versprachen, unterstützte, so kam Suedar bald zu dem Entschlusse, das Abstrusogramm, das ihm sein Kommando nach Malta gefendet hatte, gar nicht zu befolgen, sondern an Stelle des langweiligen Raternendienstes, der ihm daheim jedenfalls beschiedener war, wenn er zurückkehrte, lieber den Kontrakt für einen dreijährigen Dienst bei der rotblonden Schönheit aus Marseille zu unterfertigen, einen Kontrakt als Chef des Bereiterpersonals, das das roh einlangende Pferdmaterial nach den Wünschen der Käufer abzurichten hatte.

So kam es, daß, als die „Rebekka“, eine Woche nach Abfahrt des Levantiners, der Dr. Cec an Bord gehakt hatte, gleichfalls der Hafenausfahrt zusteuerte, ihr auch zwei Augenpaare nachblickten: das Suedars und jenes der Marseillerin. Suedar glänzte in seinem weißen, verschmürten Uniformrock und spielte mit einer schlanken Reitgerte, seine Dame lehnte sich an seinen Arm.

Sie hatte die Tochter Dr. Printspitts vor der Abreise der Nacht einigemal ausgefahren gesehen und schien über die Schönheit Rebekkas das Urteil zu haben, daß sie noch immer dem neugewonnenen Mitar-

beiter gefährlich werden könnte. Daher fühlte sich Madame erst jetzt in ihrer ganzen wohlgenährten, zur Dual eines hochmodernen Seidenkleides verurteilten Persönlichkeit vollkommen wohl, da sie die Nebenbuhlerin an Bord des immer kleiner werdenden, schließlich am Horizont verschwindenden Fahrzeuges wußte. Madame (die rothaarige Schönheit aus Marseille war nämlich Witwe nach einem sagenhaften Herrn de Jurat) hatte früher Suedar gegenüber aus ihrer Eifersucht kein Hehl gemacht, und der Leutnant fand es sehr geraten, sie bei ihrem Glauben zu lassen.

„Weißt du, mein Teurer,“ flüsterte Madame Suedar zu, als sich das Paar endlich von der See abwandte und seinem leuchtglänzenden Fialer zuschritt, „so lange sie hier war, fürchtete ich noch immer, daß sie es doch noch einmal versuchen würde, dich umzustimmen und wiederzugewinnen.“

Ein warmer Händedruck begleitete diesen Zärtlichkeitsausbruch der Dame.

Ihr Wochenblatt
nur
unsere Kreispresse

Suedar lächelte eitel. Er blies den Dampf seiner parfümierten Zigarette blästert durch die Nase und meinte dann leichtfertig:

„Ach was, lächerlich. Ich sehe doch auch auf Geist und Gemüt neben äußerer Schönheit.“

Die Vorhersage des französischen Arztes hatte sich nicht bewahrheitet, Rebekka war nicht einen, sondern fünf Tage im Fieber gelegen.

Dann erholte sie sich jedoch zusehends und sehr rasch.

Dr. Printspitt blieb noch drei Tage, in dessen man die Nacht zur Heimfahrt rüstete, das Automobil verstant usw. Unter dessen unternahm das Mädchen zerstreute Fahrten in der Umgebung der Stadt. Die Uebergangszeit zu der Regenperiode setzte ein, jene Tage, da das Leben an der See am zuträglichsten ist. Rebekka war bald vollkommen wiederhergestellt.

Nachdem das Fieber mit seinen wilden Phantasien glänzend über all das Aufregende der letzten Zeit hinweggegangen war, lag über dem Wesen des Mädchens eine fast schwermütige Sanftmut, die sie auch Früheres in anderem Lichte erkennen ließ, als sie es bisher erkannte.

Namentlich ihrem doppelten Lebensretter Jan gegenüber empfand Rebekka eine Art Verlegenheit. Sie hatte ihm in stotternden Worten ihren Dank ausgedrückt für die Rettung anlässlich der Revolte, und Jan war es nicht möglich gewesen, einen Blick in ihr gesenktes Antlitz zu tun, um zu sehen, was die schönen Augen sprachen. Er fühlte nur das leise Beben in der schlanken, kühlen Hand, die einen Augenblick in der seinen ruhte und die sich ihm dann entzog, wie — ein forteilender Vogel.

Sonst wich Rebekka dem jungen Manne sichtlich aus. Bei den Mahlzeiten traf man sich allerdings, denn Dr. Printspitt sah streng darauf, daß sie gemeinsam eingenommen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sippe

(11)

Roman von Leo Bachinger

„Sie wollen mich nicht verstehen. Ich möchte Sie fragen, ob Sie gesonnen sind, innerhalb acht Tagen bei mir um die Hand meiner Tochter, die Sie so schwer komprimiert haben, anzuhalten?“

„Mein!“ Schneidend klang Schönbuchners Stimme. „Ich lasse mir nichts erpressen. Ob Fräulein Kojerl als Frau für mich paßt, darüber bin ich momentan noch nicht klar. Ueber eines jedoch schon. Daß ich mich nicht zwingen lasse. Weder von Ihnen, noch von sonst jemand. Schluß.“

Schönbuchner ließ den verdutzten Pimberger stehen, warf die Tür zu und ging in sein Schlafzimmer.

„Gemeiner Kerl,“ schnobberte Pimberger, setzte seinen Hut breit auf und stürmte hinaus ... So ein gemeiner Kerl! ...“

Draußen hatte es von Neuem zu schneien begonnen; unablässig wie das Manna in der Wüste fielen die weißen, schimmernden Sternchen zu Boden ...

Elftes Kapitel.

Es lenzt!

War das ein Winter! Vom Advent bis Josef herrschte sein fürchtbares Zepter. Volle vier Monate Schneegestöber, eisige, polare Winde, die das Blut erstarren machten, die das Thermometer bis zu 30 Grad Celsius sinken ließen. Nicht einmal Marmelgreise erinnerten sich eines solchen Winters.

Während Oberlehrer Gründlicher diese abnorme russische Kälte der immer mehr fortschreitenden Erkältung des Erdinnern zuschrieb und gelehrte Vorträge darüber beim Gleichwelt am Stammtisch zum Besten gab, meinte Dampfer, die große Kälte stamme davon, daß der Mond Jahresregent sei, der einen großen Einfluß auf die Erde ausübe. Im übrigen aber sei an dem ganzen Elend „darr Jud“ schuld und es müsse auf jeden Fall anders werden.

Dampfer spie Feuer.

„Wenn es einmal so weit ist!“ — schrie er — „daß der Knecht die gleichen Rechte hat wie sein Herr, das was die verfluchten Roten wollen, dann ist diese Welt reif zum Untergang.“

Und der Stammtisch grölzte zustimmend Beifall. Eine heftige Debatte entspann sich dann über die Schule. Di. Volksschule in Kreuzing war vierklassig. In jeder Klasse befanden sich zirka siebzig Kinder und im neuen Schuljahr überstieg die Zahl der Eintritte diejenige der Austritte um sechzig.

Oberlehrer Gründlicher hatte den Bau einer neuen sechsklassigen Schule angeregt. Eingaben an den Bezirks- und Landes-schulrat gemacht. Pläne und Kostenvoranschläge eingeholt und mit allem Eifer warb er für eine neue, moderne Schule in Kreuzing.

Doch Oberlehrer Gründlicher war bei den Kreuzingern nicht beliebt; er war zwar ein äußerst tüchtiger Lehrer und Schulleiter, doch war er zu stark von sich eingenommen, er kam an die Leute gar nicht recht heran, gewann nie ein rechtes Verhältnis zu den Bürgern, von den Bauern — die im Ortsschulrat aber die Mehrheit bildeten — gar nicht zu reden. Kreuzinger Eigenart und Sitte blieben ihm zeitlebens verschlossen und das vergaßen ihm die Kreuzinger nie.

Dampfer gab der allgemeinen Meinung darüber treffend Ausdruck, indem er sagte: „Wenn Gründlicher noch hundert Jahre in Kreuzing bliebe, so werde er nie ein echter, bodenständiger Kreuzinger!“

Dampfer, der hingegen ein „gelernter“ Kreuzinger war, bekämpfte das neue Schulprojekt in erster Linie deshalb, weil er vor einem Jahr nicht mehr in den Ortsschulrat gewählt wurde und weil ihm Oberlehrer Gründlicher „zu arrogant“ war, indem er beim Begegnen immer Dampfer

zuerst grüßen ließ. Auch heute witterte er darüber.

„Es ist doch kein „Gehörtisch“, wenn ein alter, erbeingeessener Bürger einen „Zugewanderten“ zuerst grüßen soll und wenn er auch ein Lehrer oder Oberlehrer ist.“

„Recht hast,“ bestätigte ihm Pimberger, „wer is denn dös a schon, a Lehrer? Steierzöhler san mir und mir müssen die ganze notige Bagasch erhalten! Dann ham s' wieder sechs Wochen Ferien und mir können zuschauen, wann s' spazieren gehn tan, wann mir recht schwitzen und radern!“

Der Stammtisch grölzte wieder zustimmend.

„Ueberhaups herts mir da dö Diamant und Lehrer auf,“ polterte Gleichweit, „da hab i eh schon g'essen! Und zu was brauchen mir denn a neie Schui?? Zutas frag i!! Ob da Vehra hrazt fuzg in wana Klaff hat oda simzg, dös is ghupft wie gsprung, er braucht sein Maul nit um einmal öfter aufmachen, hab i Recht oder net!?“

Der Stammtisch brüllte Zustimmung. „Ja, da Gleichweit vafest's, solche Leut gehörten eini in den Ortsschulrat, dö möchtee dem aufgeblasenen Oberlehrer die Leviten lesen!“ meinte ein dickköpfiger Großbauer.

Wazlil, der Obmann des Ortsschulrates, war allein dagegen. „Es wird ja den Kreuzingern wohl nichts übrig bleiben, sie werden in den sauren Apfel des Schulneubaus beißen müssen,“ meinte er.

Pimberger spudete gewaltig aus. „In jere Kinder oder Kindeslinder sollen einmal tan, was s' wollen, wann s' einmal a „Schui“ wollen, nau, dann solln s' halt eine bau, i bin a in die Schui ganga und bin groß worden und i glaub, i bin mir gscheit gnug.“

Alle Stammtischhäupter nickten heijällig mit ihren Wasserköpfen. Ja, er war ihnen gescheit genug!

„Nau,“ meinte der Dickkopferte, „unsa Senftenberger is a in die „Schui“ ganga und is Burgermoasfa worden!“

Das Beifallsgegröhl der Sippe steigerte sich zum Orkan.

„Braso, hoch unsa Burgameister!“

Wazlil stand auf, trank aus und ging. Resigniert beutelte er den grauen, intelligenten Kopf, als wollte er sagen: Gegen die Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens.

Drei Tage später fand eine Ortsschulrats-sitzung statt, in der der Neubau einer Schule verworfen wurde; es wurde nur beschlossen, an den Gastwirt und Fleischer Gleichweit heranzutreten, er möge ein oder zwei Zimmer im ersten Stock gegen entsprechende Entschädigung als Notklassen der Schule in Kreuzing überlassen.

Und so geschah es auch. Der Neubau wurde auf eine spätere nebelserne Zeit verschoben.

Der rasende Stammtisch hatte sein Opfer.

Und schon spannten sich Fäden, die in die Hand Vater Cölestins führten, in Kreuzing eine Privatschule des katholischen Schulvereins zu errichten. Eifrig machte Cölestin bei den Großbauern und maßgebenden Persönlichkeiten des in der Mehrheit bäuerlichen Ortsschulrates Propaganda.

Wazlil gab seine Demission als Ortsschulratsobmann.

Oberlehrer Gründlicher's Schnurrbartspitzen standen drei Monate auf Halbmaß.

Man wollte Gold und seine Kollegen, die bei dem seinerzeitigen Streit in Kreuzing eine gewisse Rolle spielten, das Leben gründlich verfaulen.

Es war, als ob eine geheime Feme ihr Wesen trieb, kleine und große Nadelstiche sollten die rote Bande kurre machen.

Da der Pachtvertrag von Hold's Wieße im Ablauf war, bewarb er sich beim Klampfwirt um dessen Erneuerung.

Als er sein Anliegen vorbrachte, schüttelte Klampfl bedenklich den dicken Stierkopf und murmelte: „I brauch das Jahr die Wiesen selba, i stell mir noch a Kuah ein.“

Auf die Entgegnung Hold's, daß er doch zehn Kühe habe, während er nur eine benötige, die für ihn, Hold, eine Lebensnotwendigkeit darstelle, gab ihm Klampfl gar keine Antwort. Der Stierkopf blieb fest. Und er wußte auch, warum. Dampfler hatte diese neue Schurkerei in Szene gesetzt, sein Haß gegen die Not kannte keine Grenzen.

Im Frühjahr verpachtete aber Klampfl die Wiese um den gleichen Pachtzins, den Hold gezahlt hatte, seinem Schwager, dem Bürgermeister Senftenberger, der übrigens neununddreißig Joch sein Eigen nannte.

Bläsi, Hold's einzige Kuh, der Liebling der kleinen Martha, wurde verkauft. Man hatte nicht mehr genügend Futter für sie und Heu kaufen konnte man nicht, das war doch zu kostspielig. Klein-Martha weinte und streichelte noch einmal ihren Liebling als er den kleinen Stall verließ. Weinend brachte sie noch einmal eine Schnitte Brot dem treuen Tier, das sie so lange mit ihrer Milch genährt hatte. Auch Anna, Hold's Frau, zerdrückte eine Träne, als der Fleischnecht Gleichweits das Tier forttrieb.

Jetzt begann für Hold ein neuer Leidensweg. Man mußte Milch haben. In erster Linie für das Kind. Alle Häuser, wo er anklopfte winkten ab. Einige bedauernd, einige sogar höhnisch.

Frau Bimberger meinte schnippisch: „Wir haben keine Milch übrig. Wir liefern sie in die Molkerei.“ Und als er schon vor der Haustür war, hörte Hold, wie sie drinnen frohlockte: „Soll zu den Not um a Milch gehen.“

Als es ihm endlich gelang, sich vom Gemeindediener Zeisig zwei Liter täglich zu sichern, stimmte Hold ein Preislied an und war überglücklich.

Vor dem Urlaub

Doch schon nach vier Wochen erklärte Zeisig, der sonst ein ganz guter Mensch war, bedauernd, er könne ihm leider in Zukunft keine Milch mehr verkaufen. Bürgermeister Senftenberger habe ihn gedroht, er werde seine Stelle als Gemeindediener verlieren, wenn er den Oberjoch unterstülze.

Dampfler hatte nämlich davon Wind bekommen, daß Hold die Milch jetzt von Zeisig beziehe und sofort beim Bürgermeister intrigiert. In stummer Wut ging Hold an diesem Tag mit seiner leeren Milchkanne nach Hause.

„Diese elende Sippe,“ grollte er zu seiner Frau, „will uns aushungern; dabei nennen sie sich Christen...“

Frau Anna wußte Rat. Sie kauften sich eine Ziege, dafür reichlich das kleine Wiesel, das noch sein eigen war. Sie gewöhnten sich nach einiger Ueberwindung langsam an Ziegenmilch. So trotzten sie tapfer der Sippe und ihrem Haß.

Da es Hold unmöglich war, in Kreuzing oder Umgebung eine Arbeit aufzuweisen, mußte er sich bequemen, nach Straßbergen zu fahren, wo er beim Bau des Spitals endlich Arbeit und Verdienst fand. Hold nahm auch jeden Samstag alle Lebensmittel von dem in Straßbergen bestehenden Konsumverein im Kuckack mit, ging in Kreuzing in kein Gasthaus und sagte zu Anna: „Wenn sie für mich keine Arbeit, keine Milch mehr haben, so hab ich für sie kein Geld...“

Und so war es endlich Frühling geworden. Immer höher stieg die Sonne, immer länger und wärmer wurden die Tage. Hold war unendlich froh darüber, er freute sich wie ein Kind der schönen beginnenden Zeit, denn der Holzvorrat war schon ziemlich knapp geworden.

Nun war der Frühling da! Laue Lüfte lockten Stare und Schwalben wieder zu uns, Schneeglöckchen erglühten in den feuchten Wiesen, Primeln und Buschwindröschen folgten nach. Neue Hoffnung schwellte die Herzen, durchdrang alle Lebewesen.

Mit dem Frühling wuchs auch erhöhte Kampfeslust. Hold hatte im Verein mit seinen Kollegen Klöpfer und Zettl eine Ortsgruppe der sozialdemokratischen Partei gegründet. An einem regnerischen Aprilsonntag fanden sich siebzehn wackere Männer zusammen und legten den Grundstein der sozialdemokratischen Ortsgruppe in Kreuzing. Die meisten waren Eisenbahner, die in Kreuzing sesshaft waren, auch einige Reuschler und Tagelöhner waren dabei.

Man hatte sich beim Klampfl ins Nebenzimmer verfrachtet; der Wirt hatte natürlich keine Ahnung, daß in seinem Lokal die gehasste politische Ortsorganisation das Licht der Welt erblickte. Man hatte ihm nur gesagt, man hätte eine Besprechung. Die Leute kamen zuerst zwanglos in das Lokal und man verfrachtete sich erst, als alle Geladenen erschienen waren, ins Nebenzimmer.

Klampfl sah Hold wohl mit scheelen Augen an, doch da alle Bier und viele auch Gulasch oder Würstel bestellten, söhnte sich Klampfl wieder im Geist mit den Not aus und wurde viel freundlicher, zudem ja viele Eisenbahner zu seinen Stammgästen zählten.

Es war ja wohl eine Selbstverständlichkeit, daß Hold Führer der kleinen, aber auserlesenen Schar wurde. Der jugendliche Feuerkopf Klöpfer wurde Kassier und zugleich Kolporteur, Zettl Schriftführer. Klöpfer verbreitete mit einem wahren Feuereifer das Wochenblatt „Der Volkswille“ und allmonatlich die satirische Monatschrift „Der Glühwurm“, der mit viel Witz, Humor und heißender Schärfe die Zustände im Klassenstaat geißelte. Bilder mit treffenden Versen:

„Militär und Pfaffen, die geben uns zu schaffen,

Im Fegefeuer schwindt man jehr,
In Fabriken noch viel mehr.“

fanden auch den Beifall vieler Kreuzinger Kleinbürger, die sich noch einen Rest von freiem Denken bewahrt hatten, während der Stammtisch beim Gleichweit Schwefel und Pech auf die Verfasser und besonders auf den Verbreiter dieser gottlosen Blätter herabzuwünschte. Dampfler wäre fast einmal an einer „Blunzen“ erstickt, als er zufällig beim Klampflwirt während des Essens einen „Glühwurm“ zu Gesicht bekam.

besuchen Sie

Hold aber sagte es dieser Gesellschaft einmal ganz trocken: „Während die Sozialdemokraten die Tatsache geißeln, daß die großen Volksmassen für eine kleine, bevorzugte Schicht arbeiten und fronen müssen, bekämpfen die Bürgerlichen nur die Verbreitung dieser Tatsache, die sie als Aufreizung gegen die heilige, von Gott gewollte Ordnung brandmarken.“

Die Arbeit, die Hold und sein kleiner, aber tapferer Anhang leistete, war eine wahre Maulwurfsarbeit. Von Haus zu Haus, von Tür zu Tür, von Mann zu Mann wurde für die neue Idee, für die Welt des Sozialismus geworben, mit dem Erfolg, daß nach einem halben Jahre weitere zehn Männer für die große Sache gewonnen waren. Die Idee marschierte!

Ende Mai war beim Klampfl eine große, allgemein zugängliche Volksversammlung angekündigt. Klampfl hatte zuerst allerlei Einwendungen gemacht, aber die Aussicht, einige Hektoliter Bier an den Mann zu bringen, war so verlockend, daß er diesmal den Kassandrarufer Dampflers kein Gehör schenkte.

Auch Molkereidirektor C...unfenschlößl konnte seinen Heizapparat nicht spielen lassen; er hatte nämlich eine Studienreise nach Dänemark unternommen, um die dortige Butterbereitung kennen zu lernen. Die Wahlen in den Landtag standen vor der Tür. Als Redner war der bekannte Genosse Ladschneider aus St. Pölten angekündigt.

Das genügte natürlich, um den Stammtisch, den Klöpfer traktierte, u. t. er, „Zi-pe“, zu mobilisieren. Auch der Dechant, Pater Oswald wetterte auf der Kanzel gegen den

Besuch der Versammlung, ewiges Höllenbraten war das geringste, was er dafür in bestimmte Aussicht stellte.

Pater Cölestin, der Zelot, bearbeitete im Beichtstuhl die ergebene Schäflein.

Dampfler, der in der letzten Zeit zum Gemeinderat aufrückte, hielt täglich drei Brandreden gegen die Not in allgemeinen und gegen Hold im besonderen. Seine Fischeugen traten aus den Höhlen, als er beim Gleichweit nach dem dritten Viertel Jöbinger den Untergang des Abendlandes einschließlich Kreuzing in Aussicht stellte.

Als ein zweiter Noe, der die nahende rote Sintflut in seinen D-Beinen spürte, predigte er wie ein Apostel und schimpfte wie ein Heide. Seine Begeisterung für die „heiligsten Güter“ war grenzenlos, sein Maul zaumlos geworden.

Zwei Portionen Beuschel mußte er nach einer solchen Rede seinem Innern einverleiben und Gleichweit hatte den Brauch, daß er immer, wenn Dampfler ein Beuschel oder ein Gulasch bestellte, in die Küche rief: „Anrichten wie für einen Dodel!“

Dampfler runzelte die Stirn, die sich aber sofort glättete, als er bemerkte, daß man ihm tatsächlich doppelt angerichtet habe.

Der große Tag rückte immer näher.

Dechant Pater Oswald verkündete von der Kanzel mit Donnerstimme, daß kein Katholik Sozialdemokrat sein könne, daß jeder Note, so er einmal sterbe, schnurstracks in die Hölle fahre. Das sei so sicher wie zweimal zwei vier, eigentlich noch viel sicherer. Die Leute erschauerten und machten einen Umweg, wenn sie Hold oder Klöpfer begegneten.

Pater Cölestin, der Zelot, war viel schlauer, er donnerte nicht von der Kanzel wie ein wildgewordener Gott, er schlich von Haus zu Haus und warb mit Engelszungen für den Bau einer neuen, klerikalen Privatschule, die um so mehr Anklang fand, als sich der katholische Schulverein bereit erklärte, zwei Fünftel der Baukosten aufzubringen. Cölestin arbeitete auch im Beichtstuhl für die Sache der klerikalen Machthaber wie ein kleiner, dicker, eifriger Maulwurf.

Der von den Bürgerlichen gefürchtete Tag der roten Versammlung rückte immer näher.

Es war ein kühler, regnerischer Sonntag.

Klampfl's Tanzboden war zum Erdrücken voll. Arbeiter und besonders viel Bauern, darunter sehr viele Reuschler sowie auch viele Bürger, die die liebe Neugierde herbeigeführt hatte, harrten voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Von den Frauen war jedoch keine einzige erschienen.

die I. Kremser

Hold eröffnete die Versammlung und erteilte sofort dem Referenten Ladschneider, einem hochgewachsenen, breitschultrigen Mann mit hellen, blauen Augen, das Wort.

Ladschneider, ein wahrer Meister der Rede, sprach klar, wuchtig, mit bezwingender, einfacher Logik. Sein Thema: „Was wollen die Sozialdemokraten?“ fesselte vom Anfang bis zum letzten Satz, hielt alle Zuhörer, Gegner und Freunde, in tiefem Bann.

Zuerst nickten die Zuhörer Beifall, dann erhob sich zustimmendes Gemurmel, das an markanten Stellen zu brausendem Beifall anschwell.

Da schrie plötzlich Dampfler, sekundiert von einigen rasch zusammengetroffenen Leuten: „Schlag's ihm oba, den roten Kerl! Haut's ihm 's Hirn ein!“

Eine wüste Balgerei entstand. Kräftige Fäuste beförderten Dampfler und Genossen in die frische Luft.

Ladschneider beendigte seine Rede: „Ja, Genossen und Freunde unserer Sache, dieser Mann — ich kenne ihn nicht, der da die Versammlung stören wollte — aber ich muß sagen, er hat in gewissem Sinne recht gehabt mit seinem Ruf: „Haut's ihm 's Hirn ein!“ Ja, das Hirn, der Feind

der herrschenden Schicht, der Feind des Kapitalismus, der ihm das Lebenslicht ausbläsen wird, darum Licht übers Land, vorwärts, Kampfgenossen und Brüder, mit Herz und Hirn für die Befreiung des arbeitenden Volkes in Stadt und Land!“

Bei der in acht Tagen darauf stattfindenden Landtagswahl — in der vierten Kurie durften auch die Nichtbesitzer wählen — erhielt der Kandidat der sozialdemokratischen Partei, Genosse Ladschneider, in Kreuzing neunundsiebzig Stimmen.

Dampfler bekam einen Wutanfall. Der Stammtisch schien zu wanken. Die Sippe fühlte sich in ihrem Heiligsten bedroht...

3. M ö l l e s t e s K a p i t e l

Kinder der Liebe.

Dampfler hatte seit seinem Hinauswurf beim Klampfl anlässlich der großen Volksversammlung einen „Biechszorn“ auf Klampfl. Wo er nur konnte, hegte er die Kreuzinger gegen denselben auf, was ja leicht ging, denn Dampfler war in seinem Nebenberuf beim Brandschadenverein als Kassier tätig.

Viele Bürger und Bauern begannen Klampfl's Gasthaus zu meiden, weil die Not dort verkehrten und Dampfler alle Mienen springen ließ, um den Wirt in Kreuzing unmöglich zu machen. „Verwäter an den heiligsten Interessen des Bürgertums,“ war das mindeste, was er ihm nachsagte.

Klampfl war ein Durchschnittsmensch. Geldzusammenraffen war seine Lieblingsbeschäftigung, für ideale Forderungen hatte er kein Verständnis; die Arbeiter, die früher sein Gasthaus gemieden hatten, kamen nach dem Streit wieder, verzehrten und bezahlten bar, das war für ihn die Hauptsache.

Klampfl hatte außer der schon erwähnten ältesten Tochter Annerl noch zwei Töchter. Seine Frau war ruhig und lieb, ganz Hausfrau, ganz Mutter. Das Wohl ihrer Kinder war das Ziel des Schaffens ihrer Arbeit. Eine böse Kippentellenbindung machte ihrem arbeitshamen, opferfreudigen Leben ein frühes Ende. Sie starb im neununddreißigsten Jahre ihres Lebens.

Klampfl war untröstlich, betrauerte sie ein volles Jahr und hielt nach einem patzenden Ersatz Umschau.

Am meisten aber litten die Kinder am frühen Heimgange ihrer Mutter. Annerl war gar nicht von ihrem Grabe wegzubringen und gebärdete sich wie verzweifelt. Und es war wohl nur zu begreiflich; die Mutter war ihnen doch alles gewesen, während ihnen der Vater, kalt, fremd gegenüberstand. Die Mutter liebten sie über alles, während sie den Vater, der manchmal barsch und sehr aufgebracht sein konnte, fürchteten.

Wjo Klampfl, den seine Witwerschaft bald verdroß, hielt Umschau unter den Töchtern des Landes. Ein Vetter riet ihm, nur eine reiche Braut zu nehmen.

33 Restenmesse 33 Unt. Landstraße 33

„Geld allein macht nicht glücklich,“ meinte Klampfl melancholisch, ließ aber den Vetter gar nicht mehr aus, als ihm dieser bekannte, er wußte eine Frau mit baren 10.000 Gulden Mitgift, ohne Anhang und noch dazu „eine fettsche Person.“

Klampfl praktizierte seinen Gast in das Nebenzimmer, ließ Wein und erlesene Schnäpse bringen und die Sache kam ins Geleise. Die Braut in spe, übrigens eine Schwester des Bürgermeisters Senftenberger, hieß Marie, war angeblich „nur“ fünfundsiebzig Jahre alt und eine ausgediente Pfarrerköchin.

Zwanzig Jahre diente sie einem würdigen, geistlichen Herrn zu vollster Zufriedenheit. Sie wurde dabei ungeheuer dick, bekam ein rotes, wie geschwollen aussehendes Gesicht, ersparte sich 10.000 Gulden und ergab sich, als ihr Pfarrer nach aus Gram dem stillen Suff.

(Fortsetzung folgt)

Surre! Wir fahren nach Amerika!

So können jetzt 80 Menschen jubeln, die am 15. Juli die vom Studienreisekomitee der Bildungszentrale veranstaltete Amerikareise antreten. Leicht ist es ihnen ja nicht gefallen, das Geld für die Fahrt über das große Wasser aufzubringen, und manchmal wollten sie schier verzweifeln, wenn es hieß, vom knappen Einkommen wöchentlich sieben oder acht Schillinge erübrigen und sie in die Reiskasse legen. Aber schließlich haben sie es doch geschafft und nun ist der große Augenblick da. Fünf Jahre hindurch währte das Sparen. Im Jahre 1925 erging der Aufruf der Bildungszentrale an Arbeiter und Angestellte, an Beamte, Lehrer und Angehörige freier Berufe, sich an einer Amerikareise im Sommer 1930 zu beteiligen. Die Reisekosten wurden mit zirka 2000 S veranschlagt. Das machte bis zum Fahrtantritt gerade 250 Wochenraten zu acht Schilling aus.

Für alle Teilnehmer fast bedeuteten die Rücklagen für die Amerikareise Verzicht auf jede andere überflüssige Ausgabe, ja sogar Verzicht auf viele wichtige Anschaffungen. Denn 2000 S sind für Hand- und Kopparbeiter kein Pappenstiel! Aber nicht nur Geld, auch Urlaubszeit mußte gespart werden, denn nur wenige Berufe gönnen ihren Angehörigen 35 freie Tage im ewigen Gleichmaß der Arbeitsfront.

Urlaub!

Daß sie Hammer und Meißel, Kelle und Hobel einmal im Jahre für ein paar kurze, fröhliche Ferientage aus der Hand legen können, das ist die Errungenschaft des unvergeßlichen Ministers für soziale Fürsorge, Hanusch, für die Arbeiter. In den Umsturztagen hat er in kluger Voraussicht die hochgehenden Wogen der revolutionären Begeisterung ausgenützt und das Urlaubsgesetz geschaffen. Dieses Urlaubsgesetz hat auch erst der Naturfreundebeziehung den starken Impuls gegeben, der sie zu einer wahren Massenbewegung machte und ihr die Möglichkeit geboten, den dumpfen Drang der bisher in Jähren und Werkstätten Eingeschlossenen nach Freiheit und Natur zielbewußt zu fördern. Die Sonderzüge der „Naturfreunde“ sind heute eine Selbstverständlichkeit geworden, die aus ihrem reifen Arbeitsplan nicht mehr wegzudenken sind und ähnlichen Zwecken dienen die Städtereisen der Bildungszentrale. Mit kleinen Fahrten durch Oesterreich, an die Adria, später ans Mittelmeer, hat sie angefangen. Dann steckte sie ihre Ziele immer weiter: Paris, London, Italien, die nordischen Staaten, Griechenland wurden „auf Raten“ geliefert und nun hat sie ihr großzügiges Programm durch die Amerikafahrt gekrönt!

Was die Amerikareise alles bieten wird!

Die Reise in die neue Welt wird auf einem ganz modernen Dampfer des Norddeutschen Lloyd, der 14.690 Tonnen saßenden „Dresden“, angetreten. Die Fahrt Wien-Bremen, 3. Klasse, ist in den Reisekosten inbegriffen. Auf dem Schiff ist für gute Verpflegung und Unterbringung (in der Touristenklasse) gesorgt. Nach kaum achtstündiger Fahrt nähert sich das Schiff dem Riesenhafen von Newyork. Das Studienreisekomitee hat die Fahrt gründlich vorbereitet und es ist zu erwarten, daß die Wiener Reisegeellschaft von amerikanischen Gewerkschaftsvertretern und Parteigenossen empfangen werden wird.

Erste Station: Newyork. Autocars werden mit den Gästen über ungeheure Boulevards rasen, bei den wichtigsten Gebäuden und größten Warenhäusern haltmachen, sich mitten in den Strudel der Wolkenkratzerstadt stürzen, ohne jemals ihre Insassen — von den ungeheuren Eindrücken überwältigte, armelige Europäer — hilflos ihrem Schicksal zu überlassen. Ist dann das Getriebe des Tages vorüber, der Strom der von der Arbeit heimwärts Hastenden verebbt, glüht die gewaltige Stadt im Schein von tausend und abertausend Lichterkelmen, schwimmt sie in einem Meer von Millionen Hogenlampen, dann fahren die Autocars wieder aus, um den Reisenden

Newyork bei Nacht zu zeigen. Wer tiefer in die Geheimnisse dieser rauschenden Mächte eintauchen, Bars und Music-Halls besuchen will, kann das halten, wie er mag. Aber nur für eigenes Geld! Denn für solche „besondere“ Ausgaben kann die Reiskasse nicht aufkommen!

Von Newyork geht es nach Philadelphia, wo man Gelegenheit hat, die Geschichte Amerikas an seinen Bauten und historischen Denkmälern zu studieren.

In Washington werden die Regierungsgebäude eine große Anziehungskraft ausüben. Eine kleine Einzelheit: Im Umkreis dieser Gebäude wohnen 150.000 Regierungsbeamte, denen das Wahlrecht entzogen wurde, um sie vom politischen Treiben fernzuhalten.

Besonders interessant wird sich der Besuch der Riesenversandhäuser und der Schlächtereien Armour's in Chicago gestalten, die durch Upton Sinclairs Schilderungen traurige Berühmtheit erlangt haben.

Zwei Höhepunkte erwarten die Reisenden vor Schluß der Spritzfahrt durch Amerika: die Besichtigung der Ford-Stadt Detroit, in der die nervenraubende Arbeit am laufenden Band ihre höchsten Triumphe feiert und eine Fahrt zu den Niagarafällen, die den Naturfreunden unter den Reisegegnossen vielleicht zum stärksten Erlebnis der an Eindrücken reichen Reise werden wird.

Nach Hause!

In Amerika werden immer Expreszüge benützt, die nur eine Einheitsklasse haben (entsprechend unserer 2. Klasse), bei Nacht stehen Schlafwagen zur Verfügung. Die Unterbringung in den Hotels ist nach unseren Begriffen erstklassig, für die Pankees jenseits des großen Wassers allerdings zweit- und dritrangig. Ein kurzer Abstecher noch in Newyork und dann wird die Heimreise angetreten. Mit einem der drei größten und raschesten Schiffe der 32.354 Tonnen verdrängenden „Columbus“, der ebenso wie seine Schwesterschiffe „Europa“ und „Bremen“ in der letzten Zeit viel von sich reden machte, weil er mit fünfmal 24 Stunden den Schnelligkeitsrekord Europa — Amerika hielt.

Nach 34 Tagen werden die Reisenden wieder europäischen Boden bei Bremen betreten. Wer Verwandte in der Neuen Welt hat oder sich einen längeren Aufenthalt auf eigene Faust zu leisten in der Lage ist, kann die Rückreise bis zum Ablauf eines Jahres verschieben, denn die Schiffskarte hat einjährige Gültigkeit. Es werden nur wenige Tage, aber dennoch ist der Vorteil der aufgelösten Rückfahrt sehr groß, weil er Leuten die Teilnahme an der Reise der Bildungszentrale ermöglicht, die sonst wegen der unglaublich bedeutenden Kosten niemals nach Amerika gekommen wären. Gering geschätzt, sind die Ausgaben für Einzelreisen um ein Drittel, wenn nicht um die Hälfte höher als die vom Studienreisekomitee angeetzten Pauschalbeträge.

Wenn sie dann an ihre Arbeitsstätten wiederkehren, sich wieder an den Schraubstock und hinter die Webel stellen, zum Hauptbuch oder zur Schreibmaschine setzen, werden alle diese Menschen erfüllt sein von einem ganz großen Erlebnis, dem das Bewußtsein, es aus „eigener Kraft“ geschöpft zu haben, erst die richtige Befriedigung gewährt. Solche Befriedigung ist aber heute wertvoller als je, da der Lebenskampf von Tag zu Tag schärfere Formen annimmt und ungeheure Gefahren die Arbeiterschaft und ihren Aufwärtsweg zu Licht und Freiheit bedrohen. H. Sch.

Für den Kleingärtner und Kleinbauer.

Die Ernährung des Kalbes.

Wie alle jungen, wachsenden Tiere müssen auch die Kälber reichlich und mit viel Eiweiß ernährt werden.

Als erste Nahrung erhält das neugeborene Kalb die sogenannte Bistmilch oder Kolostralmilch. Die gelb bis rötlichgelbe Bistmilch wirkt durch ihre besondere Zusammensetzung abführend und reinigt die Gedärme von dem Darmpech. Darum darf sie unter keinen Umständen dem Kalb entzogen werden. Das neugeborene Tier soll zum erstenmal Nahrung bekommen, sobald es stehen kann und Bewegungen nach dem Euter der Mutter hin macht.

Im weiteren Verlaufe der Aufzucht ist es von größter Wichtigkeit, dem Kalb recht lange und in ausgiebiger Menge die Muttermilch zukommen zu lassen. Wir unterscheiden zwei Arten der Aufzucht, die natürliche und die künstliche. Bei der natürlichen Aufzucht säugt das Kalb am Euter der Kuh; bei der künstlichen wird die Milch in einem Gefäß verabreicht. Die hochstehenden Zuchtgebiete sind allenthalben zur künstlichen Aufzucht übergegangen, weil sie eine Reihe wichtiger Vorteile bietet. Die künstliche Aufzucht ist besonders bei sehr milchergiebigen Tieren anzuwenden. Ansteckende Krankheiten, wie besonders die Tuberkulose, werden durch die künstliche Aufzucht erfolgreich bekämpft. Die künstliche Aufzucht erfordert aber viel Arbeit, Sorgfalt und Reinlichkeit. Die Milch muß jedesmal frisch gemolken werden und kühl warm sein. Die Geschirre, mit denen getränkt wird, sind peinlich sauber zu halten. Wenn keine Sorgfalt auf die künstliche Aufzucht verwendet wird, dann ist es ratsamer, bei der natürlichen zu bleiben.

In der ersten Lebenswoche soll das Kalb täglich fünfmal getränkt werden. Das hängt mit der Größe des Magens zusammen, der nach der Geburt nur etwa einen Liter faßt. Nach der ersten Woche geht man zu vier- und schließlich zu dreimaligem Tränken über. Die Kälber sollen den sechsten bis siebenten Teil ihres Körpergewichtes an Milch bekommen. So erhalten sie im Alter von sechs bis acht Wochen zehn bis zwölf Liter Milch. Je länger das Kalb die Vollmilch bekommt, desto besser gedeiht es. Kälber, die für die Zucht bestimmt sind, müssen die Vollmilch mindestens sechs bis acht Wochen bekommen. Wenn es sich um erstklassiges Zuchtmaterial handelt, so kann man mit Nutzen auch erheblich über diese Zeiten hinaus die unentrahmte Milch verabreichen. Besonders wichtig ist es, den aus guten Zuchten stammenden und sich günstig entwickelnden Bullen möglichst lange die Milch zu geben und sie auch konstant mit größter Sorgfalt aufzuziehen.

Das Entwöhnen des Kalbes von der Vollmilch ist der gefährlichste und wichtigste Zeitpunkt in der ganzen Aufzucht. Man muß hier ganz langsam vorgehen. Magen und Darm des Kalbes müssen allmählich an andere Nahrung gewöhnt werden. Bei der künstlichen Aufzucht zieht man alle zwei Tage einen Liter Vollmilch ab und ersetzt ihn durch süße Magermilch. Das in der Magermilch fehlende Fett wird am besten durch gequetschten und gedöhten Leinsamen ersetzt. Für jeden abgezogenen Liter Vollmilch, der durch Magermilch ersetzt wird, gibt man vierzig bis fünfzig Gramm Leinsamen. Auch Hafermehl und später Hafererschrot haben sich als Zutaten zur Magermilch durchaus bewährt. Die für die Kälberaufzucht bestimmte Magermilch soll in der eigenen Wirtschaft gewonnen worden sein. Magermilch aus Sammelmolkereien ist wegen der Gefahr der Tuberkuloseübertragung und anderer Schädigungen auszuschließen.

Frühzeitig muß das junge Tier auch an Raufutter gewöhnt werden. Man legt deshalb den Kälbern in der zweiten bis dritten Lebenswoche etwas Heu vor. Dieses Heu muß von besonderer Güte sein. Man gebe nur vom besten! Bald legt man den jungen Tieren auch schon etwas Hartfutter vor. Hier eignen sich am besten Hafererschrot, Leinmehl, Bohnerschrot, Kleie, sowie die Mehle von guten Delfuchen. Das Kraftfutter soll aber nur trocken gegeben werden. Wenn es in Form von Tränke verabreicht wird, dann ist die Ausnützung keine so gute. Außerdem machen die Tränken den Magen und die Gedärme schlaff. Von einem halben Jahre an kann das Kalb schon auf die Weide gehen, wobei aber immer noch Kraftfutter beigegeben werden muß.

Wenn zu einer zweckmäßigen Ernährung noch eine gute Unterkunft hierzu kommt, dann ist die Gewähr für ein günstiges Gedeihen der Kälber gegeben.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 7. Juli

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Das dritte Bundesturnfest des deutschen Turnerbundes in Innsbruck vom 10. bis 13. Juli 1930. 17.40 Jugendstunde: Helen Keller. 18.30 Das Wechselgebiet. 18.55 Die gegenwärtige Kunst als Gegenwartskunst. 19.25 Aus der Sagenwelt des Wienerwaldes. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Liederstunde. 20.30 Mitteleuropäischer Rundfunk: Uebertragung aus Berlin. Abendkonzert.

Dienstag, 8. Juli

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.25 Wir wollen spielen. 17.50 Das „Vaterländische Festspiel“ beim Bundesturnfest der christlich-deutschen Turnerschaft in Salzburg. 18.00 Hausfrauen, spart Zeit und Mühle! I. 18.30 Wie wird die Ralkdängung durchgeführt? 19.00 Die Entwicklung des modernen Gartens. 19.30 Aus den Aufzeichnungen eines Porträtmalers II. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Alfons Maria Härtel (Eigenvorlesung). 20.50 Ein Abend bei August Conrad, dem Vater der Berliner Pösemusik.

Mittwoch, 9. Juli

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.05 Musikalische Kinderstunde. 17.30 Rossini, der Komponist und Bankier. 18.00 Ueber den Schwimmsport. 18.30 Entdeckung der Bergwelt. 19.00 Hausfrauen, spart Zeit und Mühle! II. 19.30 Der Amateurphotograph II. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Kammermusik für zwei Violinen und Klavier. 20.50 Italienische und tschechische Ballett- und Tanzmusik.

Donnerstag, 10. Juli

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Kinderstunde. 17.40 Bericht für Reis und Fremdenverkehr. 18.05 Von den Karstoffspeisen. 18.30 Allerlei aus dem mittelalterlichen Frauenleben. 19.00 Vortragsreihe für Schrebergärtner und Kleintierzüchter II. 19.30 Unter dem Halbmond. 20.05 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.10 Violavortrag. 20.40 Hartmann: Klavier-sonate. 21.00 Opernakt: Flauto solo. Opernfragmente.

Freitag, 11. Juli

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Was blüht jetzt? 18.30 Der Amateurphotograph III. 19.00 Vortragsreihe für Schrebergärtner und Kleintierzüchter III. 19.30 Mit offenen Augen durch die Natur I. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Konzert des Ersten Wiener Mandolinen-Orchester-Bereines. 21.05 Liederabend. Abendkonzert.

Samstag, 12. Juli

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.25 Sagen aus der grünen Steiermark. 17.55 W. A. Mozart: Klavier-sonaten. 18.20 Von Tieren und Menschen. 19.05 Hugo Wolf-Lieder. 19.30 Aktuelle Stunde. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Vom frühlichen Weekend: 1. Weekendfahrten mit Eisenbahn, Auto und Flugzeug. 2. „Weekend“. Abendkonzert.

Sonntag, 13. Juli

10.30 Uhr Geistliche a cappella-Musik. 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.15 Mittagskonzert. 15.15 Gesangs- und Klavier-vorträge. 15.45 Nachmittagskonzert. 17.30 Tausend Kilometer auf Elefanten. 18.15 Urten. 18.45 Birkengeschichten. 19.25 Violinvortrag. 19.55 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Uebertragung aus dem Theater an der Wien: „Reklame“. Die Direktion behält sich Änderungen vor!

Das Rheinland geräumt.

Am Montag Mitternacht hat der letzte französische Soldat das Rheinland verlassen. Dieses Gebiet, das nun durch 12 Jahre von französischen Truppen besetzt war, geht damit zur Gänze wieder in die Verwaltung des deutschen Reiches über. Man kann sich vorstellen, mit welchem Jubel und welcher Begeisterung die Befreiung der Rheinlande von fremdländischen Truppen von der heimischen Bevölkerung aufgenommen worden ist. Ein Freudentaumel über die wiedererlangte Freiheit und das Ende einer jahrelangen schmachvollen Fremdherrschaft hat alle erfasst und es ist in der Tat ein wichtiger geschichtlicher Abschnitt, den Deutschland in diesen Tagen erlebte.

Nur wer die Wirkung einer Fremdherrschaft jemals kennengelernt hat, kann so richtig beurteilen, welche Bedeutung der 30. Juni für Deutschland hat. Ein Stück des schändlichen Versailler Vertrages, in dem schänder rachsüchtiger Siegeswille ein Boll in Ketten schlug, sinkt damit ins Grab. Wieder ist ein Stein aus dem Wege zur internationalen Verständigung der Völker weggeräumt. Noch ist deutscher Boden von französischen Truppen nicht befreit, noch stehen solche im Saargebiet, aber auch diese letzte Gruppe wird überwunden werden und damit Deutschland über sein Staatsgebiet schließlich die volle Souveränität gewinnen. Völkerverhaß und Völkerverwundung, wie der Krieg und die Friedensverträge sie gebracht haben, ebbt langsam ab, wir nähern uns wieder einem Zustand des gegenseitigen Verständnisses und der Friedensliebe unter den Völkern.

Es hat ungeheuer lang gedauert, die Welt könne anders ausschauen, wenn die Friedensverträge nicht das Licht der Welt erblickt hätten. Der politische Druck und Gegensatz, der seit dem Frieden das Verhältnis der Völker untereinander beherrschte, ist mit einer der Ursachen des wirtschaftlichen Niederganges in Europa. Wir Sozialdemokraten haben in richtiger Erkenntnis dieser Tatsachen die „nationalistische Wahnpolitik“ hüten und drüben immer wieder bekämpft und verurteilt. Wir haben als erste inmitten einer Hochflut nationalistischen Hasses den Verständigungsgedanken propagiert und sind deshalb nicht einmal als Vaterlandsfeinde verleumdet worden. Aber dieser Verständigungsgedanke hat schließlich doch triumphiert und die politischen Ereignisse der letzten Jahre haben unseren Standpunkt nicht nur gerechtfertigt, wir haben zu unserer Genugung auch gesehen, daß sich die Regierungen doch allmählich auf diesen Boden gestellt und ihre Politik darnach eingerichtet haben. Die Ära der Verständigung ist eingeleitet worden zur Zeit der ersten englischen Arbeiterregierung und der linksregierenden in Frankreich. Damals als MacDonald und Heriot in Genf zusammentraten und mit Nachdruck für eine Verständigung mit Deutschland eintraten, ist Atmosphäre für Locarno geschaffen worden, wodurch Deutschland wieder die seiner Bedeutung gebührende Stelle in Europa eingeräumt wurde. Deutschland hatte in dem Bürgerlichen Streifmann einen Außenminister, der sein ganzes Denken und Handeln darauf einrichtete, Deutschland langsam aber sicher aus den Umklammerungen des Versailler Friedensvertrages zu befreien. Und so drückend auch die „Erfüllungslosigkeit“ sein mag, so schwer der Dawes- und Youngplan die Wirtschaft Deutschlands drückt, es sind doch die einzigen möglichen Wege, die Deutschland derzeit aus seiner unwürdigen Stellung herausbringen werden. Wir sind dessen überzeugt, daß der Youngplan nicht das letzte Wort ist und daß je weiter die Jahre fortschreiten auch wirtschaftliche Erleichterungen für Deutschland platzgreifen werden. Es ist und bleibt das Verdienst der sozialdemokratischen Verständigungspropaganda, wenn nun auch das Rheinland geräumt ist. Würden die ganzen Jahre her die nationalstischen Verbrecher am Ruder gewesen sein, dann gäbe es heute noch keine Rheinlandsräumung. Zum Glück ist das Boll überall klüger geworden, es hat sich von den nationalstischen Phrasen losgesagt und immer mehr erkannt, daß die Welt nur durch ehrlichen gegenseitigen Verständigungswillen genesen kann.

Kaltes Wasser ist immer zur Hand!

Und Persil bekommen Sie auch überall! So ist es Ihnen leicht gemacht, feine und bunte Wäsche an jedem Ort schnell selbst zu waschen. Gefällt Ihnen etwas nicht mehr: raich damit hinein in die kalte Persillösung! Gleich ist es schonend gewaschen.

Einfaches Bewegen und leichtes Durchdrücken in kalter Persillösung genügt, alle hübschen und kleidamen Dinge auf einfache Weise neu und schön in Form und Glanz ersehen zu lassen. Niemals liegt ein Stück verwaschen aus!

Sicher, einfach und billig wäscht!



Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: Senkel's Abwasch-, Spül- und Reinigungsmittel?



Neuwahlen stehen bevor!

Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Die Neuwahlen zum Nationalrat stehen vor der Tür. Es ist eine lange Rechnung, welche das arbeitende Volk den bürgerlichen Parteien, die Oesterreich in Grund und Boden regiert haben, bei diesen Neuwahlen zu begleichen hat. Die Heimweherschande, die furchtbare Wirtschaftsnot, die würgende Arbeitslosigkeit, die unzähligen Herausforderungen, die Gesetze der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Reaktion, sie sind das einzige Ergebnis von vier Jahren bürgerlicher Regierung. Darum muß diesmal aufgeräumt werden, darum muß dieser Wahltag ein wahrer Wahltag werden.

Unsere Feinde wissen, daß weit über die Kreise der Arbeiter- und Angestellten hinaus, das arbeitende Volk Oesterreichs von ihnen nichts mehr wissen will. Deshalb machen sie jetzt schon verzweifelte Anstrengungen, um der drohenden Katastrophe zu entgehen. Die bürgerlichen Unterhändler laufen den Großbanken und Industriellen die Tür ein, um sie zu bewegen, den Parteien der Ausbeutung noch größere Spenden für den bürgerlichen Wahlfonds zukommen zu lassen, als es bisher geschehen ist.

Mit einem ungeheueren Aufwand finanzieller Mittel werden sie versuchen, durch eine ebenso kostspielige, wie skrupellose Wahlpropaganda die drohende Niederlage von sich abzuwenden.

Diese Anstrengungen der Reaktion dürfen uns nicht gleichgültig lassen. Noch wissen wir nicht, ob die Neuwahlen schon im Herbst oder erst im Frühling stattfinden. Darum ist es notwendig, daß wir jetzt schon darangehen, auch unsererseits alle Vorbereitungen zu treffen, damit wir gegen die bürgerliche Verleumdungsflut die Wahrheit bis ins letzte Dorf, bis in die letzte Wohnung arbeitender Menschen, welche gleich uns unter dieser bürgerlichen Schandwirtschaft gelitten haben, tragen können.

Weshalb nun dieser Wahlkampf zweifellos ohne entsprechende Geldmittel nicht erfolgreich geführt werden kann, hat die sozialdemokratische Landesparteivertretung von Niederösterreich beschlossen, jetzt schon an die Opferwilligkeit unserer Parteigenossen zu appellieren und durch die Ausgabe von Wahlfondsmarken ihnen zu ermöglichen, bereits von Suli an ihre Schäflein zu dem großen Kampfe der uns bevorsteht, beizutragen.

Es wird daher jede Lokalorganisation bereits in den nächsten Wochen eine entsprechende Anzahl Wahlfondsmarken von 10 Groschen bis zu 5 S zugewiesen erhalten.

Wir appellieren an unsere Parteigenossen, schon von Suli an durch Abnahme von Wahlfondsmarken die Schlagkraft unserer Partei bei dem kommenden Wahlkampf zu stärken.

Durch die Abstufung der Wahlfondsmarken wird es jedem Parteigenossen möglich gemacht, in freiwilliger Selbstbestimmung

seinen Einkommensverhältnissen gemäß an der Vorbereitung des Sieges mitzuwirken. Auch wird es auf diese Weise unseren Genossen erleichtert, ihren Beitrag zum Wahlfonds, der sich sonst durch die Einhebung in den letzten Wochen vor der Wahl im Haushalt stärker fühlbar gemacht hat, besser zu verteilen, was angesichts der allgemeinen Not nur zu begrüßen ist.

An die Parteigenossen und Parteigenossinnen ergeht der Appell, nach Kräften zum Wahlfonds beizutreten.

Geht doch dieser Kampf einzig und allein darum, daß die Arbeiterschaft so stark wird, daß in Oesterreich nicht mehr gegen sie regiert werden kann. Geht doch dieser Kampf einzig darum, daß die Arbeiterschaft durch ihre Stärke erzwingen kann, daß in Oesterreich die Not nicht leichtfertig mehr verschäuft wird, sondern daß die Sozialdemokraten auf Grund ihrer Stärke im kommenden Nationalrat erzwingen können, daß ihre Vorschläge zur Bekämpfung der Not

und der Arbeitslosigkeit endlich in die Tat umgesetzt werden.

Die bürgerlichen Parteien wollten durch das Antiterrorgesetz erreichen, daß die Arbeiterschaft finanziell unfähig wird, den Wahlkampf zu führen. Eure Solidarität und eure Opferfreudigkeit wird ihnen beweisen, daß sie die österreichische Arbeiterschaft unterschätzt haben und die freiwilligen Beiträge des arbeitenden Volkes zu unserem Wahlfonds groß genug sein werden.

damit wir ohne Sorge um unsere finanzielle Schlagkraft in die große Entscheidungsschlacht um das Schicksal des arbeitenden Volkes, um das Schicksal der Greise und der Kinder der Arbeiterschaft eintreten können.

Die sozialdemokratische Landesparteivertretung von Niederösterreich.

Vor Gericht.

Ein großer Prozeß ist aus...

Bertheidiger Dr. Starl: „Nach dreitägigem in jeder Hinsicht hitzigem Kampfe geht der Prozeß zu Ende. Mit einem Aufgebot von Artilleriegeschossen wurde hier aufgewartet, es gab aber unter den Geschossen, Gott sei Dank viele Blindgänger! Ein großer Blindgänger war auch die Verleumdungsanzeige. Hier ist so viel gelogen worden, so viel, daß keiner von uns, weder der Herr Staatsanwalt, der heute vormittags die Kottik in einen Strauß von Lilien gehüllt hat, noch Doktor Formanek, der sie als eine pathologische Lignerin hinstellt, weiß, was wahr ist — oder nicht. Die Kottik hat einmal weiß gesagt, dann wieder schwarz, so daß es uns ganz gelb vor den Augen wurde. Und auf diesem verpesteten Schlachtfeld tummelt sich mein armer Anton Luz herum. Sagen Sie was hat der Kerl dort verloren? Der Herr Staatsanwalt hat ihn in seinem Plaidoyer in die Verrennung fallen lassen, lassen wir ihn drinnen!“

Dieses Plaidoyer des Bertheidigers des Luz, des Geliebten der Kottik, gibt genügenden Aufschluß über die Vorgänge in dem neuerlichen Prozeß der Mami Weisel. Mit Bomben und Granaten ging der Prozeß in Szene, es ereignete sich wohl so ziemlich alles, was sich überhaupt in einem Prozeß noch ereignen kann. Es schwinde das Auditorium, es schwigte Bertheidiger, Angeklagte, Zeuge und der ganze Schöffensenat unter dem Vorsitze Oberlandesgerichtsrates Dr. Nieß. Betrunkene wurden herausbefördert, die Zeugen rauf- und die Anwälte beschimpften sich und wozu das alles? Um nichts. Denn wenn ein Kundiger die Anlagenschrift las und wenn ein Kundiger Frau Weisels unbestrittene

Intelligenz kennt, erkannte er von allen Anfang an, daß es Frau Weisel gelingen werde, sich herauszuwinden. Mami Weisel hatte viele Jahre das Glück begleitet und sie kann es nicht verwinden, daß dieses unerhörte Glück sie nun verlassen will, sie macht Fehler auf Fehler, aber sie ist „brennt“ und sucht sich die Menschen, deren sie sich als Werkzeug bedient, gut aus. Eine Kottik, dieses tomische Gemisch von naivem Bauernkind mit Großstadterberbtheit, kann niemals eine Anklage halten. Ueber all dem Kampfe, der im Gerichtssaal ob, sitzt die Frau Weisel selbst, hoheitsvoll ruhig, liebenswürdig Freund und Feind gegenüber. Sie schreitet durch den Gerichtssaal, nascht Bonbons und küßt sich mit kölnisch-Wasser. Die Kottik streift sie mit mitleidigen Blicken. Was kann ihr dieses kleine, dumme Mädel mit dem schlechten Ruf, machen? Auf jede Beschuldigung hat sie nur ein ruhiges: „Ausgeschlossen!“ Es spielen sich Szenen ab, die Kottik wird eigentlich erst jetzt ganz „Ausgezogen“, es wird besprochen, wie oft und unter welchen Umständen, sie sich noch entkleidet haben soll, da rücken „Kavaliere“ an, die nicht begreifen wollen, daß man auch ein Mädel mit schlechtem Ruf nicht grenzenlos in den Not zerrn darf; da kommen unndige persönliche Angriffe, die nicht die Standesehre fördern: und der Schluß ist Freispruch auf Freispruch! Es wird dem Gerichtshofe stichtlich schwer und er gibt das in der Begründung deutlich zu verstehen, es fällt eine moralische Ohrfeige um die andere, aber er muß freisprechen, denn von der Kronzeugin wurde doch behauptet, daß sie eine „Dirne“ sei und auf die allein kann sich eine Anklage nicht stützen. Und so wurde Paula Weisel freigesprochen vom Verbrechen der Verleumdung, vom Ver-

brechen der Erpressung, verurteilt wurde sie nur zu 2 Monaten Arrest, von denen sie 3 Wochen durch die Untersuchungshaft verbüßt hat, wegen Erpressungsvereitelung. Schuldig in diesem Sinne sind auch die Söhne Gustav und Franz Frischhauß und werden zu 14 Tagen Arrest, Gustav Frischhauß bedingt mit dreijähriger Bewährungsfrist verurteilt. Der Rest der Familie Weisel wurde freigesprochen. Alle wurden von Verteidiger Dr. Brigg verteidigt. Die Kottik, von Dr. Mayrhöfer verteidigt, wird der Verleumdung schuldig erkannt und zu vier Monaten schweren Kerker verurteilt. Die Strafe ist bereits durch die Untersuchungshaft verbüßt. Alle anderen Angeklagten: Dr. Bogel (Verteidiger Dr. Budig), Dr. Marchfeld (Dr. Formanek), Luz Anton (Dr. Starl) wurden von der Anklage freigesprochen. Der Gerichtshof sagt in seiner Begründung; Er sei überzeugt, hinter der Tat der Kottik nur Josef und Paula Weisel stecken und es ist das Vorgehen der Weiseln geradezu verwerflich. Moralisch sind nur sie die Schuldigen, juristisch, habe er leider aber keine Handhabe, gegen diese Weiseln vorzugehen. Die Kottik gibt selbst an, sie habe Frau Weisel die Vorgänge in der Wohnung Dr. Brachmanns so geschildert, daß sich alle dort anwesenden an der gewalttätigen Entkleidung der Kottik beteiligt hätten, auch Doktor Brachmann nicht ausgenommen. Ob nun Dr. Brachmann die Tür zugeperrt habe, oder nicht, wenn der Vorfall wirklich der Tatsache entsprochen hätte, hätte er sich ebenso wie die anderen des Verbrechens der Freiheitsbeschränkung und Notzucht schuldig gemacht, denn er als Wohnungsinhaber hätte die Macht gehabt, der Szene mit der Kottik ein Ende zu machen und sie zu befreien.

Und damit ist ein Prozeß beendet, dessen ganzes Um und Auf darin bestand, daß mit Blendlaternen in allen Winkeln der kleinen Stadt herumgeleuchtet und daß da manches ans Licht gefördert wurde, was wenig nach der guten Landluft sondern schon mehr nach Großstadtkloaken roch. Es ist ja wahr zum Teufel, daß Gerechtigkeit werden soll und wenn die Welt zugrunde geht. Und es ist wahr zum zweiten Teufel, daß der Landesgerichtsrat die durch die Kottikaffäre ramponierte Ehre ordentlich wiederherzustellen ein Interesse haben mußte. Aber zum dritten Teufel; so als ganz simpler Staatsbürger hat man's schwer, wenn man einsehen soll, daß vier ganze Tage lang mit einem großen Aufgebot von Menschen um die Entscheidung der einzigen Frage gerungen wurde: „Hat's a Hemad ang'habt — oder nót?"

Ist das der Anschluß?

Wir haben in der letzten Ausgabe über eine sehr mutwillige Anklage berichtet, die gegen den ehemaligen Betriebsrat der Scheidwerke in Amstetten Reisinger und einen zweiten Arbeiter, Fabian, erhoben wurde. Montag fand die Schlussverhandlung statt. Sie endete ungläubigerweise (Vorsitzender war O.W.N. Dr. Kieß, der im Weiselprozeß hinsichtlich falscher Zeugenaussagen sehr große Weitherzigkeit an den Tag gelegt hat) mit der Verurteilung beider Angeklagten: Reisinger erhielt sechs Wochen, Fabian drei Monate schweren Kerkers.

Gegen dieses wohl einzig dastehende Urteil — nicht daß Reisinger als Zeuge falsche Tatsachen behauptet hat, nein, daß er das Motiv zu seiner Handlung, das für

Die Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Oesterreichs verwaltet in Wien zwei Studentenheime und ein Studentinnenheim, die gegen einen geringen monatlichen Regiebeitrag den Hochschülern und Hochschülerinnen bequeme Schlaf- und Arbeitsgelegenheit bieten. Die Wirtschaftshilfe führt eine Aussperraktion, eine Darlehensstelle, eine Skriptenstelle zur Beschaffung billiger Studienbeihilfe, eine Erwerbsstelle zur Vermittlung von Erwerbsmöglichkeiten usw. Da zu Beginn des kommenden Studienjahres eine Anzahl von Wohnplätzen in den Heimen zu vergeben sind und die Vorbereitungen für die Aufnahme der Studenten schon jetzt getroffen werden müssen, empfiehlt es sich für alle, die eine Mittelschule absolviert haben und eine Wiener Hochschule besuchen wollen, schon jetzt ihre Ansuchen an das Sekretariat der Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Oesterreichs, Wien, 1., Bauernmarkt 1, zu richten.

die Wahrheitsfindung doch vollkommen belanglos ist, falsch angegeben haben soll, ist die Grundlage der Verurteilung — wird die Wichtigkeitsbeschwerde angemeldet. Wir werden uns mit diesem Urteile noch beschäftigen.

Märchen oder doch Wahrheit? Der Tatzeuge.

Im vorigen Jahre gab es in St. Pölten mehrere Einbrüche, um deren Aufklärung die Kriminalpolizei Monate hindurch sich bemühte. Das Glück war indes lange den Beamten nicht hold, denn die Spuren der Einbrüche wiesen mit ziemlicher Sicherheit nach der Großstadt, so daß die Nachforschungen in St. Pölten immer nur bis zu einem bestimmten Punkte weitergeführt werden konnten. Da geriet ein gewisser Pitako-Stöger in die Hände der Behörde, ein ausgesprochener Galgenvogel, der ein Viertelhundert Vorstrafen bereits hinter sich hatte. Pitako, ein mit allen Salben geschmierter Verbrecher, war nun ein guter Freund eines gewissen Katołnik. Dieser, ein 32jähriger stellenloser Kellner, hatte einer Bande angehört, die von dem bekannten Einbruchfinanzier und Hausbesitzer Schwarzbarth ausgehalten wurde. Als dann die Schwarzbarthgilde aufgelöst war, hatte Katołnik sich selbständig gemacht und zwar hatte er als er wieder einmal in Stein „studierte“, eine eigene Bande gegründet.

Ein Kriminalbeamter ließ sich nun mit Stöger in eine Zelle sperren und belauschte dort Gespräche, die Stöger mit anderen Häftlingen führte. Auf Grund dieser Wahrnehmungen und auf eine Reihe sehr gewichtiger Verdachtsmomente hin wurden Katołnik, dann der 49jährige Josef Jasscha, dessen Sohn gleichen Vornamens und der bis dahin nur einmal vorbestrafte Anton P. verhaftet.

Das Telegramm.

Am 25. Juni fand vor einem Schöffensenat unter dem Voritze des Vizepäsidenten Soos die Verhandlung statt, in der sich die ganze Corona wegen Einbruches u. a. bei dem Kaufmann Schwarz zu verantworten hatten. Die Anklage vertrat Hofrat Tomicich, die Verteidigung führten Dr. Kraus und Dr. Deutsch. Alle Angeklagten bestritten dezidiert, die Einbrüche begangen zu haben.

Der Vorsitzende hielt zunächst dem Katołnik vor, daß er zweifellos zur kritischen Zeit in St. Pölten gewesen sein mußte, denn die Polizei hatte ein Telegramm ermittelt, in dem Katołnik kurz und bündig seinem Bruder draufete:

„Geld kaput, Toni soll bringen!“

Doch der Angeklagte meinte, er hätte beim Spielen Pech gehabt.

Vors.: „Am 28. März haben sie aber wieder telegraphiert, da waren Sie also immer noch in St. Pölten. Warum denn eigentlich?“

Ang.: „No eine Bekannte hab ich halt besucht.“

Vors.: „Und waren Sie am 1. Dezember in St. Pölten?“

Ang.: „Woher, da war ich doch in Wien!“

Die guten alten Methoden.

Der Vorsitzende zeigt nun dem Angeklagten ein Häferl, mit einem Mehlteig.

Ang.: „Aber Herr Vorsitzender, ich bin doch ja Frischgefangener, das sehn S' doch aus meinen Vorstrafen. Mit so an Tagelarbeit ich doch gar nicht, da machet ich mich doch ganz dreckig.“

Vors.: „Ihre Erfahrung in allen Ehren (Weiterkeit) aber ihr habt's doch alle Handschuhe angehabt. Ein Fenster eindrücken, geht nach meiner bescheidenen Erfahrung mit Mehlteig sehr gut. Die alten Methoden sind manchmal heut noch die besten!“

Auf Befragen des Verteidigers erklärt dann Katołnik, daß seine Spezialität die „Bärenjagd“ (Aufbrechen von Kassen) sei.

Bert.: „Wegen 20 Graziojas werden Sie also sicherlich nicht einbrechen!“

Alibi über Alibi!

Auch die andern Angeklagten erklären sich nicht schuldig. Durch eilige mitge-

brachte „Pupperln“, die sich mit großer Sicherheit in dem ihnen anscheinend sehr geläufigen Milieu bewegen, soll bewiesen werden, daß die Angeklagten zu der kritischen Zeit gar nicht in St. Pölten gewesen sein können.

Vorsitzender zu einem weiteren Alibizeugen, dem Bruder Katołniks: der behauptet, in Wien mit seinem Bruder „gedraht“ zu haben, während in St. Pölten bei Schwarz eingebrochen wurde: „Zu dem Wachmann, der Sie beide getroffen hat, haben Sie aber eine sehr charakteristische Bemerkung gemacht: „Gut, daß ich Sie treffe, Herr Inspektor, wenn irgendwo heut eingebrochen wird, habe ich wenigstens ein Alibi!“

Der Zeuge fällt um.

Nun wird der „Kronzeuge“ einvernommen. Herr Pitako-Stöger wird aus der Haft vorgeführt, er hat nämlich gerade eine Woche vorher zwei Jahre schweren Kerkers ausgesaßt. Zunächst wird das Protokoll verlesen, in welchem der Kriminalbeamte B. über seine Wahrnehmungen während seiner freiwilligen Haft ausfragt. Zum allgemeinen Erstaunen bestreitet Pitako-Stöger alle Angaben, die er der Polizei gegenüber gemacht hatte. Sein Name sei quasi Hase, er wisse von gar nichts, er sei auf der Polizei sehr freundlich behandelt worden und da habe er sich erkenntlich zeigen wollen und hätte „einen Schmach“ erzählt.

Vors.: „Waren Sie nicht bei diesen Einbrüchen dabei?“

Zeuge: Ich hab schon soviel einbrochen in meinem Leben, vielleicht war ich da auch dabei. Möglich ist's schon!“ (Weiterkeit.)

Sonderbare „Hakenkreuzler“.

Vors.: „Sie haben da auch angegeben, daß ein Zwicker bei Schwarz gestohlen wurde, den hat der Bestohlene gar nicht vermist.“

Zeuge: „Im Kaffeehaus hat einer einen Zwicker aufgesetzt und hat gesagt: „Bin i net en schöner Jud?“ An das hab ich mich halt erinnert. Ich hab halt im Kaffeehaus gehört — wenn ein Jud wo abgestiert

Mubeltag an Juden derrent haben.“ (Weiterkeit.)

Wird, so geht das in unseren Kaffeehäusern wie ein Lauffeuer herum — daß mit an Vors.: „Sie haben aber auch von Tschekenkronen etwas erzählt, auch die 5 K sind dem Bestohlenen nicht abgegangen.“

Zeuge (mit ungläubiger Miene): „Gengan S', a Jud, wenn dem was wegfommt, der möcht sogar angebn, wieviel Fingerringel ihm fehlen! Ueberhaupt ist alles net wahr, was i gesagt hab.“

Staatsanwalt: „So? Dann wird das jetzt noch für Sie das Verbrechen der Verleumdung!“

Zeuge: „Da kann man halt auch nichts machen!“

Bert.: „Haben Sie am Ende auch Ende Dezember bei dem Einbruch mitgewirkt?“

Zeuge: „D nein, das weiß ich genau, denn da hab ich vierzehn Tage Urlaub gehabt vom Einbrechen.“ (Stürmische Heiterkeit.)

Der Verteidiger stellt nun eine Reihe von Fragen, worauf der Staatsanwalt meint: „Wer wird denn so die Verhandlung verlängern!“

Dr. Kraus: „Herr Hofrat, sehr einfach, treten Sie von der Anklage zurück und die Verhandlung ist gleich aus.“

Der Staatsanwalt überläßt das Urteil dem Gerichtshof, da der einzige Zeuge total ver sagt habe. Er ersucht aber jetzt schon um die Ausfolgung des Aktes zur Einleitung der Voruntersuchung gegen Pitako-Stöger wegen Verleumdung und Diebstahls, was dieser mit freundlichem Lächeln quittiert.

Nach den Plaidoyers der Verteidiger verkündet der Vorsitzende den Freispruch aller Angeklagten, bemerkt aber dazu: „Ich bin überzeugt, daß der Pitako dem Gericht einen Schmach erzählt kato nicht nur der Polizei, sondern heute hat.“

Nun verlangt der Verteidiger eine Haftentschädigung. Da fahren die Pupperln, die hinter den Angeklagten sitzen, vor Vergnügen in die Höhe. Doch der Antrag wird abgelehnt. Gleichwohl versichert eine dem Dr. Kraus: „So schön haben S' geredet, Herr Doktor!“

20 Jahre Metallarbeitersekretariat St. Pölten.

Samstag und Sonntag feierten die Metallarbeiter des Agitationsgebietes St. Pölten den 20jährigen Bestand ihres St. Pöltner Sekretariates. Am 2. Februar 1910 ist Genosse Schnofl nach St. Pölten gekommen und hat hier, auf wenige Gruppen sich stützend, das große Werk der Organisierung der Metallarbeiter durchgeführt. In 25.000 Versammlungen war in diesen zwei Jahrzehnten versucht, Märgung in die Massen zu tragen. Große Kämpfe gab es! Der große Streik bei der Firma Grundmann, die Abwehraktion der Firma Wüster, der in der brutalsten Weise gegen Organisierte vorging. Der Streik bei der Firma Sturm in Loosdorf, die Kämpfe bei Scheid, bei Spohn in Rainfeld, bei Rasch in Rohrbach, bei den St. Legnyern. In allen diesen Kämpfen hat die Arbeiterklasse bewiesen, daß sie den gewerkschaftlichen Gedanken erfaßt hat und gewillt war, alle Opfer zu bringen, in der Erkenntnis, daß durch die Gewerkschaft und nur durch die Gewerkschaft und Partei der Weg nach aufwärts für die Arbeiterklasse führe. In 161 Betrieben ist es in diesen 20 Jahren zu Streiks gekommen, an denen 45.000 Arbeiter beteiligt waren. In 850 Betrieben wurden für eine halbe Million Arbeiter und Arbeiterinnen Lohnbewegungen und Disziplinen in 75 Prozent der Fälle mit einem vollen Erfolge erledigt. Nur in 5 Prozent der Fälle konnte ein Erfolg nicht erzielt werden.

In diesen wenigen Zahlen aus dem Berichte, den Schnofl unter gütigen Beifalle erstattete, drückt sich die ungeheure Arbeit des Sekretariates und der Vertrauensmänner, aber auch die Solidarität und die Kampfkraft der

Metallarbeiter des Gebietes aus. Mit Recht hat Müllner in seiner die Bestandesfeier würdigenden Ansprache hervorgehoben, daß die Metallarbeiter zu den Kerntruppen auch der politischen Partei zählen und so werden sie treu zur Gewerkschaft und Partei stehend nicht nur jetzt dem Ansturm der Reaktion standhalten, sondern sie werden den großen Entscheidungskampf, der immer näher rückt, Schulter an Schulter mit den Parteigenossen und in treuer Verbundenheit mit den übrigen Gewerkschaften siegreich bestehen.

Der erste Konferenztag.

Die Konferenz begann Samstag nachmittags. Nach einleitenden Worten Schnofls trug der Arbeiterjüngerbund „Liedersfreiheit“ unter der Leitung Stocksmayers den „Armen Konrad“ vor. Die Arbeiterjäger wurden mit großem Beifall bedankt. Schnofl nimmt nun Gelegenheit, allen, die in den 20 Jahren seit dem Bestande des Sekretariates treu mitgearbeitet haben, Dank zu sagen und begrüßt die Vertreter der Gewerkschaften und Organisationen: Landesrat Schneidmader, Nationalrat Müllner, die Abgeordneten Graf und Sedlaczek, vom Zentralvorstande Nachtnebel, von der Wiener Metallarbeitern Janock, Kogler, Sigl, Bucher, die Vertreter Oesterreichs mit Bürgermeister Tschelrader, die Vertreter Salzburgs, Tirols, der Steiermark, ferner unter lebhaftem Beifall den 74jährigen Genossen Schimeck, der noch am Hainfelder Parteitag anwesend gewesen ist, und den Gewerkschaftsveteranen Ettinger.

Den Toten des letzten Jahres wurde ein herzlicher Nachruf gewidmet.

Die Begrüßungsansprachen.

Nach Nebel zeigt auf, daß nahezu drei Viertel aller Metallarbeiter in der freien Gewerkschaft stehen, während die christlichen und gelben zusammen nicht einmal 2 Prozent ausmachen.

Es sprach dann Härtl (Tirol), Scholler (Salzburg), dann Sichelrader (Steier): Von 6000 Arbeitern sind bei uns nur mehr 1600 beschäftigt.

Starek (Graz) verweist darauf, daß aus Graz nach St. Pölten der Export "exportiert" wurde, der vom herrschaftslosen Sozialisten über die radikalen Kommunisten zum Heimatschützer geworden ist.

Nach kurzer Debatte, an der sich Maurer, Leichtfried, Domes und Schnofl beteiligten, wurde die alte Bezirksleitung wieder gewählt und die Delegation zum Verbandstage vorgenommen: Samhammer, Eckelbacher, Korner, Sedelmayer, Maurer und Birnbaum.

berichtete Nigetmüller, den Kassenbericht erstattete Stammhammer, für die Kontrolle berichtete Greiner. Der Antrag auf Entlastung und Dank für die ausgezeichnete Geschäftsführung wurde einstimmig angenommen.

Schnofl berichtete nun über mehrere Anträge, die einstimmige Annahme fanden, unter anderem über einen Antrag, der sich gegen die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung wendet.

Domes spricht eingehend über den 40jährigen Bestand des Metallarbeiterverbandes. Seine Ausführungen (die wir leider aus Raummangel nicht bringen können), klangen in die Zuversicht aus, daß, gestützt auf die Erfahrung der alten Genossen, diesen im Vereine mit der Jugend es gelingen werde, in alter Geschlossenheit und Opferwilligkeit die Gewerkschaft auszubauen und so den Boden für die Erziehung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung durch die sozialistische bereit zu machen.

Nach kurzer Debatte, an der sich Maurer, Leichtfried, Domes und Schnofl beteiligten, wurde die alte Bezirksleitung wieder gewählt und die Delegation zum Verbandstage vorgenommen: Samhammer, Eckelbacher, Korner, Sedelmayer, Maurer und Birnbaum.

Das Jugendtreffen am 12. und 13. Juli.

Das Programm:

Samstag, den 12. Juli, 2 Uhr nachmittags: Beginn der sportlichen Wettkämpfe am Sportplatz der Stadtgemeinde St. Pölten.

5 bis halb 7 Uhr nachmittags: Eintreffen der Sonderzüge. Festlicher Empfang am Bahnhofplatz.

8 Uhr abends: Eröffnungsfeier im großen Stadtsaal. Begrüßungsansprachen des Bürgermeisters Genossen Schnofl, der Landesparteileitung, der Kreisparteileitung und des Kreisvertrauensmannes der S. A. I. Aufzählung des sog. Oratoriums: Die Stunde der Befreiung von Viktor Korba. Ausführende: Der Arbeiterchor "Lieber Freiheit" (St. Pölten), vereinigt mit Orchester aus Wiener Akademikern und dem St. Pöltner Konzertsängerensemble. Sprechchor des S. A. I. St. Pölten. Dirigent: Dr. Erwin Leuchter (Wien). Festrede: Landesobmann Karl Pfeiffer.

9 Uhr abends: Fackelzug.

Sonntag, den 13. Juli, halb 8 Uhr vormittags: Morgensfeier. Freilichtaufführung im Rondeau des Stadtwaldes: Szenen aus dem heussischen Bauernkrieg, Fanfaren, Jugendchor, ausgeführt von der Veranstaltungsgruppe der S. A. I. St. Pölten.

9 Uhr vormittags: Aufstellung zum Festzug. Abmarsch halb 10 Uhr.

Halb 11 Uhr vormittags: Politische Rundgebung am Rathausplatz. Redner: Dr. Robert Danneberg, Oskar Helmer und Viktor Kleiner.

1 Uhr nachmittags: Führungen durch die Stadt.

2 Uhr nachmittags: Zweite Aufzählung des Oratoriums: Die Stunde der Befreiung.

Halb 3 Uhr nachmittags: Sportliche Veranstaltungen auf der Trabrennbahn von St. Pölten.

Haß macht blind!

Man schreibt uns: Die roten Falken des Kreises St. Pölten verbrachten die von prächtigem Wetter begünstigten Pfingsttage im Gebirge. In der Nähe des Hochstaff schlugen sie ihre Zelte auf und führten eine lustige Lagergemeinschaft. Sie erlebten dabei allerhand und voll Begeisterung berichten sie über ihre Siege im Völkerballspiel, Hindernislauf, Stafettenlauf, Sängerkrieg usw.

Sie berichten aber auch wie brutal manche Menschen mit ihnen waren, denen ihre lustigen, im Winde flatternden Wimpel, weil sie aus rotem Tuche

waren, Unbehagen verursachten. Befand sich da eine St. Pöltner Gruppe im Wiesenbachtale am Wege zum Lagerplatz. Ein Vorüberfahrender verriet ferne besondere Unlust durch Zurufe und als schließlich die roten Falken, wie es ja Falkenart ist, unbekümmert ihren Weg fortsetzten, sprang er von seinem Rade, stellte sich vor den Führer, einen mutigen 16jährigen Jungen, und beschimpfte diesen sowie die ganze Gruppe in wildestem Art. Dazu suchte der Lämmel dem Jungen vor dem Gesichte herum, faßte ihn schließlich am Arme und zertrümmerte durch einen Schlag seine Armbanduhr. Nun war sein Groll einigermaßen gelindert und er ließ die Gruppe unter Flüchen ziehen. So hat es der Gegner immer gemacht: Vom Haß gegen die arbeitende Klasse durchdrungen erstreckt sich dieser sogar auch auf das Kind. Unzählige Beispiele könnten dies beweisen. Der Spießherd ist besonders dann, wenn sich unsere Buben und Mädchen schon als Glied ihrer Klasse betrachten, freimütig das rote Tuch tragen. Die roten Falken haben sich dieses Erlebnis gut eingeprägt. Vielleicht zum ersten Male in ihrem jungen Leben hat sich ihnen der Gegner in seinem wahren Lichte gezeigt. Trotzdem lassen sie ihre roten Wimpel heiter lustig im Winde flattern.

Abbonnenten Achtung!

Dieser Nummer liegen die Erlagscheine für den Monat Juli bei. Wir eruchen die Bezugsgebühr für den Monat Juli ehestens einzufenden.

Jene Abnehmer, welche mit ihrer Bezugsgebühr im Rückstand sind, werden dringend gebeten, ihrer Zahlungspflicht nachzukommen, um uns unnütze Arbeit, sich selbst unnütze Kosten zu ersparen.

Kolporteurs

rechnet ehestens den Monat Juni ab und begleicht die Rückstände.

Die Verwaltung.

Ein Wort an unsere arbeitslosen Genossen!

In der letzten Zeit haben sich leider die Fälle gemehrt, wo sowohl ehrenamtliche als Angestellte Organe der Bezirks- und Ortsfürsorge von ausgebeuteten Arbeitslosen, denen sie entweder nur unzureichend, oder vielleicht sogar überhaupt nicht helfen konnten, beleidigt und manchmal selbst tätlich bedroht worden sind.

Zuerst sei festgestellt, daß alle Arbeitslose, welche sich an die Fürsorge wenden und dort nicht zufriedengestellt werden, zweifellos im Rechte sind. Jeder Sozialdemokrat weiß, daß aus dem Rechte auf Arbeit auch das Recht auf Lebensunterhalt entspringt und wenn dem Arbeitswilligen die Arbeitsmöglichkeit und damit die Möglichkeit sich selbst zu erhalten genommen ist, so hat er dann erst recht Anspruch darauf, von der Allgemeinheit solange über Wasser gehalten zu werden, bis ihm wieder Arbeit geboten wird.

Wir wissen auch, daß die bürgerliche Mehrheit des Nationalrates und die bürgerliche Regierung dieses Recht beugt, indem sie seit Jahren alle Anstrengungen machen, um den Arbeitslosen selbst den härtesten Unterhalt, welchen ihnen die Arbeitslosenunterstützung gegeben hat, zu entziehen. Wir stimmen auch mit den Arbeitslosen in der Entrüstung und in der Empörung über den Mißbrauch der politischen und staatlichen Macht, welcher darin liegt, daß man durch eine vollkommen sinnwidrige Interpretation der Gesetze heute schon tausende Arbeitslose aus dem Bezug der Unterstützung hinauswirft, vollkommen überlein.

Ebenso verstehen wir die Verzweiflung und die Aufregung, welche jeden Arbeits-

Togal advertisement with image of a bottle and text: "Togal rasch und sicher wirkend bei Rheumatischen Gichtischen u. nervösen Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten. Scheidet d. Harnsäure aus! Über 6000 Ärzte-Gutachten! Absolut unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt."

losen fassen muß, der selber hungrig und noch mehr erregt durch den Hunger seiner Familie, sich nimmer an den Fürsorgetag wendet und von diesem keinen befriedigenden Bescheid bekommen kann. Aber wir fragen: Was können die Fürsorgetage dafür?

Die Fürsorgetage können nichts anderes tun, als zu versuchen, die vorhandenen Geldmittel möglichst zweckmäßig aufzuteilen, und auch sonst alles was in ihrer Macht steht, zu veranlassen, um die bestehende Not zu lindern.

Aber mehr Geld als sie haben, können sie beim besten Willen nicht verteilen, und ebenso wenig können sie in anderer Weise Wunder wirken, um die Not zu beseitigen.

Man muß sich doch überlegen, wie die Fürsorge organisiert ist. Die Mittel des Fürsorgefonds stammen aus den Umlagen, welche in den einzelnen Fürsorgebezirken eingehoben werden. Dazu kommen noch die Beiträge der Gemeinden und schließlich der Zuschuß des Landes. Die Fürsorgeumlagen sind — speziell in den industriellen Gebieten, also dort wo die größte Not herrscht, ohnehin schon sehr hoch, einschneidende Erhöhungen, würde die bürgerliche Landtagsmehrheit nicht bewilligen und sie würden — seien wir ehrlich gerade in diesen Gebieten — wo die Industrie, also die größte Steuerträgerin heute zum Großteil stillgelegt ist, auch nicht sehr viel einbringen.

Gewiß, es gäbe hier schon verschiedene Abhilfsmöglichkeiten. So könnte man durch einen Ausgleichsfonds, welcher auch die agrarischen Gebiete, die von der Arbeitslosigkeit verhältnismäßig wenig verspüren, zur Hilfeleistung für die industriellen Arbeitslosen heranziehen und dadurch allein eine gewisse Erleichterung verschaffen.

Auch wäre es denkbar, daß das Land eine Reihe überflüssiger Ausgaben streicht und die so erzielten Ersparnisse dazu verwendet, um die Fürsorgefonds zu dotieren.

Und vor allem wäre es Sache des Bundes dadurch, daß die schandbare Praxis bei den industriellen Bezirkskommissionen endlich eingestellt wird — auch hier muß endlich einmal festgestellt werden, daß die Gewerkschaftsvertreter nur eine Minderheit gegenüber den Beamten und den industriellen Vertretern sind — und durch Wiedergewährung einer Unterstützung an die ausgebeuteten Arbeitslosen — durch welches Amt immer ist gleichgültig — die Ausgesteuerten vor dem nackten Hunger zu retten.

Das sind keine Neuigkeiten und die Sozialdemokraten haben dieses und ähnliches seit Jahren gefordert. Aber hier wirkt sich eben verhängnisvoll aus, daß die Sozialdemokraten weder im Nationalrat noch im Landtag die Mehrheit sind und daß nicht nur die Bürgerlichen, sondern auch leider immer noch Arbeiter und Arbeiterfrauen, darunter manche, die heute durch die Aussteuerung den Dank ihrer bürgerlichen Mandatäre erfahren haben, so viele bürgerliche Abgeordnete ins Parlament geschickt haben, daß diese noch immer ohne die Sozialdemokraten regieren können.

Wir wissen, daß sich hier nur durch ein Gutmachen des begangenen Fehlers bei der nächsten Wahl etwas ändern wird. Wenn dann alle, die zu uns gehören, und alle diejenigen, welche unter dem Druck der bürgerlichen Hungerpolitik seufzen, alle ihre Kräfte einsetzen werden, daß das nächste Mal mehr Sozialdemokraten in den Nationalrat einzuziehen, dann wird es auch für die Arbeitslosen besser werden!

Reifen ist bestimmt ein Vergnügen, nur darf die Sorge um allzu viel Gepäck nicht jeden Aufenthalt vergällen. Nehmen Sie nur jene Dinge mit, meine Gnädigste, die auf keinen Fall entbehrt werden können und treffen Sie die richtige Auswahl. An der Wäsche kann man Raum sparen, da Persil die spielend leichte, gründliche Reinigung in jeder Wäschschüssel des Hotels mit kaltem Wasser ermöglicht. In den Koffer brauchen Sie aber deshalb ein Persil-Paket nicht zu legen, denn Persil ist überall, selbst im kleinsten Ort, erhältlich.

(E.)

Trinkel Molkeremilch

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

An die Parteigenossen und Genossinnen von St. Pölten!

Am 12. und 13. Juli wird in Sankt Pölten das große niederösterreichische Landesjugendtreffen stattfinden. Trotz schrecklicher Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit werden tausende sozialistische Jugendliche nach St. Pölten kommen.

Da die Mehrzahl der jungen Genossen schon am Samstag, den 12. Juli, eintrifft und über die Nacht zum 13. Juli in St. Pölten bleibt, wurde schon feinerzeit an die Parteigenossenschaft von St. Pölten appelliert, nach Möglichkeit Mächtigungsgelegenheiten beizustellen.

Wie wir nun vom Quartierausflug erfahren, haben erst gar wenige Sektionen Quartieranmeldungen abgegeben. Wir richten nun neuerlich an alle Genossen und Genossinnen, deren Wohnungsverhältnisse es halbwegs gestatten, die dringende Bitte, einen Jugendlichen über die Nacht zu beherbergen.

Wir würden besonders Wert darauf legen wenigstens alle Jugendlichen in einem privaten unterzubringen. Wer also eine Schlafgelegenheit zur Verfügung stellen kann, wolle dies entweder dem zuständigen Bezirksvorsitzenden, Kreissekretar, Sektionsleiter, oder aber dem Parteisekretariat, Heßstraße 6, bekannt geben.

Wir sind überzeugt, daß die Sankt Pöltner Parteigenossenschaft auch hier, wie schon so oft, ihre Gastfreundschaft beweisen und ihre Jugend dadurch bei Durchführung ihres Treffens unterstützen wird.

Ehrung Völkls.

Samstag wurde in St. Pölten für den verdorbenen freiherrlichen Bürgermeister Wilhelm Vökl im Friedhof ein Grabdenkmal, auf dem Niemerplatz eine Gedenktafel enthüllt. Die Rede hielt der Präsident des Nationalrates, Waber, der darauf hinwies, daß Vökl gegen manche Widerstände bei der Bürgerschaft, die gegen jede Neuerung sich wehrte, die Kanalisierung, die Straßenbeleuchtung, den Bau eines Elektrizitätswerkes durchsetzte. Im Abgeordnetenhaus ist Vökl für einen Lehrer eingetreten, der von der damaligen Wiener Gemeinderatsmehrheit gemahregelt wurde für den heutigen Bürgermeister von Wien. Vökl hat St. Pölten vor der Verdorfung gerettet. Dann sprach Bürgermeister Schnofl: Die Industrialisierung Sankt Pöltens ist Völkls Werk. Er war mit ungeheurer Intensität bemüht, aus der Stadt ein fortschrittliches Gemeinwesen zu schaffen, allem Widerstreben zum Trotz. Vökl hat die Voraussetzungen für die spätere Entwicklung der Stadt geschaffen. Das anerkennt auch die Arbeiterklasse.

Reitballenkind-Programm.

Freitag, den 4. bis Montag, den 7. Juli 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr
Der erste Ufa-Ton-Kriminal-Sprechfilm

„Der Tiger“

Weiterdem ein Mickey-Film „Der rasende Gaucho“

Dienstag, den 8. bis Donnerstag, den 10. Juli 1930, täglich 1/7 und 1/9 Uhr
Der monumentale Farbenfilm

„Die Wikinger“

(Die Teniel der Nordsee.)

Ein Abenteuerdrama mit Donald Crisp in der Hauptrolle.

Als Einlage ein Mickey-Film

Aus der Partei.

Sektionen 1, 2 und 21. Der Bildungs- und Vergnügungs-ausschuß „Süd“ veranstaltet am Freitag den 4. Juli um 8 Uhr abends im Vereinsheim bei Herrn Vogelsleitner einen bunten Abend. Ein Ausruhen der gespannten Nerven ist zeitweise eine unbedingte Notwendigkeit und dies kann jede Genossin und Genosse bei diesem „bunten Abend“ voll und ganz erfüllen. Ein erstklassiges Programm verbürgt für einen vergnüglichen Abend und eine ungezwungene Unterhaltung. Wer sich herzlich auslachen will, komme! Alle unsere Genossinnen und Genossen kommen auf ihre Rechnung. Be-

ginn punkt 8 Uhr abends, Kartenverkauf ab halb 8 Uhr an den Kassen zu 70 Groschen als auch bei allen Vertrauenspersonen obgenannter Sektionen. Der Abend findet bei jeder Witterung statt, bei günstigem Wetter im Garten, ansonsten im großen Saal. Der Ausschuß ladet alle Genossinnen und Genossen herzlich zum Besuche ein und bittet um zahlreichen Zuspruch.

Kammer für Arbeiter und Angestellte, Amtsstelle St. Pölten. Sprech- und für Erziehungsberatung des Wiener Psychologen Dr. Hugo Lukacs finden am Samstag, den 5. Juli, von 4 bis 6 Uhr nachmittags statt. Die Beratung ist vollkommen unentgeltlich. Beratungsjugendliche wollen sich zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags im Wartezimmer der Amtsstelle, Schubertstraße Nr. 19, 1. Stock, einfinden.

Aus den Vereinen.

Pensionisten-Sektion St. Pölten. Die Mitglieder der Pensionisten-Sektion werden hiemit verständigt, daß in den Monaten Juli und August keine Monatsversammlungen stattfinden und daß die nächste Mitgliederversammlung am 7. September l. J. im bekannten Lokal mit einem Referenten von der Zentral-Exekutive aus Wien stattfinden wird, der über sehr wichtige Vorkommnisse berichten wird, die kein Mitglied zu hören veräumen darf.

Da ab 1. August keine Beiträge von der Pension in Abzug gebracht werden, findet Sonntag den 3. August l. J. in der Zeit von 1 bis 3 Uhr nachmittags im Vereinslokale ehemals Süß (jetzt Seifert) ebenerdig, im linken Sitzungszimmer die Einzahlung der Monatsbeiträge statt, wo auch Anmeldungen neuer Mitglieder entgegengenommen werden.

Es wird sich empfehlen, daß Mitglieder die persönlich verhindert sind, zur Einzahlung zu kommen den Beitrag und das Mitgliedsbuch einem Kollegen zwecks Einzahlung zu übermitteln, da jeder Rückstand sich zum Schaden des Mitgliedes oder seiner Angehörigen auswirken würde, da laut Vereinsstatut nach einem Monat Rückstand das Mitglied und seine Angehörigen aller Rechte der Mitgliedschaft verlustig werden. Die Mitglieder werden ersucht, dieses genau zu beachten, um sich vor Schaden zu bewahren, da eine separate Verständigung nicht mehr erfolgen wird.

Arbeiter-Samariter-Dienst, Kolonne St. Pölten. Samstag, den 21. Juni, versammelte sich im Gasthause Jöchling die Arbeiter-Samariter-Kolonne, um an 35 Genossinnen und Genossen, welche sich dem Samariterdienste widmeten und den vorhergegangenen Kurs mit Erfolg absolvierten, die Legitimationen bzw. Zeugnisse zu verteilen. Bei dieser Gelegenheit wurden dem verdienstvollen Kursteiler Genossen Dr. Ringer und dem Kolonnenführer Genossen Kotscher künstlerisch ausgeführte Ehrendiplome überreicht. Genosse Dr. Ringer sowie Genosse Kotscher von der sinnigen Ehrung sichtlich überrascht, hoben in ihrer Dankesrede insbesondere hervor, wie notwendig ein Samariterdienst in der Arbeiterbewegung ist, und forderten die Mitglieder zur äußersten Pflächterfüllung auf. Mit dem Treuegelöbnis der neuen Samariter und dem „Liede der Arbeit“ schloß die schöne Feier.

An alle Grabbesitzer der städtischen Friedhöfe von St. Pölten! Es werden alle Grabbesitzer erucht, Grabsteine, Kreuze, Einfassungen usw. noch vor dem 15. Oktober jeden Jahres aufzustellen, weil die Friedhofverwaltung sonst nicht in der Lage ist, die vor Allerheiligen nötigen Arbeiten noch durchzuführen. Da zur Aufstellung von Grabdenkmälern, Einfassungen usw. Fundamente, die durch die Friedhofverwaltung hergestellt werden, nötig sind, werden die Grabbesitzer weiters erucht, ihre Bestellungen bei den Grabsteinherzeugern so zeitgerecht vorzunehmen, daß die Friedhofverwaltung die angeforderten Fundamente noch vor dem 10. Oktober fertigstellen kann. Fundamente, welche nach dem 10. Oktober bestellt werden, können erst nach Allerheiligen ausgeführt werden. Alle Grabbesitzer werden schließlich eingeladen, ihre Gräber frühzeitig, nicht erst an den letzten Tagen vor Allerheiligen von alten, verdorren Kränzen und Blumen, von zerbrochenen Vasen usw. zu reinigen, damit der Friedhofverwaltung die Möglichkeit gegeben ist, den Friedhof für das Fest Allerheiligen-Allerseelen

würdig herzurichten. Im städt. Waldfriedhof dürfen nur Grabmale errichtet werden, die durch die Friedhofverwaltung im Einvernehmen mit dem Stadtbauamt genehmigt werden. Nähere Auskünfte erteilt die städt. Friedhofverwaltung St. Pölten, Rathausplatz 6, 1. Stock.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Verkehrsunfälle. Am 29. Juni gegen 23 Uhr fuhr an der Ecke Mariazellerstraße-Heidenheimerstraße ein noch unbekannter Lenker eines Kraftrades, auf dessen Sozius sich die hier wohnhafte B. Ch. Platz genommen hatte, an den Personenkraftwagen A XVI 325 an. Durch den Anprall wurde Ch. verletzt und mußte von der Rettungsgesellschaft in das hiesige Krankenhaus überführt werden.

Am 18. Juni stieß gegen 1 Uhr der hier Teufelhofstraße wohnhafte Fleischhauer F. G., welcher mit seinem Fahrrad auf der Fingerstraße die rechte Fahrbahn benützend, stadtauswärts fuhr, vor der Einfahrt zum Lagerplatz Reimberg mit dem Lenker des Kraftrades Ing. H. P. derart zusammen, daß er schwer verletzt von der Rettungsgesellschaft in das hiesige Krankenhaus überführt werden mußte.

Als am 25. Juni, gegen 7 Uhr abends, der in Wien wohnhafte Maschinentechniker W. K. von der Wienerstraße in die Rathausgasse mit einem Kraftrade einbiegen wollte und der den Verkehrsdienst regelnde Böckelposten ihm bereits das Zeichen „frei“ gegeben hatte, kam aus der Schreinerergasse in übermäßig schnellem Tempo die hier, Herzogenburgerstraße wohnhafte Ch. auf einem Fahrrad gefahren. Ch., welche ihr Rad nicht mehr zum Stillstand bringen konnte, fuhr in das Motorrad hinein und wurde zu Boden geschleudert.

Für den Urlaub finden Sie den gewünschten Schuh in unvergleichlicher Auswahl zu konkurrenzlos billigen Preisen im Schuh-Haus Siegfried Kohn, Linzerstraße 3 (E)

Durch Kohlenoxydgas betäubt aufgefunden. Die beim Rauchfangkehrermeister Josef Wildburger beschäftigten Rauchfangkehrerhilfen A. K. und F. L. wurden am 27. Juni kurz nach 5 Uhr im Brauhaus des Rudolf Winger, wo sie Rauchfangkehrerarbeiten verrichteten und mit der Reinigung des Kessels beschäftigt waren, bewußtlos aufgefunden. Die beiden wurden in das hiesige Krankenhaus überführt. Wie erhoben, dürften noch Kohlenoxydgase vorhanden gewesen sein, welche die Vergiftung hervorgerufen haben.

Wieder sind neue, sehr hübsche und preiswerte Muster für Sommerkleider eingelangt. Adolf Schicht, St. Pölten, Kremsergasse 10. (E)

Fahrrad Diebstähle. Im Laufe der vergangenen Woche wurden 4 Fahrräder gestohlen, und zwar: Dem in Viehofen wohnhaften Schneider J. W. am 24. Juni ein Herrenfahrrad, Marke und Nr. unbekannt, aus dem Vorrat des hiesigen Dorothiums. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juni dem Maurer E. K. ein Herrenfahrrad Marke „Boal“ Nr. unbekannt, aus dem Hofe seines Wohnhauses und in der Nacht vom 27. auf 28. Juni den Geschwistern L. und J. Sch., aus dem verperrt gewesenen Holzschuppen je ein Herrenfahrrad, Marke „Panzer“, Nr. 21.960, und Damenfahrrad Marke „Panzer“, Nr. 1192 oder 11292.

Wollen Sie einen Anzug, Sommermantel usw. zu staunend billigen Preisen kaufen? Dann besuchen Sie das Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger), wo jetzt sämtliche Preise für alle Art von Herrenkleidung bedeutend reduziert sind. (E)

Bestohlen. Dem in Unter-Weagramm wohnhaften Hilfsarbeiter F. K. wurde am 25. Juni gegen halb 6 Uhr abends, während er sich in der Traisen badete, aus seiner am Traisenstrande zurückgelassenen Hote eine Brieftasche mit einem Geldebtrag von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Die am Traisenstrand Badenden werden neuerdings auf Taschendiebe aufmerksam gemacht und wird ersucht, eventuelle Wahrnehmungen dem Polizeiamte bekanntzugeben.

In der Zeit vom 22. bis 29. Juni 1930 wurden folgende Funde angezeigt: 1 kleines Päckchen mit Zephyr, 1 Geldnote, 1 Zwicker in Etui, 1 Brille in Etui, 1 Damenuhr, 1 Hornbrille und Lackgeldbörse ohne Inhalt, 1 Paar weiße Socken, 2 Handtaschen, 1 silbernes Armbandketten.

Herrenhemden für Arbeit und Sport! In den verschiedensten Preislagen. Adolf Schicht, St. Pölten, Kremsergasse 10. (E)

Eingefendet.

25 Jahre Samariterdienst. Mit 1. Juni ist das 25. Jahr der Rettungsabteilung der Freiwilligen Stadtfeuerwehr beendet. Kein zweiter Verein ist in dieser Zeit entstanden, die diese Institution in dieser Zeit vollbracht, nachzuweisen. Dies alles war aber nur möglich mit Unterstützung der gesamten Bevölkerung. Nachdem aus Anlaß des Jubiläums und auch der Notwendigkeit gehorchend, ein zweites Rettungsauto angekauft wird, so bitten wir, uns auch weiter durch die Mitgliedsbeiträge tatkräftig zu unterstützen.

Was nicht jeder weiß! Es schien bisher mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden zu sein, ein schmerzstillendes Mittel darzustellen, das prompt wirkt und zugleich auch dauernde Erfolge zeitigt. Nach umfangreichen Studien auf pharmakologischem Gebiete und eingehenden Versuchen an einem großen Krankennaterial gelang es schließlich, in dem Tonal ein Mittel herzustellen, welches neben zuverlässiger und anhaltender Wirkung absolut unschädlich ist. Tonal-Tabletten haben sich bei rheumatischen und gichtischen Schmerzen, Kopfschmerzen und Erkältungskrankheiten hervorragend bewährt. (E)

Lehrerhausverein.

Kohlenaktion mit verbilligtem Sommerpreis. A) Die Mitglieder obigen Vereines, die an der Kohlenaktion mit verbilligtem Sommerpreis bei den Lieferanten A. Brückhink, Schöpferstraße 24 und Anton Fahrassler, Linzerstraße 25, dazu Zahlungserleichterung in Raten, teilnehmen wollen, müssen gemäß Rundschreiben vom April ihre Bestellungen in Menge, Größe (Nuß- oder Stückkohle), Lieferzeit und Zahlungsweise (bar oder in Raten), demgemäß Zahl der Erlagscheine) bis spätestens Anfang Juli an die Kanzlei (Sankt Pölten, Kerensstraße 8) gerichtet haben, da nachherige Meldungen unberücksichtigt bleiben. Der Preis per 100 kg stellt sich in: a) Oberösterreichische Steinkohle auf S 7.80, b) Oberösterreichische Hüttenkohle auf S 8.50, c) Holz, hart auf S 4.80, d) Holz, weich auf S 6.—. Die Lieferanten bieten vollste Garantie für Gewicht und beste Qualität. Die Ratenzahlungen dürfen nicht über den Oktober ausgedehnt werden. B) An die Mitglieder des Zweiges Melk: Die Firma M. Alendörfer in Melk übernimmt Kohlenlieferungen fuhrenweise zu dem verbilligten Sommerpreis von S 8.— per 100 kg. Zur Entprechung der Kohlenlieferung durch eine St. Pöltner Firma in die Wege geleitet. Die Aufträge müssen mit Angabe der Menge und Größe (Nuß- oder Stückkohle) bis längstens Mitte Juli in der Kanzlei (St. Pölten, Kerensstraße Nr. 8) eingelangt sein. Die Zahlung des Rechnungsbetrages erfolgt mittelst Erlagscheine auf unser Konto 150.498. Die Teilnehmer erklären sich mit dem Anrollen der Waggons und Zustellung bis in den Keller durch die Firma an einem Tag ungefähr in der 2. Hälfte des September (nach Ablauf der Urlaubszeit) einverstanden und für die Uebernahme verbindlich. Der Preis prima oberösterreichischer Steinkohle stellt sich pro 100 kg auf S 8.10, nach dem Waaggeld von 20 g per 100 kg zuzurechnen ist. Zur Erleichterung in der Zahlung werden 3 bis 4 Teile (Juli, August, September und Oktober) gewährt, wozu die Erlagscheine an die Besteller übermittelt werden. Die Firma bürgt für Gewicht und beste Qualität. Die Drittgruppenleitung.

Billige Bücher! Durch die Wiener Volksbuchhandlung, Wien, 6. Bez., Gumpendorferstraße 18, sind eine Reihe guter und billiger Bücher zu beziehen. Wir nennen vor allem den prächtigen Roman „Löwenzahn“ von Elise Feldmann. Preis gebunden nur S 1.20. „Der letzte Herzog“, ein Roman von Emil Scholl, Preis gebunden nur S 2.50, wird Freunden des historischen Romanes einige genussreiche Stunden bereiten. Alfons Bekhold, der früh verstorbenen österreichische Arbeiterdichter, ist durch den Band „Das Lächeln Gottes“, Preis gebunden nur 80 Groschen, vertreten. Bestellungen bittet man umgehend an die oben genannte Buchhandlung zu richten.

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus den Bezirken

Kinder des Proletariats.

Ein Verhandlungstag beim Jugendgericht in St. Pölten. Ein herrlicher Tag draußen, die wohlbehüteten Kinder des Bürgertums vergnügen sich im Kaltbad, bei Ausflügen oder in den Parks. Kinder des Proletariats, die gekraucht sind am kurzen, aber harten Lebensweg, müssen ihre Läten hier verantworten. Ist es Verworfenheit, die sie auf Abwege geführt hat? —

Nein, sie waren sich der Tragweite ihrer Läten nicht bewusst; sie sind ja so jung, so armelige Verhältnisse sind im Elternhaus, viele Kinder und die Not lugt aus allen Winkeln. Die Eltern zermürbt durch den Krieg und seine Folgen, unwissend, unerzogen, konnten auf die Kinder nicht erzieherisch einwirken, hielten sie teilweise vom regelmäßigen Schulbesuch ab. Dann wurden sie vierzehn Jahre und unsere elende Wirtschaftslage war außerstande, ihnen eine ordentliche Lehre zu verschaffen. Sie verträdelten die Zeit und mußten durch den erzwungenen Müßiggang auf Abwege geraten. Zu Hause die Not und das immer kleiner werdende Stückchen Brot, die Vorwürfe der Eltern, der eigene, noch nicht gefestigte Charakter, die Gelegenheit — und sie wurden schuldig. Es waren Kinder von auswärts, die sich da verantworten mußten. Schon das Neuzere dieser „Gefallenen“ zeigt die Sünde des Krieges. Klein, schwach, mit dem Stempel der verheerenden Tuberkulose behaftet, sieht man ihnen die Kriegskinder an. Furchtbar war auch, daß sie allein, ohne die schützende Hand der Eltern, diesen vielleicht schwersten Augenblick des Lebens durchmachen mußten. Wieder war es die Armut, die die Eltern abhielt, zu erscheinen. Dank dem neuen Jugendgerichtsgesetz, das am 1. Jänner 1929 in Kraft trat, war die Strafe bei allen eine bedingte, mit Bewährungsfrist. Auch die Zusammenlegung des Jugendgerichtshofes weicht weit von früher ab. Milde, sozial empfindende Berufsrichter, ergänzt durch pädagogisch geschulte Laienrichter (Schöffen) nehmen dem Vorgang den juristisch schrecklichen Charakter. Auch der ex-offo-Verteidiger und sogar der Staatsanwalt weisen auf die traurige Kindheit der jugendlichen „Rechtsbrecher“ hin. Wohl ist eine bedingte Verurteilung ein Damoklesschwert, das an einem Faden über dem Haupte des Verurteilten schwebt, aber er hat damit die Möglichkeit, durch ordentlichen Lebenswandel Schuld und Straffolgen zu tilgen. Die Stellung unter die Schutzaußsicht des betreffenden Jugendamtes während der Bewährungsfrist wird immer verfügt. „Schutzaußsicht“ heißt, daß erzieherisch geschulte Fürsorgerinnen mit sozialem Verständnis und einem gültigen Herzen den Verurteilten besuchen, ihn beraten, ihm im Daseinskampf helfen. Ist dies immer möglich? Dazu sind in Niederösterreich viel zu wenig Fürsorgerinnen und viel zu groß ist ihr Aufgabenkreis. Und viel zu wenig gewürdigt wird die schwere Arbeit der Fürsorgerin. Sonst hätte es nicht vorkommen können, daß anlässlich einer kleinen Forderung der Fürsorgerinnen ein bürgerlicher Abgeordneter im niederösterreichischen Landtag sagte: „Die Fürsorgerinnen sind die Spione im Haus.“ Mit der Zeit wird auch hier bessere Einsicht einkehren.

Nun zur Illustration einige Fälle:

1. Drei Jungen haben allerhand kleine, oft wertlose landwirtschaftliche Dinge einem Nachbarn genommen, um sie in der eigenen kleinen Wirtschaft zu verwenden. Es ist alles zurückgegeben worden. Jeder erhielt ein Monat bedingte, drei Jahre Bewährungsfrist und Stellung unter Schutzaußsicht. Die Jungen sind Halbwaifen, eine schwache Mutter sorgt sich furchtbar um die verschuldete, kleine Wirtschaft; der Schulweg war sehr weit und sehr oft mußten die Jungen zu Hause bleiben.

2. Ein Mädchen hat dem Dienstgeber Handtücher, ein Leintuch, Taschentücher und Fleckerln aus dem versperrten Koffer genommen. Sie hat eine Stiefmutter und mußte das Haus verlassen. Ohne Geld und Obdach, übernachtete sie einige Nächte in einem Stadel, bis sie den Dienstplatz fand. Als sie ihren Koffer aus dem Stadel holen wollte, war er weg und sie hatte nur das, was sie am Leibe trug. Da nahm sie sich Wäsche, ließ sich Vorfuß geben und suchte einen anderen Dienstplatz. Sechs Wochen, dreijährige Bewährungsfrist, Schutzaußsicht und 20 Schilling — muß sie innerhalb eines halben Jahres dem vorigen Dienstgeber zurückzahlen.

„Der Bauernbündler“ beschimpft die Arbeitslosen als Nichtsteuer!

„Der Bauernbündler“ hat seine ständige Nächstenliebe schon oft durch gehässige Schreibweise gegen die Arbeitslosen betätigt. Aber was er sich in der Nummer vom 14. Juni geleistet hat übersteigt doch alles, was man in der Beziehung bisher von ihm gewohnt war. Er tritt für die Einführung des Arbeitszwanges ein! Als ob es dann mehr Arbeitsgelegenheit gäbe! Oder meint er, daß dann der eine oder andere „Heimwehrbaron“ die Landarbeiter oder Holzarbeiter noch mehr ausbeuten könnte! Dann schreibt das edle christliche Blatt:

„Wir haben über die Ursachen dieser Landflucht der landwirtschaftlichen Arbeiter oft genug nachgedacht. Und immer wieder kommen wir zu dem Ergebnis, daß in erster Linie der Umstand daran die Schuld trägt, weil es durch skandalöse Ausnutzung der Arbeitslosenunterstützung gesetzlich möglich ist, auch ohne Arbeit, ohne sich zu mühen, leben zu können, sich schier eine lebenslängliche Nichtsteuerrente zu sichern.“

Wen meint der Herr Sturm? Meint er den Pollak-Parnegg, der sich erschossen hat, weil ihm die Rente, die er von zehn Millionen Schilling beziehen hätte können, zu niedrig war? Meint er die Leute, die sich einen alten Sessel bei der Figdorversteigerung für 140.000 Schilling kaufen konnten? Meint er die reichen Nichtsteuer, die prächtig und luxuriös auf Kosten der Allgemeinheit leben? Meint er den Starhemberg, den Heimwehrhübsling, der viele Landarbeiter und Kleinrentner für sich arbeiten läßt? Meint er die prozigen christlichsozialen Landtagsabgeordneten, die mit Hilfe billiger slowakischer Landarbeiter, ohne selbst jemals eine Senie oder einen Flug in die Hand zu nehmen, reich werden? Wen meint er denn, der Herr Sturm, der hochwürdige Herr? Ach, er meint die Armsten Opfer der Wirtschaftskrise, die verschärft worden ist durch die Heimwehrtreibereien, die der Bauernbund begünstigt hat. Er meint die Bauarbeiter, die die ganze Woche von ihrer Familie getrennt sind, die auf dem Lande zwölf bis vierzehn Stunden arbeiten und am Samstag ihrer Familie zwanzig, höchstens dreißig Schilling nach Hause bringen, daß es passt! Er meint die armen

Schneiderinnen, die zwar bis fünfzigzwanzig Schilling in der Woche verdienen und einen großen Teil des Jahres arbeitslos sind und dann eine karge Rente beziehen. Er meint mit denen, die eine „Nichtsteuerrente“ erhalten, die Textilarbeiter, die seit vielen Monaten arbeitslos sind und keine Aussicht auf Arbeit haben und die mit ihren Kindern durch die karge Unterstützung gerade noch vor dem Verhungern geschützt werden! Oh, das ist ein edler Priester, das ist ein frommer, guter Christ! Er hat gehört, daß die Arbeitslosenunterstützung Schuld hat an der Landflucht. Er hat noch nichts gehört von den Menschen, denen in denen die Landarbeiter wohnen, von den Schundlöhnen, die sie für lange und schwere Arbeit erhalten!

Und er blödelst (anders kann man das wirklich nicht mehr nennen!), daß der Sozialismus die Arbeiterbewegung zuerst, unglücklich, nicht vaterländisch führt, und zum „Nichts- oder Wenigerarbeiten“ erzieht.

Aber glaubt der Bauernbunddirektor Sturm, daß es den Bauern besser gehen wird, wenn die Arbeitslosen keine Milch und keine Eier und keine Kartoffeln mehr kaufen können? Nein! Mit der Feindseligkeit gegen die Arbeiter mißt man den Bauern nichts.

Aber, Arbeiter, Kleinbauernöhne, die ihr das Unglück habt, arbeitslos geworden zu sein, die ihr, ach, so gerne auf den Bettel der Arbeitslosenunterstützung verzichten würdet, wenn ihr nur Arbeit hättet, merkt es euch, daß euch der christlichsoziale „Bauernbündler“ als Nichtsteuer beschimpft, denen man die „Rente“ (ist das Wort nicht ein elender, gemeiner Hohn!) schleudern mag, wenn man sie nicht wegnemen muß! Merkt euch diese gehässige Feindseligkeit der Bauernbündler gegen die Arbeiter! Sind nicht die schwarzen Heimwehrtaschisten zu den Bauarbeitern gekommen und haben versucht, sie für die Heimwehr zu werben? Gebt ihnen den verdienten Fußtritt! Und rüstet, rüstet im letzten Dorf mit aller Macht, damit bei den nächsten Wahlen die Abrechnung verdientermaßen und gründlich ausfällt!

3. Ein von der Tuberkulose gezeichneter 18jähriger Junge hat ein 12jähriges Mädchen geschändet. Familienverhältnisse besonders traurig. 8 Kinder, Vater und Mutter trinken Rum, Mutter tuberkulös, der Vater Kriegsinvalider, Schulbildung sehr gering; da ein Kriegskind, keine Lehre vorhanden, nur ab und zu eine Gelegenheitsarbeit im Walde. 2 Monate bedingte mit dreijähriger Bewährungsfrist, Schutzaußsicht. Teht nur das Allheilmittel „Arbeit“, dann werden auch diese Kinder des Proletariats wieder auf ebenen Weg kommen; und für uns alle heißt es mitarbeiten am Aufbau einer besseren Welt. Marie Koch.

Bezirk St. Pölten-Land

Gemein. v. a. (Hagelschlag.) Am 22. Juni ging über das Gemeindegebiet von Gemeinlebarn ein Gewitter mit Hagelschlag nieder, das einzelne Kulturen bis zu 80 Prozent vernichtete. Das Ausmaß der beschädigten Felder beträgt zirka 130 Joch.

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Freitag den 4. Juli im Vereinslokal um 8 Uhr abends Monatsver-

ammlung. Alle Spieler und Mitglieder werden ersucht, bestmöglich und pünktlich zu erscheinen. Sonntag, den 6. Juli, Wettspiel mit zwei Mannschaften in Wien. Näheres in der Monatsversammlung. Sonntag, den 30. Juni, spielte unser Verein mit drei Mannschaften in Traisfen. Die erste Mannschaft verlor 6:1, die Reserve 3:0 und die dritte Mannschaft 1:0. Alle Mannschaften traten mit Eifer an, da es einige Spieler vorzogen, nicht zu kommen.

Kaisten. (Arbeiter-Gartenklub.) Unser diesjähriges Sommerfest findet am Sonntag, den 13. Juli, 3 Uhr nachmittags, statt. Wir hoffen auch heuer wieder die Genossen aus den benachbarten Organisationen begrüßen zu können, umso mehr, da wir selbst durch eine katastrophale Arbeitsnot in unserer kleinen Gemeinde finanziell schwer belastet sind. Für einen sehr würdigen Verlauf des Festes wird die Musikkapelle des Rep. Schutzbundes Neulengbach, der Arbeiter-Gesangverein Neulengbach und das Vereinsquartett, das schon nachmittags die Tanzlust befriedigen wird, Sorge tragen. Vereine, die korporativ erscheinen, werden von halb 3 bis 3 Uhr nachmittags mit Musik empfangen.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. (Beim Baden ertrunken.) Am 22. Juni ist der in Neustift bei Scheibbs wohnhafte 16jährige Schulfabrikantlehrling Johann Pfeiffer beim Baden im Erlaufstuf außerhalb des Stadteises Scheibbs ertrunken. Sein Leichnam konnte noch am selben Tage geborgen werden.

Bezirk Melf

Klein-Böchlarn. (Unfall.) Nächst der Tomwarenfabrik in Klein-Böchlarn ereignete sich am 22. Juni zwischen einem vom Elektrotechniker Josef Windpochtinger aus St. Pölten gelenkten Motorrad und einem vom Handlungsreisenden Josef Nemtschitz aus Krems gesteuerten Auto ein Zusammenstoß, bei dem Windpochtinger schwer verletzt wurde und in das Spital nach Sankt Pölten überführt werden mußte. Die Insassen des Autos, das an einem Baum angefahren war, blieben unverletzt.

Melf. (Beim Baden ertrunken.) Die Pioniere Franz Grader, 24 Jahre alt und Johann Puske, 20 Jahre alt, des Pionierbataillons Nr. 6 sind am 25. Juni beim Baden im Donauarm bei Melf ertrunken. Nach einstündigem Absuchen des Wassers konnten die Leichen durch Kameraden geborgen werden.

Bezirk Neulengbach

Sichgraben. (Eine Sonnwendfeier.) Na, jetzt soll einer von den bösen roten kommen und behaupten, daß in Desterreich, seit wir den Sowalaz und Kollegen, sowie die Verfassungsreform, hauptsächlich aber erstere haben, jede politische und künstlerische Kritik verboten ist und bestraft wird. In Sichgraben zum Beispiel könnte man ihn an Hand der am Samstag, den 21. Juni stattgefundenen Sonnwendfeier des Schützenvereines und des Deutschen Turnvereines unter Mitwirkung der berühmten Feuerwehrkapelle einer besseren Uebersetzung machen. Allerdings, das sei so nebenbei gesagt, haben sich die genannten Vereine nur selbst karikiert, aber das zum Gaudium des zwar spätlich erschlenen Publikums gründlich. Eine wohlgezahlte Menschenmenge von zirka 80 Personen mit 25 Jucheln strömte (um in der Sprache des „Wienerwaldboten“ zu sprechen) durch das die Sachmusesten in Bewegung setzende, staunende Sichgraben. Boshafte Menschen haben nämlich behauptet, daß die Musik eine schlecht gekungene Imitation der so aug beschimpften Pfeifferkapelle sei, aber wir glauben, daß dies bestimmt übertrieben ist. Zwecks Hebung der Begeisterung waren auch einige Studenten erschienen, die ihre Gratisfahrt und Freibier durch genügendes Quantum Begeisterung abverdienen mußten, was sie auch durch eine la Unverständnis injizierte Keilerei nach der Feier im Gasthaus Hirnke redlich taten. Wenn wir noch kurz die welterschütternde Rede des Herrn „Baron“ (zu was hat man denn a Republik!) Stein streifen, der Tacitus und Plinius zitierte, vielleicht hätte er auch Homer genannt, wenn er gewußt hätte, daß dieser einmal lebte, so müssen wir noch bemerken, daß man es den Wienern des Herrn Lehrer Leutner sehr deutlich ansehen konnte, um welchem Vergnügen er dem Herrn „Baron“ ein Nichtgenügend in Besichte eingetragen hätte, wenn dieser noch in die Schule ginge (wo er eigentlich für rechtswegen hingehört). Schließlich können wir sagen, daß die ganze Harekade, verstärkt durch das stramme Auftreten der wackeren Turnerscharen vollkommen gelungen war und es verdient festgehalten zu werden, daß ein paar Sichgraben gratis eine recht fröhliche Stunde bereitet wurde. Lachen ist ja gesund!

Stadt- und Landpolit aus der Eisenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Som grünweißen Pfuhl.) Seit die Heimwehr den herzerfrischenden Backenstreich mit der Ausweisung ihres Oberhauptes, des verbrecherischen Abenteurers Pabst empfangen hat, ist sie jenem weinenden, kleinem Buben vergleichbar, dem die Hühner das Brot weggeschnappt haben. Ueberall gibt sich eine unübertreffliche Kopslosigkeit und Zersahrenheit kund, deren Wirkungen noch dadurch gesteigert werden, daß man in der obersten Heimwehrführung heute auch befürchtet, daß durch die Ausweisung jenes Pabst vielleicht jene finanziellen Quellen spärlicher fließen werden oder gar versiegen, welche dem Pabst, der der Vertrauensmann der reichsdeutschen Stahlherren, ob beschritten oder unbeschritten und auch von italienischen und ungarischen Faschisten zur Niederwerfung der Demokratie und der Arbeiter zugeflossen sind. Durch den Abschub des lästigen Pabst geängstigt, haben die Hahnenschwänze — wenigstens vorläufig — viel von ihrer zirkushaften Weitläufigkeit eingebüßt und sie, die in den letzten Wochen den bürgerlichen Parteien förmlich den Dolch an Brust und Gurgel gesetzt haben, biedernd sich nun unverkennbar wieder jenen Parteien an, über die sie gestern noch — siehe Kornenburg — hochmütig kommandieren wollten. Was tut man nicht alles aus purem Selbsthaltungstrieb! Die Herren Oberhahnenschwänze fürchten um ihre Pfünden, um die diversen Sportel, welche die anaustretliche „Volksbewegung“ für sie abgerufen hat und die ihnen ein Leben wie Gott in Frankreich gestatteten. Sie wollen für sich retten, was noch zu retten ist, sie suchen Versöhnung mit den bürgerlichen Parteien und leisten verächtliche Abbitte, alles aber nur deswegen, damit sich diese Führer, die aber nur sich kennen, einen Futtertrog erhalten und weiterhin „auch wer“ sein können. Die sogenannten „Ideale“, als welche sie den Kampf gegen die Parteien hinstellten, scheinen sie nun als hemmenden Ballast über Bord werfen zu wollen, sie versöhnen sich der Moneten wegen mit jenen Parteien, denen sie jenen das Ende oder doch nur eine recht untergeordnete Rolle zugedacht hatten. Daraus ist wieder einmal zu sehen, daß das von den Hahnenschwänzen gepredigte Ideal kein Ideal ist, daß es ihnen lediglich darauf ankam, die demokratischen Funktionen zu stützen um sich — es lebe die Diktatur! — sette Pfünden wie die Faschisten in Italien auch bei uns zuzulegen und sich am armen Staate zu mästen.

Die dummen Kindsköpfe, die in ihrer Beschränktheit meinen, daß die Demokratie so schwache Wurzeln im Volke hätte, daß sie mit dem weiten Maul einfach umgeblasen werden könne, sehen sich nun, erstmals bei den Verfassungsverhandlungen, zum zweiten Male daß enttäuscht. Mancher sah sich schon als großmächtigen Herrn im neuen Heimwehrstaat und muß nun sehen, daß nicht nur die Heimwehr politisch in Ausglick gehen muß, sondern daß vielfach sogar geistlicher Ausglick jenen droht, die sich als Heimwehrführer an der Wirtschaft verdingt haben, deren Ruin nun auch sie mit in den Abgrund reißt. Das geht auch Heimwehrführer in unserem engeren Gebiete an und wir werden demnächst mit genaueren Daten dienen können.

Dem Herrn Wallner hat die Amstetner Heimwehrbezirksleitung, welche jedem Unsinne als Vorhut diene, die Aufstellung der Ständeräte im Bezirke übertragen, welche Ständeräte die Keimzellen des Heimwehrstaates sein sollten. Diesem Herrn Wallner wäre — sofern dieser erheiternde Auftrag noch nicht widerrufen ist — zu raten, im Ständerat vor allem einen gebührenden Platz für jenen Stand zu sichern, der im neuen Heimwehrstaat zu recht beträchtlicher Bedeutung gelangen wird. Den Stand der in Ausglick und Konkurs gegangenen Geschäftslente und jener, die durch Exekutionen und Versteigerungen ins Ruftische kamen. Auf diesen Stand und seine Vertretung zu vergessen, wäre sehr undankbar von der lieben Heimwehr, denn sie vor allem war es doch, die dieses erschreckliche Uebermaß von ins Bankrott gekommenen Existenzen und Unternehmungen durch ihre wirtschaftszerstrende Tätigkeit schuf. Diesem Stand gegenüber hat die Heimwehr eigentlich eine ganz besondere Pflicht und es wäre z. B. im § 1 des Wallnerischen Ständerats-Statutes eine Bestimmung sehr zu empfehlen, wonach den Heimwehrführern in höchstgelegener Person die Vertretung des umfangreichen Stand-

des der Abgerutschten im neuen Ständerat übertragen wird.

Bei der kläglich besuchten und buchstäblich verlaufenen Stände- und Wirtschaftssammlung, welche am 15. Juni zu Amstetten stattfand, haben wir leider noch die Vertretung dieses Standes der Abgerutschten vermissen müssen, es sei denn, daß Herr Wallner eo ipso, als Ortsgruppenführer, diese Vertretung innehatte, aber aus bekannter Bescheidenheit nicht hervorgetreten ist. Dafür ist aber zu konstatieren, daß Herr Wallner diesmal seine Angriffe schon nicht mehr schlechtweg gegen die bürgerlichen Parteien richtete, sondern daß er seine Schimpflust diesmal fast ausschließlich nur mehr dem Landbund und dem Minister Schumy widmete. Kannst nig machen: Wenn die obersten Heimwehrführer sogar zu Kreuze kriechen, weil sie die Schläge empfangen haben, ist es nur klug, wenn sich die ganz kleinen Führerchen von der letzten Garnitur in ungewollter Bescheidenheit nach der Decke strecken...

Amstetten. (Der „Fürcht“ und sein Gefolge, wie unser Bericht über die Starhenbergerversammlung in Amstetten betitelt ist, mußte wegen Raumangel leider für nächste Woche zurückgestellt werden.

Die Schriftleitung.

Amstetten. (Paraffin-Imprägnierungsanlage.) Die hiesige Imprägnierungsanstalt Guido Rütgers beabsichtigt in Amstetten, ihren Betrieb auch eine Paraffin-Imprägnierungsanlage anzuschließen.

Amstetten. (Leichenbegängnis.) Am Freitag um halb 6 Uhr abends fand unter zahlreicher Beteiligung aller Freunde und Bekannten, Abordnungen der verschiedenen Organisationen, denen der Verunglückte angehört hatte, das Leichenbegängnis des, wie wir bereits berichtet haben, einem Motorradunfall zum Opfer gefallenen Genossen Josef Maier aus Viberbach statt. Mit Genossen Maier ist ein bewährter Vorkämpfer der proletarischen Sache von uns gegangen, der sich in unserem Herzen ein gutes Gedenken gesichert hat.

Amstetten. (Ist die Mehrheit unseres Gemeinderates würdelos?) Diese Frage muß gestellt werden, wenn man die wichtigstuerlichen Berichte liest, die von Heimwehrseite über die Verhandlungen wegen der Verbundlichung unserer städtischen Polizei geführt werden. Schon daß die Wahl der Unterhändler ausgerechnet auf die drei Heimwehrhelden Hölzer, Alberti und Wallner fiel, zeigte, daß sich die bürgerliche Mehrheit überhaupt nur einem Verlangen der Heimwehr gefügt hat, als sie gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschloß, in Verhandlungen über jene Verbundlichung einzutreten. Daß sich diese drei Abgeordneten denn auch nicht als Gemeinderäte sondern als Heimwehrunterhändler fühlten, geht wohl auch daraus hervor, daß sie sich als Sukkurs zur Vorgesprache bei Schober ausgerechnet den Heimwehrlandesführer Raab mitgenommen haben. Indem sie bei Raab ausdrücklich den hochtrabenden Titel „Landesführer“ im Berichte über ihre Vorgesprache anführten und gleichzeitig mit Schober Heimwehrangelegenheiten besprachen, gaben sie damit ebenfalls kund, daß sie sich mehr als Heimwehrführer denn als Gemeinderäte fühlten und die Verbundlichung mehr eine Heimwehrsache als ein Bedürfnis des Gemeinderates sei. Zu all dem berichten die „Stadtgetreuen“ Unterhändler nicht etwa, wie es sich ziemten würde, im Plenum oder in den Ausschüssen des Gemeinderates und auch nicht im allgemeinen Teil der lokalen Presse, sondern setzen ihren Bericht mit Absicht in die Heimwehrecke der lokalen Presse. Nun, wenn schon die bürgerlichen Parteien des Gemeinderates so würdelos wären, sich eine solche Auffassung des Auftrages und eine solche Berichterstattung seitens ihrer hahnenschwänzigen Zierden gefallen lassen, wir werden solchen sonderbaren Gemeinderäten schon noch beibringen, was es heißt, ein Mandat in der Demokratie auszuüben und ein Mandat in Würde zu tragen. Demokratie und Würde kann man natürlich in der Heimwehr nicht lernen. Gerade aber deswegen ist es die Schuld der bürgerlichen Mehrheit, ausgerechnet Heimwehrgefreite mit der Verantwortung von ersten Gemeinderäten zu betrauen. Für uns Sozialdemokraten, die nun deutlich sehen, daß die Heimwehr die Verbundlichung nur aus eigenen Nachgesehen erstrebt, liegt die Sache einfacher wie je: Wir werden nun erst recht dagegen

sein daß unsere Polizei verbundlich wird, wenn wir dies vielleicht auch nicht verhindern können. Aber keinesfalls wollen wir mitschuldig sein, wenn in das Leben des friedlichen Volkes, ein die Autonomie der Gemeinde schmälernendes, die Bewohner mehr wie je schulmeisterndes und oben-drein noch recht kostspieliges Polizeiregime eingeführt wird.

Stift Adtagger. (Beim Pöllerschießen verunglückt.) Bei der Sonnwendfeier in Pfaffenberg ereignete sich ein Unglücksfall, dessen Opfer der 23jährige Bauernsohn, Stephan Huber war. Er war mit dem Abschließen eines Pöllers beschäftigt, als plötzlich die Ladung nach rückwärts losging und dem Huber in das Gesicht fuhr, wodurch er auf beiden Augen geblendet wurde. In lebensgefährlichem Zustande wurde er nach Amstetten in das Krankenhaus überführt.

Tiefenbach. (Lebensmüde.) Die in Lung am See geborene und nach Spittal am Semmering zuziehende, 35jährige Köchin Josefa Graf verübte in Tiefenbach Selbstmordversuch. Sie trank ein Fläschchen Salzsäure, verzögerte sich schwer und wurde vom Wagenführer eines „Lobeg“-Autos gefunden und nach Grein in die ärztliche Behandlung gebracht.

Bezirk Böhs.

Begenkirchen. (Ein formvollender Herr Bürgermeister.) Ueber Beschluß der Lokalorganisation wurden zwei Genossen mit der Einschichtnahme und Abschrift der Bürgerliste in der Gemeinde Gumprechtsherg betraut. Der Empfang der beiden Genossen gestaltete sich im bürgermeisterlichen Haus durch die Frau, da Herr Bürgermeister Josef Kajselsberger nicht zu Hause war, in sehr würdiger Weise. Nach Bekanntgabe unserer Zwecke, hieß die Frau, die bestimmt mehr Menschenfreundlichkeit und Intelligenz besitzt als der Herr Bürgermeister, unsere Genossen Platz zu nehmen, schaltete uns das Radio zum Zeitvertreib ein und was wir gar nicht erhofft haben, bewirtete uns mit einem erfrischenden Glas Hastrunk, der uns auch munde, bis zum Erscheinen des galanten Herrn Bürgermeisters. Als die Person des Gemeindevorstandes mit richterartigem Gesichtsausdruck und majestätischem Schritt ansichtig wurde, stieg unseren Genossen schon die Ahnung auf, daß „Er“ weniger Entgegenkommen zeigen werde als seine Frau. Die beiden Genossen erhoben sich von ihren Sitzen in der behaglich eingerichteten Wohnstube, die auch zu gleicher Zeit als Amtsräum Verwendung findet, und trugen ihm ihr Anliegen vor, mit den Worten: Herr Bürgermeister wir ersuchen um Einschichtnahme in die Bürgerliste behufs Herstellung einer Abschrift derselben. Und siehe da: Diese Vorgangswiese war aber dem Dorfbürgermeister zu wenig galant und es sollten auch gleich unsere braven Roten eine „Zurechtweisung“ erfahren: „Na, galant seid ihr grad nicht, — zuerst stellt man sich vor und dann nennt man seinen Namen!“

Zuerst vorstellen und dann den Namen nennen, — das ist wirklich nicht schlecht, Herr Bürgermeister! Wir glauben aber, daß das Unterbleiben einer solchen Vorstellung dann keine Unhöflichkeit ist, wenn man sich ohnehin gegenseitig kennt. Aber wenn Sie auf „Form“ gerade uns Roten gegenüber so viel Wert legen, dann möchten wir Ihnen bescheiden geraten haben, an der Anlage der Bürgerliste wenigstens teilweise auf „Form“ zu achten. Ihre Bürgerliste ist weder nach Form, noch weniger aber nach Inhalt in Ordnung, so daß wir Sie freundlichst ersuchen, mit Ihrem Erziehungswerke zunächst einmal bei sich selbst zu beginnen!

Begenkirchen. (Nachttag.) Der Bürgermeister von Gumprechtsherg hat sich ein zweites Sufarenstücklein geleistet. Als die beiden sozialdemokratischen Vertrauensmänner nochmals erschienen, um Einblick in die Bürgerlisten zu nehmen, verweigerte er ihnen diesen Einblick mit der ebenso dummen als ungeheulichen Begründung, daß die beiden Vertrauensmänner nicht in der Gemeinde Gumprechtsherg wohnhaft seien. Der gesetzunkundige Bajcha muß sich also von einem schlichten Arbeiter sagen lassen, daß nach B.G.B. Nr. 26 vom 31. März 1930 § 11, Punkt 2 und § 12 jedermann solchen Einblick nehmen und Abschriften und Reklamationen durchführen kann. Das wird dem Herrn Bürgermeister auch noch

von anderer Seite beigebracht werden, weil wir natürlich formell auch die Bezirkshauptmannschaft anrufen werden.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Ja, Bauer, das ist was anderes!) Als wir am 1. Juni die Bannerenthüllung des Kadettenvereines festlich begingen, da wollten auch die Kinder unseres Genossen Schafelner in unschuldiger Freude mit im Festzuge sein. Darob hat sich die schwarze „Steyrer Zeitung“ den unfauberen Schnabel gewetzt und von allerlei Gefahren einer solchen Teilnahme gesehelt. Solche Liebe zu unren Kindern brachte aber die Steyrer Tante nicht auf, als kürzlich der Fronleichnamszug stattfand, bei dem die vielen kleinen Hahserln einen ganzen halben Tag, bei sengender Hitze, ohne jedwede Erfrischung, über Befehl von Schule und Pfarrhof eine Staf-fage bilden mußten, die den Eltern zudem noch jährlich nicht unerhebliche Kosten und Sorgen bereitet, alles zur Hebung des Glanzes der Priester, nicht aber des Glaubens, der gar keinen Schaden leidet, wenn derlei Geprünke unterbleibt...

Ueberall dort, wo man Außerlichkeiten mehr Wert beilegt als wirkliche Hingabe und Innigkeit an eine große Idee, dort bedient man sich auch der verwunderlichsten Mittel, um Demonstrationen größer — wenn auch weniger sinnreich und geschmackvoll — zu gestalten. So beteiligte sich die Heimwehr, die üble Garde des Bürgerkrieges, an der Fronleichnamsfest. Welcher Hohn auf den großen Nazarenen, der jede Gewalt verabscheute und des Wort „Liebet Euch alle“ sprach! — Verjuche es einer, in der Kirche so lämmelhaft zu sein und seinen Hut nicht abzuziehen. Mit dem Kerker wird ein solcher Freier Bekanntheit schleppen. Aber die Bürgerkrieger hielten, 32 an der Zahl, die übrigens verbotenen Stahlhelme und, 20 an der Zahl, ihre Filzdecken mit dem Hahnenschwanz auch in der Kirche während des ganzen Gottesdienstes zum Verger vieler Bauern und Frauen auf ihren Plügern. Die Kirche selbst hatte aber gegen solches Benehmen nichts einzuwenden, sie stinkt augenscheinlich immer tiefer... Haben die Heimwehren in der Kirche Nergernis gegeben, so verbreiteten sie beim Anzuge, der sich auf einen Kreis von 3 Kilometer erstreckte, wieder viel Heiterkeit. Diese Heiterkeit mußte jeden erfassen, der diese ungelassenen Kämpen marschieren sah. Diese wankenden Gesellen würden aber in einem Ernstfalle, wenn sie ihn frivol herbeiführen sollten, noch bedenklicher ins Wanken kommen...

St. Michael am Bruchbach. (Schnitter Tod.) Im Krankenhause zu Steyr erlag kürzlich unsere treue Parteigenossin Gruber einer langwierigen, schweren Krankheit. Den Hinterbliebenen ist unser Beileid, der teuren Toten ein gutes Gedenken sicher.

Viberbach. (Konstituierung des Ortschulrates.) Am 24. Juni fand in der Volksschule Viberbach die Konstituierung des neugewählten Ortschulrates statt. Schulaufscher wurde Herr Johann Kiedl, — Obmann des Ortschulrates, Herr Johann Schmid und Stellvertreter Herr Georg Kirchstetter.

Die sozialdemokratische Partei in Viberbach hat ihren Lokalobmann Gen. Josef Grießenberger in den Ortschulrat entsendet. Oberlehrer Simonsberger verriet in seinen Aufzeichnungen über die notwendigen Erfordernisse an Geräten, Bibliothek, Turnwesen und Obfkultur, — ein in unserem Orte ungewöhnlich fortschrittliches Denken auf dem Gebiete des Schutwesens. Wir Sozialdemokraten haben allerorts und jederzeit, in Wort und Schrift den bürgerlichen Parteien zugerufen, daß eine Steigerung der Produktivität im landwirtschaftlichen Betrieb, vor allem vom Kulturiveau des Landvolkes abhängt.

Der Schulleiter wies unter andern auch auf die Vorteile hin, welche im Falle der Verwirklichung des Hauptschulprojektes in Rosenau der Bevölkerung von Viberbach zu gute kommen. — Fromme Wünsche, — die bürgerlichen Parteien legen ja doch keinen Wert auf den Ausbau des Schutwesens, im Gegenteil, sie sabotieren grundsätzlich wo immer es möglich ist. Viel lieber sehen sie das Beratungszimmer des Schulhauses zum Lummelplatz persönlicher Angriffe herab. Oder ist Ihr Benehmen den bürgerlichen und Ortschulratsobmann gegenüber anders zu qualifizieren, Herr

Helm? — Wenn ja, dann müssen Sie Beweise liefern, triftige Beweise! — Mit Drohungen und Kübelstößen ist dem Ansehen der Gemeinde und der Schule nicht gedient.

Biberbach. (Tödllich verunglückt.) Der in Biberbach wohnhafte 25jährige Maurer, Josef Maier starb am 24. Juni im Krankenhause zu Amstetten an den Folgen seiner schweren Kopfverletzung, die er sich am Tage vor, infolge Sturz vom Motorrad zugezogen hatte.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Neue Post, Schule und Wohnbauförderung.) Um die unleidige Schulfrage zu lösen, wurden Knall und Fall einige Gemeinderatsitzungen einberufen. Dabei kam man zu dem Plane, die heutige Post, in welcher vor 50 Jahren die alte Schule untergebracht war, wieder als Schule zu verwenden. Wo aber dann die Post hingehen? So entstand der Plan des Neubaus eines Postgebäudes und der Ziegeleibesitzer Gruber hätte das Postgebäude gebaut, wenn die Gemeinde den nötigen Baugrund beigelegt hätte. Sie zögerte aber derart, daß das ganze Projekt mittlerweile gefallen ist. Die Schulfrage ist damit ungelöst geblieben. Man hat eben wieder einmal einen sozialdemokratischen Antrag, den man zuerst ablehnte, dann erst aufgegeben, als es schon zu spät war.

Rechnliches geht wieder vor. Die Sozialdemokraten im Haager Gemeinderat stellten den Antrag, die Gemeinde möge mit Hilfe der staatlichen Wohnbauförderungsaktion Wohnungen bauen. Aber die Herren Bürgerlichen bestreiten die Notwendigkeit von Wohnbauten, finden, daß in Haag keine Wohnungsnot besteht, wollen offenbar auch keine Entwicklung und kein Wachstum des Marktes und haben den sozialdemokratischen Antrag einfach abgelehnt, was einfacher und weniger kompliziert ist, als wenn sie einmal über etwas nachdenken müßten. Wohl ließ er und jener durchblicken, daß man später einmal Pläne erwägen und vielleicht auch Wohnbauten aufzuführen könne, da aber das Wohnbauförderungs-gesetz eng befristet ist, wird gewiß Markt Haag neuerlich verfaumen, eine der seltenen Wohlthaten eines Gesetzes für sich fruchtbringend zu nützen.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. D. (Kundmachung.) Es diene zur Kenntnisnahme, daß mit der Wiederbelegung der Gräber auf dem städtischen Friedhofe (und zwar die Felder A und B nächst dem Haupteingange) begonnen wird und alle auf diesen Gräbern befindlichen Grabkreuze, Monumente usw. entfernt werden.

Es möge daher von den Eigentümern derselben binnen dreier Monate vom Tage der Kundmachung an gerechnet, darüber verfügt werden, da sonst dieselben dem Friedhofsfonds im Sinne der Friedhofsordnung überwiesen werden.

Waidhofen a. d. D. (Unsere Naturfreunde.) Die Naturfreunde Ortsgruppe Waidhofen feiert bekanntlich am 2. und 3. August ihr 25jähriges Bestandesfest und veranstaltet bei dieser Gelegenheit eine Naturfreundeausstellung in den Konvikträumen am Graben, die am 2. August, 2 Uhr nachmittags eröffnet wird. Anschauliche Tabellen werden die Entwicklung der Ortsgruppe seit ihrer Entstehung zeigen, auf einer riesigen Karte sind die von den Waidhofener Naturfreunden ausgeführten Wander- und Urlaubsfahrten ausgedeutet, die durch halb Europa führten. Alpine Notsignale, und sonstiges statistisches Material, immer in der leichtest faßlichen Weise dargestellt, werden auf die Tätigkeit des Vereines hinweisen.

In einer besonderen Abteilung wird eine vollständige, geologisch einwandfrei zusammengestellte Gesteinsammlung aus dem Ybbstale zu sehen sein, bei der besonders feltene Versteinerungen Interesse erwecken dürften. Gleichfalls interessant ist eine zweite Samm-

lung, die Material aus sämtlichen österreichischen Bergwerken (Eisenerze, Kohle, Silber usw.) aufweist. In zirka 150 Vergrößerungen und in vielen kleineren Originalbildern beweisen die photographierenden Naturfreunde künstlerisches Empfinden und hohes Können. Eine Ecke mit gelungenen Karikaturen erinnert an frühere Episoden auf Bergfahrten. Die Entdeckung des Ski, vom rohen Holz bis zum fertigen „Brettel“ lenkt die Aufmerksamkeit auf den Wintersport, und je eine komplette Sommer- und Winterausrüstung, von der Proviantdose bis zum Zelt, wird dem Besucher der Ausstellung manches Nützliche und Neue für den Wandersport zeigen. Auch die Wasserwanderer sind mit mehreren ausgestellten Faltbooten vertreten und werben für ihre Gruppe.

Es wäre dieser mit unendlichen Mühen und großer Sorgfalt zusammengestellten Ausstellung zu wünschen, daß sie für die Naturfreunde einen vollen Erfolg bringen möge und der Arbeiterwanderbewegung neue Freunde gewinnt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Heimwehmanieren.) Als am Donnerstag, den 26. Juni unser Freund Teufel zur letzten Ruhe bestattet wurde, beteiligten sich auch, da der Verstorbene Mitglied des Schutzbundes war, eine Abteilung Schutzbündler. Dies war dem hiesigen „Abdout“ der Heimwehr Grund genug, den Schutzbund zu provozieren. Aber die Schutzbündler waren diszipliniert genug und gaben dem Sensationshase keine Veranlassung „berühmt“ zu werden. Gerne hätte es dieses Herrchen, das vorgibt, die Heimat zu schützen, gesehen, wenn es zu dem schon lange erwünschten Zwischenfall, in der von ihm so heiß geliebten Heimat gekommen wäre, dann wäre sein Herzenswunsch, daß sein Name in recht vielen Zeitungen steht, erfüllt gewesen. — Ungefähr so hätte sich das „Abdout“ von Waidhofen den Vorfall in den Zeitungen vorgestellt: „Der Bezirkskommandant der Heimwehr von... fuhr mit seinem Auto nach... Als er in der Ybbsterrasse in der Nähe des E-Werkes vorbeikam, beschimpften ihn herumlungierende uniformierte Schutzbündler. Diese, ob ihrer Ordinarietät von unserem Kommandanten zur Rede gestellt, überfielen diesen im selben Augenblick in der gewohnten rückhältigen Weise. Und es war nur dem besonderen Mute und der Besonnenheit unseres Kommandanten zuzuschreiben, daß der Ueberfall keine Weiterungen hatte. Wann werden wir endlich...“ usw. Solche Gelegenheiten verpassen müssen, nennt man gemeinlich „Pech“ haben.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Dreiländerwertungsfahrt der Arbö-Motorradfahrer Waidhofen.) Die Ortsgruppe Waidhofen veranstaltet am Sonntag den 13. Juli 1930 bei jeder Witterung ihre Dreiländer-Wertungsfahrt. Die Strecke geht von Waidhofen über Hollenstein—Linz—Guspwerk—Leinbach—Weyer—Waidhofen und beträgt 215 km. Die Strecke ist landschaftlich sehr schön. An Wertungspreise sind nebst namhaften Trostpreisen drei Hauptpreise im Betrage von S 150.— ausgeschrieben. Die Nennungen sind bis 12. Juli um 20 Uhr an Rudolf Weiß, Waidhofen a. d. Ybbs, Hoher Markt 15, zu richten. Meld S 2.— bis Nennungs-schluss. Bis vor dem Start sind Nachnennungen mit S 3.— zu belieben. Nenngeld ist gleich Kaugeld. Um recht zahlreichen Besuch bitte die Ortsgruppenleitung.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Sozialdemokratische Arbeiterjugend!) Alle Teilnehmer zum Landes-Jugendtreffen werden aufmerksam gemacht, daß zwecks Beschaffung von Quartier in St. Pölten der Festbeitrag früher durch die Gruppenreisleiter zur Einzahlung gebracht werden muß. Die Einzahlungen können auch an den Bezirksobmann Genossen G. d. Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz, erfolgen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiter-radfahrer Achtung!) Samstag den 5. Juli ds. um 7 Uhr abends findet im Vereinsheime (Brauhaus) die Monatsversammlung statt. Gleichzeitig wird der von seiner großen Reise eintreffende Obmann A. Korn mit dem Mitglied Boldt Grahl empfangen. Korn wird seine Eindrücke in den sechs Ländern an Hand von Lichtbildern schildern. Erscheint daher vollzählig, denn es verspricht ein interessanter Abend zu werden.

Böhlerwerk. (Sonnenwendfeier.) Mit einem einzigen schlichten Zettel kündigte unser Gesangsverein für Dienstag, den 24. Juni, eine Sonnenwendfeier an. Und diese Feier, ein uralter Brauch, den zu erhalten nicht die Deutschnationalen allein berechtigt sind, wurde wider Erwarten eine mächtige Kundgebung, an der zirka 500 Personen teilnahmen. Eingeleitet wurde die Feier mit einem Plahkonzert, an das sich ein prächtiger Lichterzug zur Feuerstelle schloß. Jung und alt horchte beim Feuerchein den wundervollen Weisen unseres Gesangsvereines und den Vorträgen der Bruckbacher Musikkapelle. Hat die unerwartet große Beteiligung, die nicht anderes aufgeföhrt werden kann als ein Bekenntnis, endlich wieder zeigen zu können, wo man hingehört, schon imige Freude ausgelöst, so steigerte sich die Stimmung noch durch einen symbolischen Augenblick. Eben war von der gegenüberliegenden Höhe, auf der das Feuer der Deutschnationalen brannte, weißes Heilgebrüll zu hören, als unsere Besucher das Lied der Arbeit anstimmten. Wie oft sieht man, daß sich bei den Klängen dieses Liedes alles von den Plätzen erhebt. Doch diesmal war es tiefer, inniger empfinden, gleichsam ein stummer Ruf aus andere Ufer der Ybbs: Hier stehen wir, die Masse, zusammengeschweiselt durch gemeinsame Not! Dort ein paar Gernegroße und Gelbe ...

Streiflichter.

(Schluß.)

Herr Brucker entdeckt sein Herz für die Arbeitslosen. Eine Gemeinderatsitzung. Unter anderem wird auch über ein Subventionsansuchen des Arbeiter-Turnvereines verhandelt. Herr Brucker, Werkssekretär, Arbeiterfreier, Heimwehrgemeinderat usw. steht auf und verlanget im Namen seiner Partei daß keinerlei Subventionen bewilligt werden sollen, und zwar mit der Begründung, man möge das Geld lieber dazu verwenden, den Arbeitslosen zu helfen. Schön gesprochen, nicht wahr? Herr Brucker vertritt wirklich die Interessen der Armen. Wir können nur „Pfui Teufel“ sagen zu diesen Methoden, denn es gehört schon eine gute Portion Unanständigkeit dazu, sich für die Arbeitslosen einzusetzen, wenn man vorher alles getan hat, um die politischen Gegner aus dem Betrieb hinauszubringen! Trauriger Mann, der die Not der Arbeitslosen als Vorspann für seine politischen Zwecke mißbraucht. Denn in Wirklichkeit beabsichtigt er ja nur, die Subvention an den Turnverein abzuwürgen, dann käme dieser Betrag — es sind 150 Schilling, wovon Herr Brucker nur die Hälfte des Betrages zur Verteilung unter den Arbeitslosen beantragte, würden bei gleicher Verteilung auf den einzelnen nicht einmal 150 Schilling entfallen. Wir denken, daß den Arbeitslosen nicht mit derartigen Unterstützungen geholfen wird, sondern lediglich durch Arbeitsbeschaffung. Die soziale Not als arbeitervreundlicher Anstrich — „Hoch klingt das Lied vom braven Mann“.

Wohnungskündigungen. Am zu zeigen, wie gut sie die Alpine-Methoden auswendig gelernt haben, wurden jetzt den entlassenen Arbeitern die Wohnungen gekündigt. Folgende Genossen sind davon betroffen. Gen. Gutl, 26 Jahre Arbeiter der Firma Böhler; Gen. Stauder, der die Wohnung von seinem Vater übernommen hat, welcher 25 Jahre bei Böhler arbeitete; Gen. Ramskogler, 8 Jahre bei der Firma beschäftigt, die Wohnung übernommen von seinem Vater, der 17 Jahre der Firma diente. Frau Puntlgam, deren Mann im Jänner starb und 33 Jahre im Dienste der Böhler stand.

Daß darüber noch ein eufstes Wort gesprochen wird ist sicher, denn wir sind gar nicht genossen, nach jeder Schmutzerei ein Buckel zu machen und den Mund zu auten. Glühende Wolken ballen sich am Horizont, schieben sich ineinander — verblassen allmählich, Dämmerung tritt ein, Dämmerung über ein Tal getretener Menschen. Wie schön hätte dieser Abend sein können, würden die Gedanken los können von den Krallen des weißgrünen Terrors.

Böhlerwerk. (Aus der Ammenmärchen-Sammlung Nr. 5.) Grimmigheiter Sommernachmittag! Einige Tage vor dem Fest der Erleuchtung! Auf einem Bankerl saßen einige Frauen und küßten sich im Schatten eines Kastanienbaumes und dabei erzählte die Y. der Z.: „No auf d'Woch werns scham, wons d'Kündigung krieg'n! Aber mir erbarmens a so, daß i Ihna's gar net jagn kann, wo sollns denn hingehn, jetzt also alte? Ueber 20 Jahr warn ma nebereinander und allweil san man guat g'west, bis in Oktober vorigs Jahr, mir erbarmens und mein Mann a!“ Z. „Ja, was denn? Wer denn?“ Y. „Ja, wißns denn no nix, den und dem und der und der

wird d'Wohnung gerichtlich kündigt, weil dö andern scho allweil treiben und fragu, wanns denn amal die veripfrohene Wohnung kriagn, sonst tretens wieder aus.“ Z.: „Na, dö's kennans aber do net tuan, jetzt sans so lang da, dö stangaten ja dann grad auf der Straßn und wiffaten net, wos hingehn solln, ja bringt denn dö's der D. T. übers Herz, daß er den alten Arbeiter z'erst broklos und dann obdachlos macht?“ Y.: „Ha, ha, ha, der muuß dö's tuan, was der Br. will und der Br. hat g'sagt, er schmeißts außi. Wernd's sehn, daß d'Kündigung kriagn; und daß Sies ganz genau wissen, beim Pi. kriagns sie's net, und a andere Partei a net!“ Z.: „Ja, warum denn nix?“ Y.: „Na, beim Pi. liegt's do eh auf der Hand (bedeutungsvolles Augenzwinkern) und dö Partei daneben wegen dem net, daß net so dumm ausschaut, daß d. D. T. nix kneißt! Wern S' scho sehn, was der sagt, dö's g'schieht und wann si der D. T. aufm Kopf stellt.“

So jetzt wißn's alls und wanns mi net verratn, erzähl i Ihna morgen was von an neuch'n Laufmadl, pfirt Ihna.“

Opponitz. (Schneider Tod.) Am Dienstag, den 24. Juni, verschied im Allgemeinen Krankenhaus in Waidhofen Gen. Balthasar Teufel, Mineur, im Alter von 44 Jahren. Ein längeres, schweres Leiden, dem der durch Kriegsverletzungen geschwächte Körper nicht standhalten konnte, hat uns unseren Freund in der Blüte seiner Jahre entrisen. Allgemeine Teilnahme wendet sich der Frau und den zwei Kindern zu; wir verlieren in dem Beschriebenen ein langjähriges, treues Parteimitglied und einen jederzeit aufrechten Kämpfer für unsere Sache. Am Donnerstag, den 26. Juni, begleiteten wir den Verstorbenen um 6 Uhr abends zu seiner letzten Ruhestätte. Viele seiner Freunde hatten sich eingefunden und unter Leitung des Bezirksauschusses nahmen folgende Organisationen teil: Der Schutzbund des Bezirkes Waidhofen mit der Arbeitermusikkapelle Bruckbach, die Arbeitergesangsvereine von Waidhofen, Gstadt und Opponitz, ferner aus Waidhofen Delegationen der Frauenorganisation, der Freidenkerorganisation, der Bauarbeitergewerkschaft, der Jugendorganisation, der Lokalorganisationen von Waidhofen, Gstadt, Ybbitz, Maisberg, Schwarzenberg und Opponitz, ferner eine Delegation der Arbeitslosen von Opponitz. Vor dem Grab sprachen für den Schutzbund Gen. Sulzbacher, für die Partei Gen. Pizl und der Obmann der Bauarbeitergewerkschaft Worte des Dankes und des Abschiedes. Nachdem die Gesangsvereine das Lied „Grabesruhe“ von Cloß vorgetragen, übergaben Genossen des Schutzbundes den Toten dem Schoß der Erde.

Opponitz. (Dankjagung.) Allen Organisationen, Funktionären und allen übrigen Teilnehmern an dem Begräbnis unseres Gen. Teufel sowie auch den Kranz- und Blumenpendern jagen Dank für ihre Teilnahme: Für die Lokalorganisation Opponitz: Karl Pizl. Als Anverwandte: Anno Teufel und Franz Kreipl.

Genossin Anna Teufel dankt der Lokalorganisation Opponitz sowie den Genossen des Kraftwerkes für die während der Krankheit ihres Mannes und zu dessen Ableben als Kranzablässe gespendeten Beiträge im Gesamtbetrag von 197 S.

Groß-Hollenstein. (Von den Sängern.) Am 29. Juni 1930 fand in Groß-Hollenstein in der Schützenhalle die Eröffnungsfeier der Chorgemeinschaft des oberen Ybbstales statt, welche aus dem A.-G.-B. „Empor zum Licht“ Gstadt A.-G.-B. „Harmonie“ Opponitz und A.-G.-B. „Freier Klang“ Hollenstein besteht. Was es heißt, eine Chorgemeinschaft zu bilden mit Vereinen, die voneinander 20 Kilometer entfernt sind, kann nur der ermessen, der selbst dazu sein Opfer an Zeit und Geld gebracht hat. Warum geschieht das? Nur deshalb, weil alle 3 Vereine klein sind und mit Recht glauben, durch die Chorgemeinschaft einen größeren Klangkörper und dadurch eine bessere Leistung zu erzielen. Das Chorprogramm wurde mit 14 Punkten abgefohrt, davon 4 Chöre gemeinsam, 4 Chöre vom A.-G.-B. Opponitz, 2 Chöre von Gstadt und 3 Chöre vom A.-G.-B. Hollenstein. Am Klavier begleitete Fräulein Grete Södlhacker aus Kienberg-Gamitz.

Wenn man von den einzelnen Unebenheiten absieht und der Opfermut nicht sinkt so wird der Chorgemeinschaft die schwierige Arbeit mit Erfolg gekrönt werden. Darum, Sangesbrüder und Genossen, fördert und unterstützt das Bestreben. Zu bemerken wäre noch, daß Gstadt zum erstenmal als gemischter Chor auftrat. Vom Gstadt war der Obmann Gen. Maurer aus Amstetten erdienen, welcher, der Zeit entsprechend, ein kurzes Wertereferat hielt.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe St. Pölten, San Traisen. Zur Kohler-Tropfsteinhöhlen-Eröffnung in Gößing am Erlaufboden (Stiermähmäuer) wird dem allseitigen Interesse für diese herrliche Höhle entgegenkommend, der Besuch durch eine Gesellschaftsfahrt zum Sondertarif von 8.40 Schilling, für je 2 Kinder 8.40 Schilling und für ein einzelnes Kind 5.60 Schilling für die Hin- und Rückfahrt den weitesten Kreisen ermöglicht. Jedermann kann teilnehmen, hat aber bis längstens Freitag, den 4. Juli, 18 Uhr, seine Teilnahme anzumelden und den Fahrpreis zu erlangen.

Anmeldepellen: Sekretariat der Ortsgruppe St. Pölten, Rathausplatz 6, 2. Stock, Sporthaus R. L. Lig, St. Pölten, Linzerstraße 17. Kucherz Franz, Viehofen, Kneiffstraße.

„Arb“, Sektion Motorradfahrer, Ortsgruppe St. Pölten. Es ergeht an alle unsere Mitglieder die Aufforderung, bei dem Motorradrennen am Sonntag, den 6. Juli, in Amstetten bestimmt anwesend zu sein. Nach Möglichkeit ist Eintreffen bereits am Samstag erwünscht. Die erste Partie am Sonntag früh um 4 Uhr ab Linzerstraße (Bahnüberführung).

Ausschreibung für das am Sonntag, den 6. Juli um halb 2 Uhr nachmittags auf der Rennbahn in Amstetten stattfindende Motorradrennen. Rennen Nr. 1, Kategorie bis 175 Kubikzentimeter, 8 Runden oder 5600 Meter. Rennen Nr. 2, Kategorie bis 250 Kubikzentimeter, 10 Runden oder 7000 Meter. Rennen Nr. 3, Kategorie bis 350 Kubikzentimeter, 10 Runden oder 7000 Meter. Rennen Nr. 4, Kategorie über 350 Kubikzentimeter, 15 Runden oder 10.500 Meter. Rennen Nr. 5, Preis von Amstetten. Rennen über 25 Runden, das ist 17.500 Meter. Startberechtigt sind je die Ersten, Zweiten, Dritten und Vierten aus den Rennen 2 bis 4. Rennen Nr. 6, Siegerrennen. Rennen über 20 Runden oder 14.000 Meter. Startverpflichtung für sämtliche Sieger des Tages. Unsonstigen Preisverlust. Ferner offen für die Zweiten sämtlicher Rennen. Rennen Nr. 7, Trostrennen. Rennen über 10 Runden oder 7000 Meter. Startberechtigt sind alle preislosen Starter des Tages. Rennen

nungen rechtzeitig abgeben, da Starter- und Mechanikerkarte vor dem Renntag zugesendet werden.

Die Arbeitslosigkeit

in den Bezirken St. Pölten-Stadt und St. Pölten-Land.

Die statistischen Aufzeichnungen ergeben für den 15. Juni 1930 im Stadtbezirk St. Pölten einen Stand von insgesamt 2380 Arbeitslosen, darunter 913 Frauen; hievon beziehen 1844 Personen, und zwar 1179 Männer und 665 Frauen die Unterstützung.

Gegenüber der letzten Zählung vom 31. Mai 1930 mit 2443 Arbeitslosen erweist sich der Stand derselben somit um 63 niedriger. Gegenüber dem Stande vom gleichen Stichtage des Vorjahres ergibt sich eine Zunahme um 740 Arbeitslose.

Der Stand verteilt sich auf fast alle Berufsklassen, doch stellen das Baugewerbe einschließlich der Nebenberufe, ferner die metallverarbeitende Industrie und bei den Frauen insbesondere die Textilindustrie das Hauptkontingent.

Außer dem Stadtgebiete umfaßt der Sprengel des Arbeitslosenamtes Sankt Pölten auch noch den politischen Bezirk St. Pölten-Land mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg und den Gerichtsbezirk Lank des pol. Bezirkes Melk.

Einschließlich der aus diesen Gebieten gemeldeten Arbeitslosen beträgt der Stand am 15. Juni 1930 insgesamt 4906 Personen, darunter 1704 weibliche, von denen 3892 Arbeitslose und hievon 1216 Frauen die Unterstützung beziehen.

Volkswirtschaft.

Börse für landwirtschaftliche Produkte. Amlich notierten inklusive Warenumsatzsteuer und Zoll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer 32.50 bis 33.25, ungarischer Theiß 35 bis 36.50, Sugotheiß 33.50 bis 34, Backa-

Sonntag

6. Juli

Eröffnung der Kohler-Tropfsteinhöhle

Die Feler Hude! in Erlaufboden (20 Min. v. der Station Gößing a. d. Mariasellerb. statl). Zugverbindung ab Wien 5.57 6.45 7.30 ab St. Pölten 6.20 7.26 8.46 an Gößing 8.58 9.52 11.22 Beginn der Festlichkeiten 12 Uhr mittags Am Bahnhof in Gößing Führer mit grüner Armblinde

Banater 33 bis 33.50, Roggen, Marchfelder 21 bis 21.75, ungarischer 19.75 bis 20, Bester Boden 20 bis 20.25, Mai 17.50 bis 18, Hafer, inländischer 21 bis 22, ungarischer 21.75 bis 23.75, tschechoslowakischer 21 bis 22, rumänischer 21 bis 22.

Kindermarkt.

Es notierten: Ochsen von 110 bis 165, extrem 170 bis 185, Stiere von 130 bis 150, extrem bis 155, Rühre von 100 bis 135, Beinvieh von 75 bis 100, alles in Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Eier.

Im Großhandel wurden bezahlt: Prima gearbeitete jugoslawische und ungarische Ausfuhrer 10.50 bis 10.75, original ungarische und jugoslawische Eier 9.50 bis 10, leichtere polnische Eier 9 bis 9.50, jugoslawische und polnische „Schwimmer“ je nach Beschaffenheit 6.50 bis 8, alles in Groschen pro Stück.

Butter.

Prima inländische pasteurisierte Molkebutter 5.90 bis 6.30, zweite Sorten österreichische Molkebutter 5.40 bis 5.80, dritte Sorten 5 bis 5.50, Tafelbutter 5.10 bis 5.30, kleinpaketierte Butter 6.30, dänische 6.20 bis 6.40, holländische 6 v. 6.20, polnische Molkebutter 5.20 bis 5.60, oberösterreichische Landbutter 4.40 bis 4.50, prima sortierte Landbutter 4.60 bis 5, mindere Beschaffenheiten 4 bis 4.50, Kochbutter 4 bis 4.40, inländischer Molkeilopsen — 60 bis — 80, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Das Buch der Mieter.

Was jeder Mieter wissen muß. 100 Seiten stark, mit zahlreichen Abbildungen. Auslieferung: Scholle-Verlag, Wien.

L., Babenbergerstraße 5. — Soeben erschien unter dem Titel „Das Buch der Mieter“ das erste Sonderheft der neuen Zeitschrift „Haus und Wohnung“. Diese Publikation verfolgt den Zweck, alle aktuellen Probleme der Wohnungskultur, der Wohnungshygiene, des Mietrechtes, der Wohnungsarchitektur und des neuzeitlichen Haushaltes in leicht faßlicher und populärer Form zu behandeln. Eine Reihe der aktuellen und interessanten Artikel, wie beispielsweise über die gegenwärtigen und kommenden Aufgaben der Mieterbewegung, über die Umwälzung in der Wohnungswirtschaft Wiens, die moderne Innenarchitektur, neue Wohnungstypen der Großstadt, Wohnungs-ausstattung, moderne Küche, Neuheiten im Haushalt, die Reform der Klosettstube, über giftige und ungiftige Zimmermalerei, Berechnung und Kontrolle des Mietzinses, den augenblicklichen Stand des Mietrechtes und anderes mehr werden von hervorragenden Kennern der einschlägigen Materie besprochen. Autoren der Sondernummer „Das Buch der Mieter“ sind unter anderem: Stadtrat Anton Weber, Gemeinderat Friedrich Scheller, Unversitätsdozent Dr. Josef R. Friedjung, Karl Honay, Sekretär des Deutschösterreichischen Städtebundes, Professor Ernst Lichtblau, Architekt Otto Hellwig, Generalsekretär des Verbandes für Wohnungsreform Dr. Ludwig Neumann, Verbandssekretär der Mietervereinigungen Robert Hoffmann, Rechtsanwalt Dr. Heinrich Kine, Ing. Paul Bellak, Ing. Otto Griesfermann, Dr. Viktor Sijker und andere mehr. „Das Buch der Mieter“, das 100 Seiten stark ist und zahlreiche Bilder und Zeichnungen enthält, kostet nur 2 Schilling und ist in jeder Buchhandlung zu beziehen.

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

Billige Südböhmische Bettfedern
zu S 3.50, 5.—, 7.50, 8.—, 12.—, 16.— und feinste S 20.— per Kilo
Kaufhaus A. Leicht & Sohn
St. Pölten
Geschäftsbestand 43 Jahre.

Wenn Sie Wert darauf legen gut bedient zu werden, dann besuchen Sie **Fr. Ladner, St. Pölten** Neugebäudeplatz 9 a. Telefon 699.
Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Allenvertreter der Stylräder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Erungenschaften verbessert. Rati-u Gasser-Nähmaschinen, Koffer Gramophone und Platten Günstige Teilzahlung, sämtliche Zugehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Männer- und Frauenleiden
auch in alten Fällen, fanden tausendfach gründliche Heilung durch unschädliche, über 20 Jahre mit bestem Erfolg angewendete **Timm's Kräuteruren.**
Einfaches Verfahren ohne Berufsstörung. Tausendfach bewährt. Dankschreiben in ungezählten Mengen liegen vor. Verlangen Sie meine ausführliche Broschüre. Versand erfolgt diskret gegen Einsendung von S 1.— Rückporto in Briefmarken.
O. J. Timm, Chem. Pharm. Labora., Hannover

Herrenwäsche Damenwäsche
1 a Flanelle Barchente
Strickwaren Wirkwaren
Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremiergasse 18

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
Fahrräder 1930 PICK
ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8
Andreas Pregls Bw., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Diwan „Ein Griff ein Beiß“
ablangereichternoen! Versand überallhin!

Danksagung.
Da ich außerstande bin jeden einzelnen für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des Ablebens meiner unverglichen Gattin der Frau **Käthe Zöchling** zu danken, spreche ich hiemit auf diesem Wege allen für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnis meinen innigsten Dank aus. Ganz besonders fühle ich mich verpflichtet der Beamten- und Arbeiterschaft der Firma Salzer, sowie für die Kranz- und Blumenspenden den besten Dank zum Ausdruck zu bringen.
Stattersdorf, im Juni 1930 **Johann Zöchling** als Gatte

Billige böhmische Bettfedern!
1. Silb grau, gute, gefüllene 5 S. halbweiße, Nummer 6 S. weiße, Nummige, gefüllene 7, 8, 10 S. feine gefüllene Halbbaum-Hechtfedern 12, 15, 18 S; alterlicher Flaumfedern 20 und 22 S. halbweiße, feine Daunen 21, 24 S; weiße feine Daunen 26 und 32 S. Versand jeder Menge 30% frei gegen Nachnahme. Aufträge von 5 kg an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.
S. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.
Gut eingeführte Fahr- u. Motorradwerkstätte unter günstigen Bedingungen zu vergeben. Bewerber, welche Befähigungsnachweise erbringen, wollen Zuschriften richten an „Gibus“, St. Pölten, Heßstraße Nr. 4

Friedrich Dehmal
Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse 8
Niederlage erster Fabriken
Bequeme Teilzahlungen Stimmungen und Reparaturen

Inserieren Sie!
Im Inserieren liegt Erfolg!

Benker
TERPENTIN-KERSEIFE

Klaviere, Piano
Einkauf, Verkauf, Miete.
Erkaffige Marken zu Originalfabrikpreisen Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatlich von S 50 aufwärts. Freie Besichtigung. Klavier-timmungen. Mieter werden Eigentümer.
Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten,
Schleßplatzprom. 9 u. Brunng. 18 Telefon 411

Gelegenheitskauf
Schöne Bauparzelle 518 m² a 2 Schilling Stadtwaldsiedlung zu verkaufen. Adresse in der Annoncen-Expedition Benesch, Sankt Pölten, Heßstraße 6

Schritte von der eigentlichen ...
 Gruppe weggebracht worden war
 und bereits ohne jedes Zeichen eines
 Widerstandes mit den Beamten mit-
 ging, lief Kreuth, welcher bis dahin
 die Anhaltung nur beobachtet hatte, dem
 Angehaltenen nach,

zog seinen Säbel und führte zwischen
 die Gendarmeriebeamten welche Mühl-
 berger festhielten hindurch, von rück-
 wärts einen wuchtigen Schlag mit der
 Schneide des Säbels auf den Kopf des
 wehrlosen Mannes. Mühlberger lief das
 Blut über das Gesicht

es mußte ihm nicht nur in der wenige
 Schritte entfernten Werkkanzlei der
 Schöllerwerke sofort ein Notverband an-
 gelegt werden, sondern er mußte außer-
 dem noch nach seiner Einlieferung in
 das Gendarmeriepostenkommando Ter-
 nitz von dem Gemeindefarzt Dr. Ra-
 dimsky ärztlich behandelt werden, wo-
 bei festgestellt wurde, daß er

durch den Säbelhieb eine klaffende
 Schädeltwunde erlitten

hatte. Erst dann war er zum Abtrans-
 port in das Bezirksgericht Neunkirchen
 fähig.

Oberinspektor Kreuth kümmerte sich,
 als er den Schlag gegen Mühlberger
 geführt hatte, um das Schicksal des
 von ihm derart mißhandelten Mannes
 nicht weiter, sondern versorgte sei-
 nen Säbel und

trat zu einer Gruppe von Heimwehr-
 führern, bei der sich merkwürdigerweise
 allerdings auch der Vertreter der Be-
 zirkshauptmannschaft, Regierungskom-
 missär Dr. Siretean befand, mit der er
 eine Unterhaltung aufnahm.

Es muß bemerkt werden, daß trotz
 der allgemeinen und begrifflichen Em-
 pörung der Zuschauergruppe, über die
 ebenso sinnlose, wie hinterhältige Tat
 des Kreuth seitens dieser in keiner
 Weise gegen das Vorgehen dieses Be-
 amten demonstriert wurde. In dieser
 Zuschauergruppe befand sich auch der
 Sekretär der sozialdemokratischen
 Wahlkreisorganisation Hans Meuzl,
 welcher am Platze mehrere photogra-
 phische Aufnahmen machte. So wollte
 er auch die Gruppe von Heimwehrfüh-
 rern, bei der sich auch Kreuth befand,
 photographieren. Als Meuzl eben ab-
 knipste, wurde Kreuth von dem Heim-
 wehrführer Kubaczek darauf aufmerk-
 sam gemacht, daß er eben photogra-
 phiert werde. Kreuth wendete sich zu
 Meuzl und rief ihm in barschem Tone
 zu: „Hier gibt es kein Photogra-
 phieren, der Apparat ist be-
 schlagnahmt, die Platte konfisziert“.

Kreuth ging nunmehr auf Meuzl im
 raschen Schritte zu und ohne diesen zu
 Wort kommen zu lassen, ergriff er mit
 der Hand den Apparat, den Meuzl an
 seinem Lederriemen um den Hals trug,
 und forderte die sofortige Herausgabe
 desselben. Meuzl stellte fest, daß die
 Beschlagnahme widerrechtlich und das
 Photographieren nicht verboten sei,
 worauf Kreuth mit den Worten:

„Verhaften und abführen, den Kerl“

ihm den Apparat gewaltsam abnahm,
 während ein danebenstehender Gendarm
 auftragsgemäß die Verhaftung aus-
 sprach.

Meuzl verwahrte sich gegen die durch
 den Ausdruck „Kerl“ gegen ihn seitens
 des Kreuth gefallene Beschimpfung, lei-
 stete der Anhaltung keinen wie immer
 gearteten Widerstand und wurde von
 dem Gendarm abgeführt.

Einwandfreie Augenzeugen stellen
 fest, daß Kreuth auch bei der Abfüh-
 rung Meuzls diesem, so wie er es bei
 Mühlberger getan hatte, einige Schritte
 folgte und

schon wieder die Säbelklinge halb aus
 der Scheide gezogen

hatte.
 Aus diesem vorhin geschilderten Sach-
 verhalt geht klar hervor, daß der Ober-
 inspektor der Gendarmerie Kreuth bei

der Verfehlung seines Dienstes ... Ter-
 nitz sich zumindest

zweier schwerer Dienstverfehlungen wenn
 nicht des Verbrechens der schweren Kör-
 perverletzung und des Mißbrauchs der
 Amtsgewalt schuldig gemacht hat.

Im Falle Mühlberger bestand nicht
 der geringste Anlaß zum Ge-
 brauch der Waffe und das Vorgehen
 des Kreuth qualifiziert sich als

eine beispiellose und hinterhältige Ro-
 heit

gegenüber einem völlig wehrlosen Men-
 schen. Im Falle Meuzl verrät sein Vor-
 gehen eine krasse Unkenntnis der gesetz-
 lichen und dienstlichen Vorschriften, in
 beiden Fällen war sein Verhalten d. art
 gehässig und hysterisch, daß dies allein

die völlige Unfähigkeit dieses Organes,

im Sicherheitsdienst des Landes verwen-
 det zu werden, beweist.

Dazu kommt noch, daß dies ... der
 erste Fall ist, wo Oberinspektor Kreuth
 derart erzediert hat. Es sei hier nur an
 die zahlreichen Beschwerden erinnert,
 welche nach dem Heimwehraufmarsch im
 Feber 1930 in Schwachat gegen ihn
 vorgebracht wurden, weil er dort gleich-
 falls harmlose Passanten, welche den
 behördlichen Anordnungen in keiner
 Weise Widerstand leisteten, durch Säbel-
 hiebe vermundet.

Bei dem Zwischenfall in Hirtenberg
 anlässlich des dort im April stattgefun-
 denen Heimwehraufmarsches mußte er,
 wie von verlässlichen Zeugen mehrfach
 berichtet wurde, von einem Beamten
 des Bundespolizeikommissariats Wiener
 Neustadt sogar mit der Aufforderung,
 die Aufregung nicht noch zu vermehren,
 zur Ordnung gewiesen werden.

Auch bei den Zwischenfällen in Sankt
 Pölten am 6. Mai wurde die allge-
 meine Aufregung durch den Oberin-
 spektor Kreuth dadurch gesteigert, daß
 er ebenso wie in Schwachat und in
 St. Pölten dem ruhig seines Weges
 gehenden Bundesangestellten Karl
 Schlager

von rückwärts einen Säbelhieb ver-
 setzte,

durch den Schlager erheblich verwundet
 wurde.

Es kann deshalb gar kein Zweifel
 bestehen, daß

die weitere Dienstverwendung des Ober-
 inspektors der Gendarmerie Kreuth nicht
 im Interesse der Aufrechterhaltung der
 Ruhe und Ordnung gelegen ist.

Während das ruhige und besonnene
 Verhalten der Gendarmeriebeamten bei
 solchen Anlässen im allgemeinen immer
 wieder anerkannt werden muß, ist das
 Verhalten dieses einen verantwortlichen
 Funktionärs der Gendarmerie immer
 geeignet, um nicht zu sagen berechnet,
 die Erregung derart zu steigern, daß die
 Verwendung des Oberinspektor Kreuth
 allein heute schon ausreicht, um die
 Gefahr von Zwischenfällen und Unruhe-
 störungen zu vergrößern.

Die Unterzeichneten richten daher an
 den Herrn Landeshauptmann folgende
 Anfragen:

1. Ist der Herr Landeshauptmann
 geneigt, die Vorfälle bei dem Aufmarsch
 der Heimatschutzverbände in Ternitz einer
 strengen und sofortigen Untersuchung zu
 unterziehen?

2. Ist der Herr Landeshauptmann ge-
 neigt, den Oberinspektor der Gendar-
 merie Kreuth unverzüglich einer amts-
 wegigen ärztlichen Untersuchung hinsicht-
 lich eventueller psychischer Störungen,
 welche seine Dienstfähigkeit ausliefern,
 unterziehen zu lassen?

3. Ist der Herr Landeshauptmann
 geneigt, im Falle, daß die ärztliche
 Untersuchung keinen Anstand gegen die
 Dienstfähigkeit des Oberinspektors
 Kreuth ergibt, gegen das vorgenannte
 Organ die Einleitung des Disziplinar-
 verfahrens anzuordnen?

4. Ist der Herr Landeshauptmann
 geneigt,



Lux für Alle!

Eine neue, billige Handpackung zu 40 Groschen,
 Wie oft kommt es vor, daß Sie rasch nur ein paar kleine Sachen
 auszuwaschen haben, Ihr Haar shamponieren oder für die
 Reise etwas Lux mitnehmen wollen und doch augenblicklich
 nicht so viel Geld ausgeben möchten? Jetzt ist die neue, spar-
 same Handpackung Lux überall zu haben, sie kostet nur 40 g
 und reicht für 20 Paar Strümpfe.

Lux ist jetzt überall in drei Packungen erhältlich:
 Handpackung 40 Groschen Normalpackung 75 Groschen
 Doppelgroße Packung 3.125

auf jeden Fall die sofortige Dienstent- hebung des Oberinspektors Kreuth

zumindest aber die Anordnung, daß er
 im Außendienst nicht mehr verwendet
 werden darf, zu verfügen?

5. Ist der Herr Landeshauptmann

geneigt, die Akten betreffs der Ter-
 nitzer Vorfälle der Staatsanwaltschaft
 hinsichtlich einer Ueberprüfung, ob sich
 Oberinspektor Kreuth bei der Ausübung
 seines Dienstes in Ternitz am 22. Juni
 1930 strafrechtlicher Delikte schuldig
 gemacht hat, zu übermitteln?

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Konferenz der kleinen Entente.

Die kleine Entente hielt in Serbske-
 Pleso eine politische Konferenz ab,
 welche sich mit einem Wirtschaftsan-
 der der kleinen Entente und mit der An-
 erkennung Sowjetrußlands befaßte.
 Letztere findet die größten Schwierig-
 keiten seitens Rumänien und Jugo-
 slawien. In der Habsburgerfrage
 hat diese Konferenz eine eindeutige Hal-
 tung gegen jede Habsburgeraktion
 in Ungarn an den Tag gelegt. ...her
 Umstand die überhitzten Gemüter der
 Reaktionäre in Ungarn und auch bei
 uns merkbar abgekühlt hat.

Das englische Bergbaugesetz geendet.

Dadurch, daß das Bergbaugesetz der
 Arbeiterregierung neuerdings im Ober-
 hause abgelehnt wurde, ist abermals
 eine Verschärfung der politischen Lage
 in England eingetreten. Das Oberhaus
 kann aber nur bis zu einer bestimmten
 Grenze dem Willen der Regierung und
 des Unterhauses Schwierigkeiten berei-
 ten. Wenn das Unterhaus in drei auf-
 einanderfolgenden Sessionen, die sich
 aber über mindestens zwei Jahre er-
 strecken müssen, seinen Beschluß über
 das Bergbaugesetz wiederholt, dann gilt
 die Vorlage auch ohne Zustimmung des
 Oberhauses als zum Gesetz erhoben. Je-
 denfalls zeigt sich, daß nach der engli-
 schen Verfassung die Lords jeden ver-
 nünftigen Schritt der Arbeitervorpar-
 timent empfindlich verlangsamten und
 unwirksam machen können.

Mussolini und Panuropa.

In einem Artikel im Londoner „Eve-
 ning Standard“ setzt sich Mussolini mit

dem Briand'schen Plan von Panuropa
 auseinander und meint, daß vom italie-
 nischen Standpunkte Panuropa erst
 dann verwirklicht werden könne, wenn
 Italiens weitgehende Kolonialforderun-
 gen erfüllt seien. Ferners dürfe Pan-
 europa nicht auch Sowjetrußland um-
 fassen. Es ist klar, daß diese Vorbe-
 halte keinen anderen Zweck verfolgen,
 als Mussolinis unbedingtes Nein gegen-
 über den Vorschlägen Briands zu ver-
 schletern.

Bundesstaatliche Reorganisation in Indien.

Die Simonkommission hat in ihrem
 Schlußberichte empfohlen, Britisch-Indien
 zu einem Bundesstaat zu gestalten.
 Die Vorschläge betreffen auch die Auto-
 nomie der Provinzen und Provinzial-
 regierungen, ferners die Ausdehnung
 des Wahlrechtes. Die Regierungsmit-
 glieder sollen aber von einem General-
 gouverneur ernannt werden. Der Be-
 Birmas von Indien und regt an, daß
 nicht die Kontrolle über die indische Armee
 nicht an die indische Regierung, sondern
 an eine englische Reichsbehörde über-
 gehe. Alles in allem sind diese Vor-
 schläge der Simonkommission, die
 durchaus keine wirkliche Autonomie für
 Indien bedeuten, zwieschlächtig und es
 bleibt abzuwarten, wie sich zu diesen
 Vorschlägen die englische Regierung, vor
 allem aber das indische Volk selbst, stel-
 len wird.

Der Aufstand in Bolivien.

Aus Arequipa (Peru) wird gemeldet,
 daß der gesamte Eisenbahn- und Post-
 verkehr mittels La Paz der Haupt-

Stadt ... seit 26. Juni ... Ein meuterndes Regiment hat sich der Stadt Druro bemächtigt und auch an anderen Stellen haben die Aufständischen Erfolge erzielt. In La Paz selbst ... es zu ernststen Zusammenstößen, wobei zwei Regimenter sich weigerten, gegen die Rebellen zu kämpfen. Der Oberbefehlshaber der bolivianischen Armee General Rondo, ein ehemals deutscher Offizier, hat sich um Hilfe an die Grenzgarisone wenden müssen. Der Außenminister hat in der argentinischen, Ministerpräsident Silos in der amerikanischen Gesandtschaft Zuflucht gesucht.

Beilegung des Tschener Konfliktes.

Der Landespräsident von Mähren und Schlesien, Ingenieur Cerny, hat den deutschen Abgeordneten, welche bei ihm gegen eine Anordnung des Tschener Bezirkshauptmannes intervenierten, erklärt, daß die Tschener Deutschen den Präsidenten Masarik selbstverständlich in deutscher Sprache begrüßen dürfen und daß die Anordnung der Bezirkshauptmannschaft, wonach die Begrüßung in tschechischer Sprache vorgenommen werden müsse, unglücklich sei. Hiermit ist dieser Konflikt, der in Schlesien große Erregung hervorrief, wieder beseitigt.

Die deutsche Finanzkrise.

Der Reichspräsident hat am 22. Juni nach einem Vortrag des Reichsfinanzministers Dr. Brüning unter Entbindung von seinem bisherigen Amte zum Reichsminister der Finanzen ernannt und den Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Dr. Trendelenburg bis auf weiteres mit den Agenden des Reichswirtschaftsministers betraut.

Der Vertrag mit Italien...

Der österreichische Gesandte Egger-Wöllwald und der italienische Außenminister Grandi haben am 27. Juni die Ratifikationsurkunden zum österreichisch-italienischen Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrag ausgetauscht.

Das Haager Abkommen über Oesterreich in Kraft getreten.

In der Reparationskommission machte Außenminister Briand am 28. Juni Mitteilung davon, daß die im Haager Abkommen bezüglich Oesterreich vorgesehenen Ratifikationen offiziell hinterlegt worden sind. Die Reparationskommission nahm von diesen Mitteilungen Kenntnis, womit die Beziehungen der Reparationskommission zu Oesterreich endlich ihr Ende gefunden haben.

Im Hinblick auf das Inkrafttreten des Haager Vertrages hat das internationale Relief-Bondkomitee, das die europäischen Gläubiger vertritt, im Namen dieser die Pfänder für die Relief-schulden zu Gunsten der neuen österreichischen Anleihe zurückgestellt.

Nun haben noch die amerikanischen Gläubiger einen ähnlichen Schritt zu tun, wahrlich ein dornenvoller Weg, den die österreichische Anleihe zu gehen hat.

Die italienischen Rüstungen.

Für den italienischen Heeresetat wurden vom Kabinett weitere 500 Millionen Lire bewilligt. Davon sind 300 Millionen Lire für das Heer, 100 Millionen für die Marine, 80 Millionen für die Luftschiffahrt und 20 Millionen für die faschistische Miliz bestimmt. Dieses ungeheure Plus an Rüstungsausgaben soll durch eine Erhöhung der Gewerbesteuer heringebracht werden.

Die italienische Presse will diesen unerhörten Mehraufwand für Rüstungen dadurch „schmackhafter“ machen, daß sie die fieberhaften Rüstungen mit der gespannten Lage an der französischen Grenze und mit einer Kriegsmöglichkeit

gegen Frankreich ... ändert. ... lich nahmen italienische Politiker und ihre Presse in der letzten Zeit eine drohende Haltung gegen Frankreich ein und verlangten unverhohlen, daß Nizza und Savoyen an Italien fallen müsse.)

Der Tag der polnischen Demokratie.

Im polnischen Regierungslager hat die Ankündigung, daß am Sonntag, den 29. Juni, in Krakau eine Massen demonstration der Arbeiter und Bauern aller demokratischen Richtungen und ferner ein Kongreß der Opposition stattfinden wird, große Nervosität hervorgerufen. Diese stieg so weit, daß die Regierungspresse sogar vom Bürgerkrieg phantasierte und an die rechtsradikalen Parteien die Aufforderung richtete, sich für einen Kampf vorzubereiten. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß auch die Opposition für einen erhöhten Schutz ihrer Krakauer Veranstaltungen weitgehend Sorge getroffen hat.

Nun hat am Samstag und Sonntag die große Kundgebung der polnischen Demokratie in überaus mächtiger und eindrucksvoller Form stattgefunden. Auf dem Kongreß der Parteien der Linken und des Zentrums waren Delegierte auch der entlegensten Bauerndörfer und Industrieorte, 1200 an der Zahl, vertreten. Den Vorsitz führte Wyzwolenie (Bauernpartei „Befreiung“) und der Vizemarschall des Sejm, Kuk, welche den Kongreß mit ersten Worten, zur Bereitschaft zum Kampfe ansetzend, eröffneten. Als erster Redner sprach der Vorsitzende der sozialistischen Parlamentsfraktion, Genosse Barlicki, der unter gewaltiger Zustimmung die Notwendigkeit unterstrich, daß die polnische Bauernschaft gemeinsam mit der Arbeiterklasse Republik und Demokratie verteidige. Für die Bauernpartei „Blast“ sprach der frühere Ministerpräsident Witos, für die demokratische Partei Dr. Kucmir, für die polnisch-nationale Arbeiterpartei Popiel; auch der Rektor der Krakauer Universität, Professor Marchlewski und Minister a. D. Lugut sprachen im Namen der demokratisch denkenden Intelligenz. Einmütig wurde von allen diesen Parteien eine Resolution beschlossen, in welcher nicht weniger als die sofortige Demission des Staatspräsidenten Mosejski und des Marschalls Biljowski gefordert und ausgesprochen wird, daß, falls die Herrschenden es wagen sollten, gewaltsam einen faschistischen Staatsstreich zu unternehmen, alle demokratischen Parteien entschlossen sind, Gewalt gegen Gewalt zu setzen.

Nach diesem Kongresse fand eine riesige Volksversammlung, an der etwa 20.000 Krakauer Arbeiter und Arbeiterinnen und etwa 30.000 aus allen Gebieten Polens herbeigeeilten Bauern beteiligt waren, statt. Auch in dieser Massenkundgebung, die mit einem gewaltigen Umzug durch die Stadt schloß, kam es zu stürmischen Kundgebungen gegen die Faschisten. Rufe wie „Fort mit Biljowski!“, „Wir wollen keine Diktatur!“, „Es lebe Daszynski!“, „Hoch das freie Polen!“ Dann proletarische und patriotische Lieder aus den Kämpfen um die Befreiung brausten durch die Straßen. Am Ringplatz hielt der gewesene Legionärsparrer Vater Banas noch eine besonders scharfe Rede gegen Biljowski und die Diktatur, womit die eindrucksvolle Demonstration ihr Ende fand.

Die von der Reaktion angekündigten Störungen sind nicht eingetreten, die große Masse der Demonstranten hat von vornherein der Reaktion jede Lust zu solchen Störungen genommen. Nur an der Peripherie kam es zu kleineren Konflikten mit Kommunisten, welche aber die große Kundgebung nicht zu beeinträchtigen vermochten. Polizei und Militär waren konfiguriert, blieben aber im Verborgenen und hatten keine Gelegenheit einzugreifen. Der Tag von Krakau wird denkwürdig in der Geschichte des Kampfes um die polnische Demokratie bleiben.

Rote Jugend in St. Pölten.

Das sozialistische Landesjugendtreffen am 12. und 13. Juli.

In der Zeit, in der die Reaktion durch den Versuch, das Arbeitslosengesetz in krassester Weise zu verschlechtern, die Arbeiter-schaft zum schärfsten Kampfe herausfordert, versammelt sich die durch dieses Gesetz fast am schlimmsten mitbetroffene sozialistische Arbeiterjugend Niederösterreichs zu einem sozialistischen Landesjugendtreffen, welches am 12. und 13. Juli in St. Pölten stattfindet.

Es ist immer für die Arbeiter-schaft eine Freude, die junge Garde des Proletariats versammelt zu sehen und zu erkennen, daß die Jugend, welche zum Kampfe nachrückt, ihre Sache nicht schlechter machen wird, als die Alten. Aber mehr denn je ist die Arbeiter-schaft in diesen Tagen an dem Kampfe, den unsere Jugend führt, beteiligt. Denn unter all den Schlägen, welche jetzt gegen die Arbeiter-schaft geplant sind, ist der Schlag gegen die Arbeiterjugend wohl einer der schlimmsten. Die Arbeiterjugend von heute lebt in einer freieren, in einer besseren Luft, als es noch ihren Eltern gegönnt war. Sie sind aus den dumpfen Stuben hinausgezogen, sie haben wenigstens die schlimmsten Formen der Lehrlingsausbeutung bereits überwunden, sie haben zum Großteil sogar schon eine bessere Schulbildung genossen, als die vorhergegangene Generation. Das dicke Netz der Kultur- und Sportorganisationen sorgt gemeinsam mit dem Verband der sozialistischen Arbeiterjugend und den Lehrlingssektionen der freien Gewerkschaften dafür, daß unsere Jugend weder körperlich noch geistig verkümmere, sondern, einen gesunden Geist mit einem gesunden Körper vereinigend, fähig werde, den Kämpfen gerüstet entgegenzugehen, die ihr eigenes Schicksal und das Schicksal ihrer Klasse von ihnen fordern wird.

Dieser Aufstieg unserer Jugend, diese geradezu beispiellose Förderung der Entwicklung der jungen Burschen und Mädchen, welche wir in den letzten zehn Jahren staunend und freudig beobachtet haben, sie sind die größte Ruhmestat, auf die die österreichische Arbeiter-schaft stolz sein kann. Aber freilich, all dies kann nicht verhindern, daß auch die Arbeiterjugend von der furchtbaren Wirtschaftskrise in Mitleidenschaft gezogen worden ist und unter ihr fast noch mehr leidet als die Alten. Die Lehrlinge verlieren mit erschreckender Regelmäßigkeit nach dem Ende der Lehrzeit und dem Ablauf der Behaltsfrist ihren Arbeitsplatz. Nur zu viele müssen sogar ihre Lehrzeit unterbrechen, weil der Betrieb, in dem sie beschäftigt waren, eingestellt worden ist. Die jugendlichen Hilfsarbeiter aber finden, wenn sie arbeitslos geworden sind, heute überhaupt keine Arbeit mehr und sehen einer ungewissen Zukunft entgegen. Tausende jugendliche kräftige und gesunde Arbeiter-schaften sind in der karglichen Arbeitslosenerstützung und wissen nicht, wann sie wieder zu einem ordentlichen Erwerb kommen werden. Dabei ist diese Zukunftskraft unseres Volkes von der reaktionären Mehrheit des Nationalrates jetzt schon viel schlechter gestellt worden, als ihre älteren Leidensgefährten. Die Zahl der jugendlichen, welche von den industriellen Bezirkskommissionen um die Unterstützung gebracht werden, ist heute bereits im Verhältnis bedeutend höher, als sogar jene der Erwachsenen.

Nun will aber diese Regierung einen letzten vernichtenden Schlag gegen die Jugend führen. Nach der im Nationalrat eingebrachten Novelle zum Arbeitslosenerstützungsgesetz würden zehntausend jugendliche, das sind neun Zehntel aller arbeitslosen jugendlichen, die Unterstützung verlieren. Was das bedeutet, kann jedermann ermessen. Dank der größeren Spannkraft und des größeren Optimismus haben sich unsere jugendlichen auch in der Zeit größter wirtschaftlicher Not nicht unterkriegen lassen und sich mit den paar Groschen Arbeitslosenerstützung schlecht aber recht durchs Leben geschlagen.

Aber selbst jugendliche Elastizität hat ihre Grenzen und eine Jugend, welche dem nackten Hunger ausgeliefert ist, ist in Gefahr, zu demoralisieren, körperlich und geistig zugrundezugehen.

Wir wollen aber unsere Jugend nicht verkümmern lassen; der Ruf: „Jugend in Gefahr!“ rüttelt auch den letzten Arbeiter im Lande wach und darum ist es unsere Pflicht, unsere jugendlichen in dem Kampfe, den sie gegen diese Schandvorlage aufgenommen haben, mit aller Energie zu unterstützen.

Im Zeichen dieses Kampfes steht das sozialistische Jugendtreffen in St. Pölten. Nun, unsere jugendlichen sind — und darauf sind wir stolz — nicht so leicht unter-

zukriegen. Es wird daher an diesen beiden Tagen trotz alledem in St. Pölten auch der jugendliche Frohsinn, das bunte und heitere Treiben, welches immer mit der Zusammenkunft gesunder junger Menschen verbunden ist, nicht fehlen.

Aber in dieser Jugend steckt ein ungeheurer sittlicher Ernst, der an diesen Tagen allen sichtbar zum Ausdruck kommen wird. Die Jugend wird dort ihre Stimme erheben und allen, die es hören wollen, und auch allen, die es nicht hören wollen, verkünden, daß sie nicht zugrunde gehen will. Die Jugend wehrt sich mit ihrem gefunden Instinkt gegen die Demoralisation, gegen das Elend, welches ihr auferlegt werden und sie zerstören soll. Das wird bei dem Treffen von St. Pölten verkündet und in diesem Sinne wird es zu einer machtvollen Demonstration gegen dieses Schandgesetz werden.

Es ist selbstverständlich, daß wir die Jugend in diesem Kampfe nicht allein lassen werden. So wie sich unsere jugendlichen um die Ehre drängen, in allen Kämpfen der Arbeiter-schaft mit in der ersten Reihe zu stehen, so müssen wir ihnen jetzt beweisen, daß die Arbeiter-schaft in diesen Tagen zur Jugend steht. Darum ist es Pflicht der Arbeiter-schaft und aller ihrer Organisationen, der Jugend bei der Vorbereitung ihres Treffens tatkräftige Hilfe zu leisten, damit dieser Kampftag der Jugend so mächtig und eindrucksvoll werde, wie es die Größe der Gefahr, welche abgewehrt werden muß, verlangt.

An die sozialdemokratischen Bürgermeister, Gemeinderäte, Orts- und Bezirksräte, Bezirksstraßenanschlüsse usw. in Niederösterreich!

Ein Handbuch für sozialdemokratische Mandatäre.

Einem allgemeinen Bedürfnis Rechnung tragend, hat die Druck- und Verlagsanstalt „Gutenberg“, D. Helmer & Co., Br.-Neustadt, eine Neuauflage des im Jahre 1924 erschienenen und seit Monaten vergriffenen Buches

Die niederösterreichische Gemeinde, ihre Verfassung und Verwaltung

Handbuch für sozialdemokratische Funktionäre in den Gemeinden, Orts- und Bezirksräten, Gemeinderäten, Orts- und Bezirksräten, Bezirksstraßenanschlüssen usw.

veranlaßt. Das Werk wird einen Umfang von 320 Seiten Oktavformat haben. Es behandelt in erschöpfender Weise alle Fragen der Kommunalverwaltung unter Berücksichtigung aller seit der letzten Herausgabe erschienenen Gesetze und Verordnungen in folgenden 15 Kapiteln: I. Die niederösterreichische Gemeindeordnung; II. Bürgerwesen; III. Sanitätswesen; IV. Wohnungswesen; V. Straßenwesen; VI. Schulwesen; VII. Die niederösterreichische Bauordnung; VIII. Feuerchutz und Feuerpolizei; IX. Agrarliche Aufgaben; X. Steuer- und Finanzwesen der Gemeinden; XI. Der Gemeindehaushalt; XII. Kommunale Betriebe und Anstalten; XIII. Anleihepolitik; XIV. Personalpolitik; XV. Der übertragene Wirkungsbereich.

Jedes Kapitel ist außerdem in mehrere Unterkapitel gegliedert, womit eine durchaus verlässliche und übersichtliche Gliederung des ganzen behandelten Stoffes gegeben ist.

Das Werk wird Anfangs Oktober erscheinen und im Buchhandel S 5.50 kosten. Bei Vorbestellungen, die bis 20. Juli 1930 erfolgen, wird das Buch zum ermäßigten Preis von S 4.— abgegeben. Es sollte daher kein Funktionär verpassen, diese Begünstigung in Anspruch zu nehmen und den liefernden Bestellsatz auszufüllen.

Hier abtrennen!

III. Druck- und Verlagsanstalt „Gutenberg“ Wiener-Neustadt.

Endesgefertigter bestellt hiemit ... Exemplare zum Vorzugspreis von S 4.— des Werkes „Die niederösterreichische Gemeinde, ihre Verfassung und Verwaltung“. Den hierfür entfallenden Betrag verpflichte ich mich, innerhalb acht Tagen nach Erhalt des Werkes zu bezahlen.

Deutlich schreiben!

Name:

Adresse:

Unterschrift: